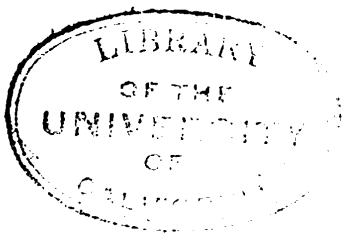
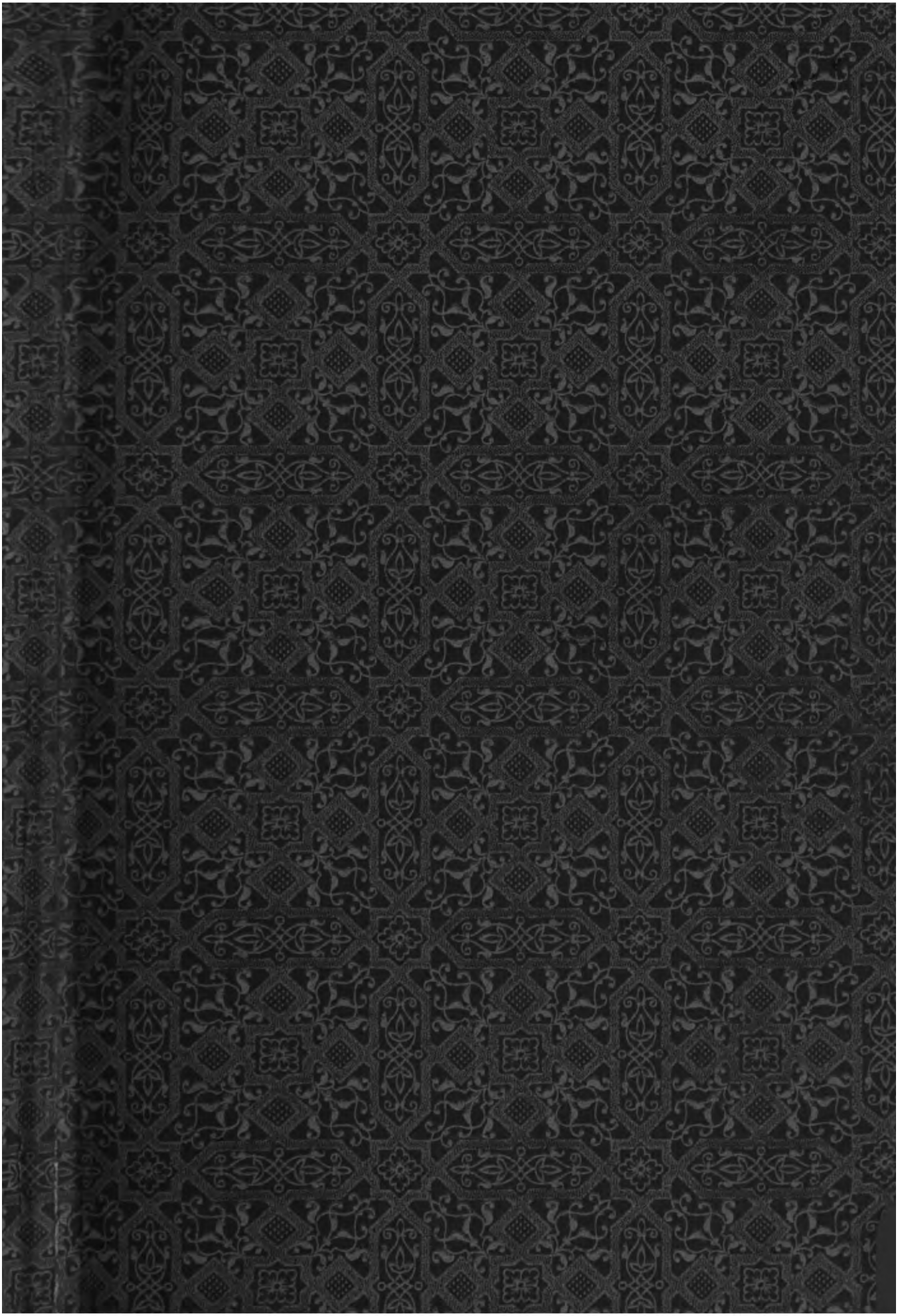
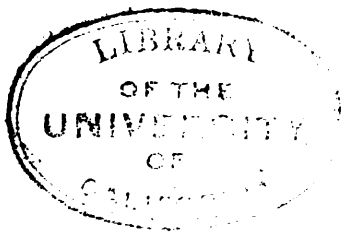
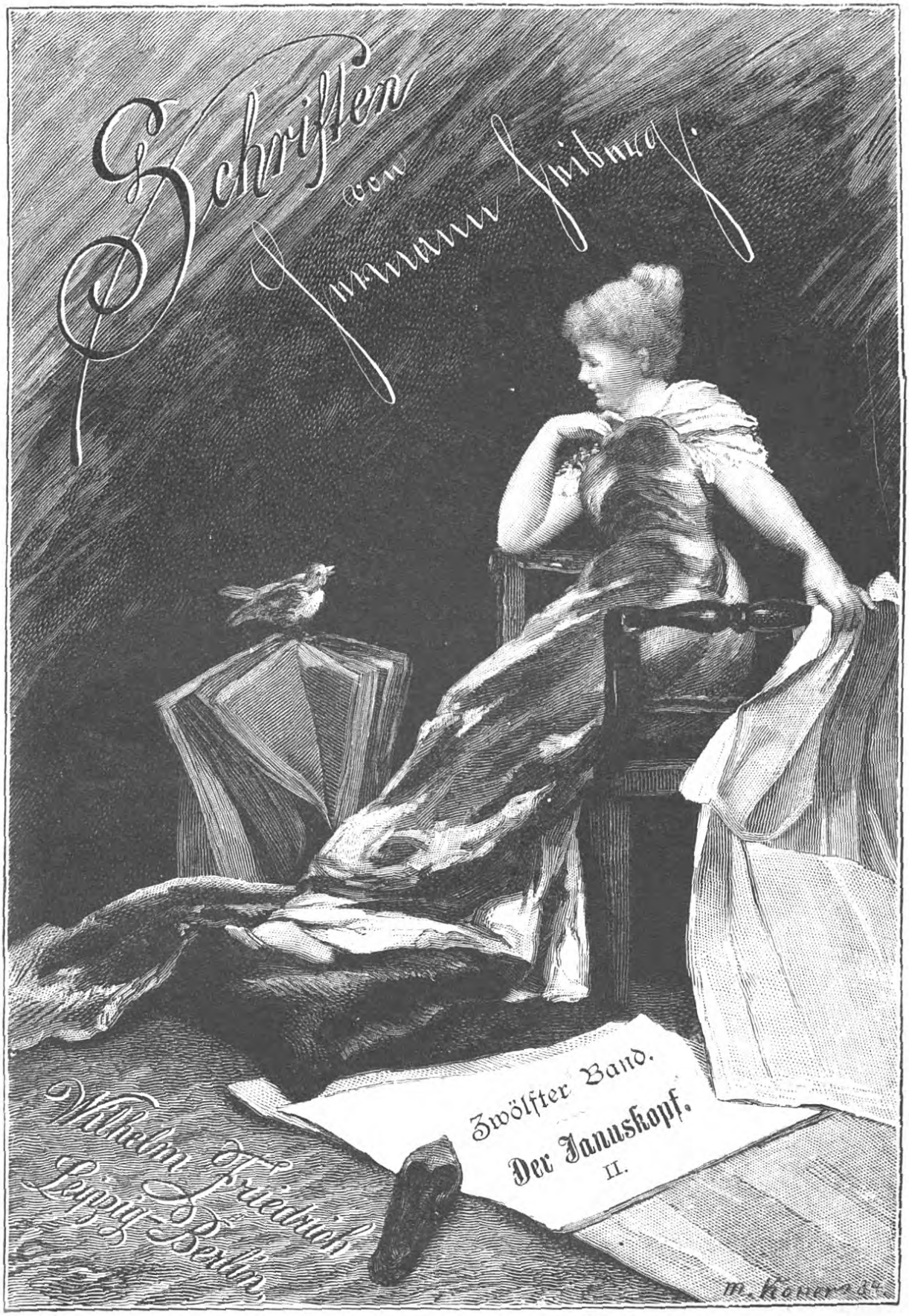

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 872 H465 v.12




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF


Schriften
von
Zwölfter Band.
Der Januskopf.
II.
Wilhelm Friedrich
Leipzig Berlin

Der Januskopf.

Von

Hermann Heiberg.

Zweiter Teil.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Leipzig,

Wilhelm Friedrich

K. K. Hofbuchhändler.

GENERAL

Alle Rechte vorbehalten.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Zweiter Teil

Vor einem großen, düsteren, schon durch die Bauart gleichsam von der Außenwelt abgeschlossenen Hause auf dem „Glockengießer-Wall" in Hamburg hielt bereits seit geraumer Zeit eine Equipage. Dem Kutscher war befohlen worden, pünktlich vorzufahren, um die Bewohner, Fürst von Ölzen und dessen Gemahlin, in die Oper zu fahren.

Von Zeit zu Zeit wandte er den Kopf und schaute hinauf zu den dichtverhängten Fenstern oder klatschte mit der Peitsche, um droben die Aufmerksamkeit zu erregen. Aber es rührte sich nichts, bis endlich die Thür sich öffnete, und mit erregtem Gesicht, Fürst von Ölzen, von einem Diener gefolgt, erschien, einstieg und das Zeichen zur Abfahrt gab. Wenige Sekunden später flog der Wagen davon.

Um dieselbe Zeit zeigte sich an dem Fenster des ersten Stockwerks eine Frauengestalt. Sie schob die

208025

Vorhänge zurück, sah dem davoneilenden Wagen nach, wandte allmählich den Blick gradeaus in den finster hereinbrechenden Abend und blieb in dieser Stellung regungslos stehen. Als sie sich zurückzog, waren die Straßenlaternen bereits angezündet und beleuchteten die weißen Flocken eines inzwischen aufgekommenen, sanften Schneefalles, dessen ruhige Gleichmäßigkeit, wie bei einem Landregen, lange Dauer verhieß.

Und eben, nachdem die Gestalt sich vom Fenster entfernt hatte, trat derselbe Diener, welcher seinen Herrn an den Wagen geleitet hatte, in das matt erhellte, durch schwere Stoffe selbst am Tage düstere Wohngemach und stellte schweigend eine zweite niedrige Lampe von rotem Alabaster mit breitem, gelbseidenem Lichtschirm auf den Tisch. Einen Augenblick zauderte er, aber bevor er die Befehle seiner Herrin einzuholen vermochte, bewegte diese ungeduldig das Haupt und sagte: „Jetzt nichts! Ich werde klingeln, später!“

Als der Diener hinausgegangen, ließ sich die Frau — es war Elster — in die Sofaecke gleiten und starrte vor sich hin. Ihr Blick war leer und verlassen, und so viel schmerzvolle Enttäuschung malte sich in den Zügen, daß man um das schöne Bild hätte weinen mögen.

Jahre waren vergangen seit den lustigen, harmlosen Zeiten in der Universitätsstadt G. und in Pogwisch, Jahre, in denen sie mehr erfahren hatte, als mancher in einem ganzen Menschenleben.

Und alles war geworden wie man's ihr prophezeit hatte. Aber sie blieb trotzdem neben Fürst. Um des gegebenen Wortes willen biß sie die Lippen aufeinander, heuchelte der Welt eine fröhliche und sorglose Miene und begegnete auch anfänglich ihrem Gatten ohne sichtliche Zeichen eines unausgefüllten Herzens.

Wie sie jetzt so grübelnd dasaß, ließ sie noch einmal alles vorüberziehen, was die Jahre gebracht. Ihre Gedanken gingen zurück in die Zeit, in der sie Fürst kennen gelernt hatte. Das Kalendersche Haus, Tolen, Bülow, Adriane, Ölzens, Engerns und alle diejenigen, welche in dem sorglosen Lebensspiel mitgewirkt hatten, stiegen vor ihr auf. Auch der junge Titus Wettering! Sie hatte kaum wieder gehört von dem jungen Stürmer mit dem feurigen, ehrlichen Herzen. Und ihres eigenen Vaters strenges Gesicht erschien vor ihrem geistigen Auge. Ebenso wie er sich versündigt hatte an ihrer Jugend, so lud er später schwere Schuld auf sich! Sie sollte Fürst von Ölzen heiraten! Schon in den Briefen war der Kampf entbrannt. Endlich, als sie sich

durchaus weigerte, befahl er zu warten, nichts zu entscheiden.

Bei dem einzigen mündlichen Austausch, der zwischen ihnen in Pogwisch stattgefunden, hieß er sie, sich mit einem kurzen Nein oder Ja zu entscheiden.

„Weshalb soll und muß ich denn heiraten, Papa?“

„Du weißt es!“

Ja, sie wußte es nur zu gut. Es galt, ihn zu retten! Er setzte auf sie für die Zukunft alle seine Hoffnungen. Seit sie denken konnte, war in dem Haushalt alles künstlich aufrecht erhalten. Der General hatte eine unbezwingliche Leidenschaft für Rennen und Wetten, und in diesen Abgrund seiner Passionen verschwand das ganze Vermögen. Und doch schränkte er sich nicht ein. Er war schon ruiniert gewesen, als Elsters Mutter noch gelebt hatte. Man begriff nicht, daß er die Herrschaft zu halten vermochte, aber günstige Zufälle waren zur Zeit immer noch einmal wieder eingetreten und hatten ihn vor dem Äußersten bewahrt.

Hierauf baute auch Fürst seine Pläne. Bedingungslos stellte er sich dem General zur Beseitigung aller seiner Verlegenheiten zur Verfügung.

Freilich, gehalten hatte er nichts, garnichts! Nun

tobte und eiferte der alte Mann. Elster solle sich von dem Schurken trennen! Der Besitz in Schlesien war inzwischen unter den Hammer gekommen. Der General hatte sich nach Görlitz zurückziehen müssen und war hier allein auf seine Pension angewiesen.

Als die junge Frau in Schierhagen einzog, fand sie schon Verhältnisse, die sie empörten. Ein Weib mit vollen Formen und eifersüchtigen Augen hatte sich ihr als Wirtschafterin vorgestellt und gleich bei der ersten Besprechung über die künftige Gestaltung des Hauswesens auf Fürsts Anordnungen hingewiesen. Alles solle bleiben wie bisher.

„Ich wünsche aber, daß die Dinge nach meinen Befehlen ausgeführt werden!“ hatte Elster erwidert und kurz und bündig solche erteilt.

Und da gab es trotz Fürsts glatter Miene bereits in den ersten Tagen heftige Szenen. Rechte, die Elster zu besitzen vermeinte, mußte sie sich erst erobern.

Mehr noch! Er verlangte, — ihr scharfer Blick lehrte sie die Wahrheit — daß sie mit einer Frau unter einem Dache wohnen solle, welche ihrem Gatten ihre Ehre preisgegeben hatte.

„Jene oder ich!“ erklärte sie in ihrer Empö-

rung. „In dieſer ſelben Stunde verläßt die Frau das Haus, oder ich gehe und kehre nicht zurück!“

Und nun war ſie halbwegs Zeuge geweſen, wie Fürſt dieſes Weib überreden mußte, zu gehen. Sein Befehl hatte keine Wirkung; ſie drohte — —

Unter den Lidern der jungen Frau ſtanden die Thränen wie verhaltene Waſſerbäche. Ihre Hände ballten ſich; der Atem wollte ihr vergehen.

Einige Wochen ſpäter warf ſich ihr die Frau eines Kätners zu Füßen und bat um Schutz und Hilfe. Fürſt wollte ſie und ihren Mann aus dem Hauſe jagen. Weshalb? Faſt um ein Nichts. Sie hatten den Pacht-Kanon nicht prompt bezahlen können.

Dann behorchte ſie ein Geſpräch zwiſchen Eingeſeſſenen, aus dem hervorging, daß Fürſt Hypotheken zu Spottgeldern ankaufte, ſobald ſeine Nachbarn in Verlegenheit waren und daß überhaupt der größte Teil ſeines Beſitzes durch Wucher ſich vermehrt hatte.

Im Anfang wußte er Elſter alle Bedenken und Zweifel auszureden. Er kniete vor ihr nieder wie ein Bettelnder, und ſie tauſchte gegen gezwungene Liebesbeweiſe ſeine Verſprechungen ein, geſchehenes Unrecht wieder gut zu machen.

Aber dieſe Zärtlichkeits-Äußerungen koſteten

ihr die größte Überwindung. Der Tauschhandel, zu dem sie sich verstanden hatte, ward ihr mehr als verächtlich. Es gab auch Augenblicke, wo seine Leidenschaft keine Grenzen kannte, und sie ward erschreckt und verletzt durch seine Zumutungen.

„Es ist nichts in mir von alledem, was Du willst," sagte sie in ihrer Offenheit, wehrte ihm und bewirkte, daß er emporsprang und sie einen gefühllosen Marmor schalt.

Aber wie selbst die Sonne mit ihren Strahlen nur auf einen empfänglichen Fleck Erde zu wirken vermag, so trat auch endlich Kälte zwischen ihnen ein. Der nackte, unfruchtbare Boden tötete.

Eine furchtbare, krankhafte Eifersucht nur blieb, die den sonst so berechnenden Mann zu einem kindischen Jüngling machte. Er brauste auf, schlug sich an die Brust, ging nächtelang ruhelos in seinen Gemächern auf und ab und umstellte Elster. Oft beschäftigten ihn tagelang seine eifersüchtigen Vorstellungen, und die Fähigkeit für andere Dinge erstarb in ihm.

Als sie einmal, durch ein Geschenk gerührt, ihren Arm um seinen Nacken schlang, — ein einziges Mal hatte sie sich unaufgefordert dazu verstanden, — fiel er nieder und schwur, ihr jeden Wunsch zu erfüllen.

Da bat sie wieder für ihren Vater. Ihre Heirat war doch allein ein Opfer für ihn gewesen. Noch einmal hoffte sie, alles könne sich glücklich wenden. Sie hätte auch gehalten, was sie in diesem Augenblick ihm stumm gelobte.

Aber schon am nächsten Tage hatte er hundert Ausflüchte und brach sein Wort. Zum Betteln zu stolz, verschloß sie ihr Herz nun nur noch fester. Kaum hatte er seitdem in ihren Mienen ein Lächeln gesehen, das ihm hätte gelten können.

Im übrigen war in Elster während dieser Jahre eine große Veränderung vorgegangen. Ihr unausgefülltes Inneres erfaßte ein heftiger Wissensdrang.

Ein halbes Jahr nach der Hochzeit war sie mit Fürst auf Reisen gegangen. Sie hatten Italien, London, Madrid und Paris besucht und sich nach längerem Aufenthalte in der französischen Hauptstadt über Wien und Berlin nach Schierhagen zurückbegeben.

Elster schien während dieses Aufenthaltes in der großen Welt durch nichts überrascht zu werden.

Aber die Eindrücke blieben doch ungewöhnlich lebhaft in ihr haften. Das bewiesen ihre gelegentlichen enthusiastischen Äußerungen, das zeigte ihre Kunst der Wiedergabe, das ging hervor aus dem

das Wesen der Dinge erfassenden Urteil, das jedermann überraschte, der mit ihr in Berührung trat.

Durch den Verkehr mit hervorragenden Personen erwachten in ihr allmählich ehrgeizige Regungen. Sie wünschte, sich auf allen Gebieten zu unterrichten. Eine Vervollkommnung in den modernen Sprachen hatte sie sich überraschend schnell angeeignet. An dem literarischen, künstlerischen und musikalischen Leben nahm sie Anteil und suchte mit den bedeutenderen Vertretern dieser in Berührung zu treten. Ein fast hastiges Begehren, gefesselt zu werden und zu fesseln, erfaßte sie.

Die Mittel, die sie ergriff, um diese Neigung zu befriedigen, waren häufig so absonderlicher Natur, daß Fürst ihr den heftigsten Widerstand entgegensetzte. Seine Eifersucht fand jetzt volle Nahrung; am liebsten würde er seine Frau von aller Welt abgeschlossen haben.

Und dennoch hätte diese Ehe, obgleich sie von der einen Seite nicht einmal auf Achtung, viel weniger auf Liebe beruhte, eine verhältnismäßig erträgliche sein können, wenn eben Fürst nicht durch seine eifersüchtigen Regungen seine Frau immer von neuem gereizt und beunruhigt hätte.

Als er sie einmal während der Reise durch einen häßlichen Verdacht beflecken wollte, gab sie

keine Antwort. Das war ihre Art, aber er bestand auf einer Erklärung.

„Wenn ich je einen Mann lieben sollte, werde ich es Dir sagen. Solange ich Dir dies nicht bekenne, kannst Du mir vertrauen. Meine Selbstachtung gebietet, daß meine Gedanken rein bleiben, um wie viel mehr meine Handlungen!“

Er hörte mit Staunen, was sie sprach. Selbst ein Mensch ohne jeden Grundsatz, sobald es sich um Befriedigung seiner Genußsucht handelte, begriff er nicht einmal, daß Stolz, Wahrheit und Sitte so vornehm bei einander wohnen konnten.

Trotzdem wich seine Eifersucht nicht. Unzählige Male hatte er sie auf die Probe gestellt; immer bestand sie diese, selbst wo der Schein gegen sie zu sprechen schien. Aber sie hatte sich ihm zuliebe auch nicht geändert. Wo sie sich angezogen fühlte, gab sie sich mit rücksichtsloser Lebhaftigkeit hin.

„Ich hasse prüde Formen; unter ihnen verstecken sich fast immer Heimlichkeiten,“ äußerte sie und verteidigte die zwanglose Art ihres Verkehrs mit Männern.

„Ich thue alles offen; ich sage auch, was ich that und verschweige nichts!“ erwiderte sie ihm ein andermal auf seine Vorhaltungen. „Spüre ich Dir nach? Lasse ich Dich nicht ohne Mißtrauen Deine Wege gehen? Welchen Egoismus bekundest Du,

indem Du alles für Dich, ohne Gewährung und Nachsicht für andere, in Anspruch nimmst!"

Aber nur selten ließ sie sich auf Erörterungen ein. Ihr Stolz verbot eine Verteidigung. — —

An diesem Abend nun hatte ein Zwischenfall Veranlassung zu einer beispiellosen Szene gegeben. Zum erstenmal waren während dieser fünf Jahre Ruhe und Besonnenheit gänzlich von Elster gewichen. Gereizt bis zum Äußersten, quoll aus ihr hervor, was sie bisher nur allzu schwer unterdrückt hatte.

Vom General war ein Brief eingegangen, in welchem er sein Eintreffen in Hamburg meldete. Im Hotel de l'Europe wollte er absteigen. Fürst hatte seiner Frau verboten, ihren Vater zu besuchen, und sie hatte ihn bei seinen Worten mit einer Miene angesehen, die nicht mißzuverstehen war. Als ob er etwas gesprochen, das für irgend jemand gültig sein mochte, für sie, Elster, aber gar nicht vorhanden sei.

„Hörtest Du?" fragte er, während sie in ihrem schweren Pelzmantel dastand und eben die Handschuhe über den Finger glättete.

„Nein!"

„Ich verbot Dir —"

„O, schweig!" rief die Frau und richtete ihre Gestalt empor. „Glaubst Du wirklich, es könne irgend welche Wirkung auf mich haben, was Du

eben gesprochen hast und nun sogar noch wiederholen wolltest? Gib Deiner Dienerschaft Befehle. Ich lasse mir keine erteilen. Mein Vater betritt auch mein Haus, wenn ich es wünsche, und sicher werde ich es wünschen."

„Ah!" stieß Fürst heraus, knöpfte erregt den Oberrock auf und maß seine Frau mit zornigen Blicken.

Elster schritt durchs Zimmer und machte sich an einem Toilettekästchen zu schaffen; sie that, als ob ihr Mann gar nicht mehr im Zimmer sei.

„Die Thür des Hauses wird während der nächsten Tage Fremden verschlossen sein. Nur derjenige darf hier aus- und eingehen, den ich dem Personal bezeichnen werde!" hub Fürst herrisch an. Und als sie garnichts erwiderte, fuhr er fort: „Ist es Dir jetzt gefällig, in die Oper zu fahren?"

Elster wandte sich um und suchte in dem schwach erleuchteten Gemach den Blick ihres Mannes. Und als sie sein Auge gefunden, schüttelte sie mit einer Miene den Kopf, als habe eben ein Kind thörichte Dinge geredet.

„Es gibt keine Schlösser für mich!" begann sie stolz. „Und höre ein für allemal. Füge Dich in mich, vielmehr noch als bisher, oder alles ist aus zwischen uns!"

Fürst erschrak. Er kannte sie; es lag nicht in ihrer Art, bloße Worte hinzuwerfen. Einen Augenblick überlegte er, dann trat er demütig auf sie zu und suchte sie zu umarmen.

„Was soll's?" fragte sie. Ihre Rechte, deren Finger eben ordnend durch das krause, auf die Stirn gekämmte Haar geglitten waren, fiel herab, und in abweisender Haltung trat sie von ihm zurück.

„Du weißt," sprach Fürst mit einschmeichelnder Stimme und öffnete den Mund, aus dem seine wohlgepflegten Zähne unheimlich hervorblitzten, „was Dein Vater mir gethan. Hätte ihn nicht sein Alter geschützt, die Rücksicht auf Dich mich nicht geleitet, schon im ersten Jahre würden Kugeln zwischen uns entschieden haben!"

„Kugeln entschieden?" unterbrach Elster ihren Mann mit funkelnden Augen. „General von Platen ist jeden Tag bereit, jedem Ehrenmann Satisfaktion zu geben, welchem darnach verlangt! Und die Thatsachen verwechselst Du in ebenso bequemer wie empörender Weise! Er war und ist der Beleidigte, denn Du brachst Dein Wort wie ein Schelm und bliebst sein Schuldner von dem Augenblick, wo wir uns kennen lernten, bis auf den heutigen Tag."

„Ah!" rief Fürst höhnisch und wegwerfend.

„Wer ist General von Platen? Um Geld bot er sein Kind aus! Wer am meisten — —“

Fürst hatte noch nicht ausgesprochen, als Elster wie eine Katze auf ihn zusprang und ihre Hand gegen ihn erhob. Zwei weiße geballte Fäuste zitterten vor des Mannes Brust. Funken schienen aus ihren Augen zu sprühen, und das Haar flog an den Stirnseiten empor.

„O, Schamlo—“ setzte sie an, nicht weichend vor dem Manne, der sich bewegte wie ein Rasender. „Warbst Du nicht bei ihm um mich? Krümmtest Du Dich nicht vor mir und flehtest, daß ich Dich erhören möge? Willst Du Deine Briefe an meinen Vater lesen? Nein? Du sollst sie lesen, ich besitze sie. Du legtest ihm Dein halbes Vermögen zu Füßen, wenn er auf mich einwirken wolle, Dein Weib zu werden. Du botest! Und Du wagst — Du wagst das? Du hast die Stirn zu solchen Worten, nachdem Du nichts hieltest von Deinen freiwilligen Zusagen, Dich gleich nach unserer Hochzeit versteckteſt hinter hundert Ausflüchten! Und das mir, die ich bisher nie einen Vorwurf gegen Dich erhob. Das mir, die ich nur einmal, ein einziges Mal — und das möge mir Gott verzeihen — Dich ersuchte, meinem Vater in der Not zu helfen!

Gewiß! Ich kenne seine Fehler und will sie nicht in Schutz nehmen, aber am wenigsten bist Du der rechte Richter seiner Handlungen, am wenigsten solltest Du der Frau von Bieten und Handeln sprechen, welche die Warnung und den Pulsschlag ihres Herzens unterdrückte, um Dein Weib zu werden. Ich erhob die Hand gegen Dich. Ich bedauere es! Zu rein, zu vornehm ist meine Hand für einen Fürst von Ölzen!"

Nach diesen Worten verließ Elster das Zimmer. Lange stand der Mann unbeweglich an den kleinen Tisch gelehnt da und überlegte mit schlechtverhaltener Wut, was geschehen war.

Sie hatte ihn schlagen wollen, und einen Schlag für eine Schändung ihrer Hand erklärt — —!

Aber zuletzt flog doch nur ein hämischer Ausdruck über sein Gesicht; er griff nach seinem Hut, klingelte dem Diener und verließ das Gemach.

Kaum war er fort, als Elster ins Zimmer zurückkehrte und ans Fenster trat. Sobald sie ihn in den Wagen steigen sah, bewegte sie verächtlich das Haupt. So waren stets seine Rückzüge. Er sprach nicht, ging und that, wenn er sie wiedersah, als sei nichts vorgefallen.

* *
*

In den Abendstunden eines der folgenden Tage stand ein großer, starker, etwas plump aussehender Mann unter anderen wartenden Menschen in der Nähe der großen Dampfschiff-Landungsbrücke am Hamburger Hafen und erkundigte sich nach der genauen Ankunftszeit des an dem heutigen Abend fälligen Schiffes aus London.

Nur noch undeutlich waren die Gegenstände ringsum erkennbar. Der alles bedeckende Schnee und die Hafenlaternen hellten allein die Gegend ein wenig auf. Aus dem Dunkel strebten in fast unabsehbarer Ausdehnung unzählige Schiffsmasten und hier und dort auch die weißbemalten unförmlichen Schornsteine der Dampfschiffe empor. Einigen der letzteren entströmte ein schwarzer Rauch, den die Nacht schwerfällig verschlang. Rote, grüne und gelbe Lichter blitzten hier und dort in der Ferne auf. Von Harburg und Blankenese trafen die letzten Dampfer ein und entluden die Passagiere.

Und dann wieder ruhiges Leben. Tagesbeschäftigte, alte Männer und Matrosen in kurzen Jacken oder wollenen Hemden, trotz der Winterkälte, standen umher, oder lehnten sich schwatzend, kauend und spuckend an die Kaipfähle.

Droschken fuhren vor und ordneten sich nach der Anweisung des Hafenpolizisten. Ein lauter,

schriller Ton vom Wasser her erscholl und verklang. Ein Koloß mit grünen Laternen tauchte über dem dunklen Wasserspiegel empor und verschwand. Aber noch immer fehlte das Ankunfts-Signal des Londoner Dampfers.

Der Mann — es war der um Jahre gealterte Krogmann — hielt Umschau. Hinter ihm tauchte die lange Straßenreihe mit den ungleich gebauten Häusern auf. Einige erschienen düster, wie schlafende Riesen, viele, die kleineren, waren noch hell erleuchtet. Einmal erklang eine Hand-Harmonika, und Singen von rauhen Männerstimmen. Eine kleine Jolle, von einem aufrecht dastehenden Matrosen blitzschnell bewegt, wand sich geschickt durch die Eisströmung und durch die zahlreichen verstreut liegenden Schiffe bis ans Ufer. Dann war alles wieder still und leblos.

Endlich erschien hoch in der Luft ein rotes Mast-Licht.

„Dat is de Damper!“ sagte einer der Männer.

Nun bewegten sich die Droschken vorwärts. Eine allgemeine Bewegung entstand. Überall tauchten Menschen empor. Alles eilte an den Kai.

Und zunächst diesem stand jetzt auch Krogmann, als der schwarze Schiffskörper mit seinen leuchtenden Rumpfaugen anlegte, die Rufe und Fragen hin

und her gingen, die Taue ans Ufer flogen und das Geräusch der herangeschobenen Zwischenbrücke bewies, daß sich nun endlich der Strom der ungeduldig wartenden Passagiere entfesseln könne.

Jetzt Männer, Frauen und Kinder in Reisekostüm, fragende, sich herandrängende Matrosen, Wirrwar auf der Brücke, Schieben, Stoßen, rasch forteilende, oder auch langsam einherschreitende, noch des Gepäcks wartende Passagiere mit mehr oder weniger Reiseerfahrung.

Und endlich, fast zum Schluß, ein schlanker, junger Mann mit dunklem Haar, bekleidet mit einem Havelock, hinter sich einen eilfertigen Träger, allein, ohne Begleitung und auch von niemandem bewillkommt.

Und doch von einem!

„Herr Wettering! Mein lieber Herr Wettering!“ rief eine Stimme.

Der junge Reisende schaute sich um, blickte schärfer auf, und — „Krogmann! Lieber Krogmann?“ rief er und schüttelte dem alten Bekannten freudig die Hand.

Das gab ein Fragen und Erzählen, als die beiden Männer sich im Viktoria-Hotel an der Alster gegenübersaßen. Eine gemütliche Wärme durchströmte das teppichbedeckte, nach vorne gelegene

Zimmer. Der Kellner hatte die gewünschten Speisen und den Wein gebracht. Nun saßen sie nach jahrelanger Trennung wieder beisammen, und mit neugierigem Stolze betrachtete Krogmann die kräftige Gestalt und den gefestigten Ausdruck in dem Gesichte seines geliebten Titus, von dem er, nach vorangegangener Versöhnung, brieflich häufiger gehört, und der ihm auch mitgeteilt, daß er nach Deutschland zurückkehren und sich in Hamburg niederlassen wolle.

In erster Linie berichtete Krogmann, daß er seinen Besitz verkauft habe und nach der Hansastadt übergesiedelt sei. Als Titus fragend aufblickte, gestand er fast verlegen, daß die Sehnsucht nach ihm und der Wunsch, fortan wieder in seiner Nähe zu sein, solchen Entschluß hervorgerufen habe. Er fürchtete, bei dieser Mitteilung vielleicht ein leises Mißbehagen in seines Freundes Mienen aufsteigen zu sehen, aber die Zeiten waren vorüber, in denen Titus einen braven Menschen wegen einiger unsympathischer Äußerlichkeiten geringer geachtet hätte. Er schaute Krogmann mit einem warmen Blick an und streckte ihm die Hand entgegen.

„Und noch jemanden finden Sie aus dem damaligen Kreise hier," fuhr Krogmann fort. „Doktor von Tolen hat seine Heimat verlassen und ist vor einem Jahre nach Altona übergesiedelt.

Gestern bin ich ihm zufällig begegnet und habe ihn gesprochen."

Und dann berichtete Krogmann, soweit er Auskunft zu geben vermochte, auch von den übrigen Personen, zu denen Titus in jenen Tagen Beziehungen gehabt hatte.

Das Haus in der Hafenstraße mit seinem müden Giebel, den abgeschliffenen Steinfliesen, den blumenbesetzten Fenstern und der steilen, weiß angestrichenen Treppe stand noch unversehrt auf seinem Fleck, und wie ehedem ging auch Mutter Doktor geschäftig hin und her, und Katharina war ihr in bescheidener Pflichttreue zur Seite.

„Und Herr Krebs?" forschte Titus.

„Herr Krebs hat eine täglich erscheinende Zeitung begründet und einen Kompagnon ins Geschäft genommen. Auch Fräulein Lotte soll munter sein, aber einer Ihrer Freunde ist inzwischen gestorben, Wettering!"

„Nun?"

„Mulle ist todt."

Titus lachte. „So, so! Aber von Melle erzählen Sie mir noch nichts. Hat er die Bierwirtin geheiratet?"

Krogmann verneinte. „Die Sache ist zurückgegangen. Sie hat den Hafen-Aufseher genommen,

und er ist aus G. fortgezogen. Ich weiß nicht, wo er geblieben ist."

Bei dem Bericht über Melle fiel Titus die Geschichte mit Bertha und Leber ein, und er erfuhr auf seine Fragen, daß auch aus dieser Verlobung nichts geworden, letzterer aber noch immer in der Krebsschen Buchhandlung beschäftigt sei. Seine Bildung hatte also doch offenbar für Bertha nicht ausgereicht!

Auch auf Ölzens kam die Rede. Den Kammerherrn hatte vor einem Jahre der Schlag getroffen, und seine Frau war ihm sehr bald und unerwartet gefolgt.

Der älteste Sohn war mit seiner Frau nach Pogwisch übergesiedelt, und Adriane, nachdem sie von ihrem Bruder im heftigen Streit geschieden, außer Landes gegangen.

„Sie hat sich ihr Vermögen festsetzen lassen und lebt ganz für sich," erzählte Krogmann. „Einige sagen, sie soll in Frankreich sein, in Paris bei einer Verwandten ihrer Mutter."

„Ganz recht. Von ihr weiß ich" bestätigte Titus, kurz abbrechend.

Und nach einer Pause fuhr Krogmann fort: „Sie wissen wohl, daß Herr von Irmgard in Falkenhagen ist und das Gut übernommen hat.

Die Alten wohnen jetzt in G. Sein Haus hat er nicht verkauft. Alles mußte so bleiben, wie's war. Nur ein Diener ist zurückgeblieben, der nach dem Rechten sieht." —

Zu allerletzt brachte Titus selbst das Gespräch auf Elster, griff nach dem Wein und leerte in verlegener Hast das Glas.

Krogmann guckte seinen Freund forschend von der Seite an. Dieser schien also seine alte Liebe noch immer nicht vergessen und seinen Schmerz nicht überwunden zu haben, auch mußte er von ihr wissen, denn Krogmanns Mitteilung, daß sie in Hamburg sei, nahm er ohne Überraschung entgegen.

Erst gegen Morgen trennten sich beide, und als Titus am nächsten Tage aus einem tiefen Schlafe erwachte, stand die Sonne bereits ihrem Zenith nahe.

* * *

Zwei Tage später um die Mittagszeit beschritt Elster den breiten Flur des Hôtel de l'Europe und erkundigte sich nach dem General von Platen. „Zwei Treppen, gnädige Frau! Nr. 64. Exzellenz haben schon nach Ihnen gefragt."

Als Elster in das nach der Alster gelegene

Gemach eintrat, stand der General in Hemdsärmeln über einen Koffer gebückt und packte aus.

Eine halblange Meerschaumpfeife mit silbernem Deckel hing ihm aus dem Munde, und die in die Fenster scheinende Sonne blaute den langsam quirlenden Dampf, der dieser entstieg.

„Papa!“ sagte Elster, in hastiger, freudiger Erregung ins Zimmer tretend.

„Ah, Weibchen! Du? Nimm Platz!“ rief der General, ohne sich umzuwenden. Und mit ungeduldigem Ton in der Stimme fuhr er fort:

„Nun hat der vertrackte Kerl, der Johann, doch vergessen, mir die gefütterten Stiefel einzupacken. Wenn man nicht alles selbst macht —!“

Voll Enttäuschung ließ sich Elster ins Sofa nieder. Sie hatte sich ausgemalt, wie sie diesmal dem alten Manne an die Brust fliegen, ihn herzen und küssen wolle, und wie sie auch seine Liebesbeweise empfangen werde. Nun beschäftigten ihn allein seine gefütterten Stiefel. Ein wahrer Hunger nach Zärtlichkeit hatte sie erfaßt. Was seit ihrer frühesten Kinderzeit nicht in ihr aufgequollen, in diesen Tagen war's so glühend heiß emporgestiegen, daß sie herzklopfend die Hand an den Thürgriff gelegt hatte.

„Nun, — Elster!“ fragte der General, sich umwendend. „Wie geht's“? — —

Aber er fuhr nicht fort. Seine Augen blieben forschend an den ihrigen haften. Der gleichgültige Ernst verschwand, und unter den starken, buschigen, fast weißen Augenbrauen blitzte es in eigener Weise auf. Sie hatte sich nicht erhoben; sie sah ihn ausdruckslos an, wie jemand, der ohne besonderen Zweck kommt und gleichgültig der weiteren Dinge wartet.

„Nun?“ wiederholte der General und schob den Daumen unter die breiten roten Tragbänder, die an die militärisch geschnittenen, schwarzen Beinkleider geknöpft waren. „Was — was ist denn los? Hat's wieder was gegeben mit dem Schurken?“

Elster schüttelte den bleichen, feingeschnittenen Kopf und sah ihrem Vater vorwurfsvoll ins Auge

„Mit ihm nichts —“

Sie betonte ihre Worte, und er verstand.

„Ah! Sei nicht albern!“ stieß er ungeduldig heraus, schüttelte den breiten Oberkörper und schob den Zeigefinger so heftig in den Pfeifenkopf, daß sich die Asche als dichter Staub auf den silbernen Rand legte. „Willst Du frühstücken? Wie ist's an der Zeit?“

Er suchte auf dem Tisch unter allerlei Sieben-

sachen nach einer dicken goldenen Uhr, hob sie empor und schaute mit altersschwachen, zusammengekniffenen Augen auf das Zifferblatt, bis er sich ohne Brille zurecht gefunden hatte.

Und ohne Elsters Antwort abzuwarten, klingelte er und ließ sich dann auf einen Stuhl neben ihr nieder.

„Hast Du Deinem Manne gesagt, daß ich hier bin?“ begann er rauh.

„Ja!“

„Was äußerte er?“

Elster zuckte die Achseln.

„Hast Du ihm mitgeteilt, daß ich ihn sprechen will, und daß ich die Absicht habe, ihm zwanzig Schritt Distance anzubieten, wenn er nicht diesmal seine Zusage erfüllt? He? Ja?“

„Bringen Sie eine Flasche Portwein und Kaviar!“ befahl er kurz, als der Kellner eintrat, und richtete, als sich dieser entfernt hatte, das graue scharfe Auge auf seine Tochter.

„Nein, Papa!“

„Nein, Papa!“ kopierte der alte Mann heftig. „Und weshalb nicht?“

Elster schwieg. Sie saß da wie ein Schulkind, das aus Trotz nur halbe Antworten gibt. Nicht einmal den pelzgefütterten Mantel hatte sie gelöst.

Der General sog mühsam den Rauch aus der Pfeife und paffte ihn in hastigen Zügen von sich. Sodann richtete er den strengen Kopf mit der eigensinnigen Stirn und dem kurzgeschnittenen, weißen Schnurrbart empor, ließ das Lid über das linke Auge fallen, rümpfte in impertinenter Weise die Nase und forderte durch befehlende Blicke eine Antwort.

Aber seine Tochter hielt diese aus.

„Na, zum Teufel, warum antwortest Du nicht, Weibchen?"

Es lag in dieser Benennung durchaus keine Liebkosung, mehr ein hämischer Spott, der dem immer noch anhaltenden Ärger des Generals entsprach, daß ihm statt eines Knaben ein Mädchen geboren war.

Ganz gegen ihre Gewohnheit ließ Elster plötzlich den Kopf sinken, fiel zurück und bedeckte ihre Augen mit der Rechten. Sie weinte. Und sie weinte noch, als der alte Mann polternd im Zimmer auf- und abging und schalt und nicht einmal durchblicken ließ, daß ihm ihr Weh ans Herz ging.

Als der Kellner wieder ins Zimmer trat, erhob sie sich und schritt ans Fenster, und nachdem sich die Thür wieder hinter ihm geschlossen, schlang sich der Arm des alten Mannes um ihre Gestalt.

„So sei doch ein Kerl, Weibchen! Was hast Du denn? —," redete er ihr, weicher gestimmt, zu.

Sie wollte nicht schluchzen, aber es klang doch klagend durch das Gemach. Erst nach geraumer Zeit, und nachdem der General von ihr gewichen und sich an den Tisch gesetzt, gab sie auf seine Fragen Antwort. Durch den Portwein hatte sich das Gesicht des alten Mannes gerötet, und oft blieb ihm der Bissen im Munde stecken, sobald er, zuhorchend wie ein Kind, durch eine Mitteilung besonders erregt ward.

„Und wenn ich den Menschen in der Nacht aus dem Bette reißen muß, Rede und Antwort soll er mir diesmal stehen!" brach's aus ihm heraus. Er erhob sich wieder und wanderte mit erregten Schritten im Zimmer auf und ab.

Endlich trat er vor Elster hin, trank den Rest des Weines aus, von dem er ihr nicht einmal angeboten und fragte:

„Und was willst Du?"

Sie schwieg erst. Dann sagte sie mit fester Entschiedenheit:

„Zunächst noch ausharren! Und wenn Du etwas von ihm willst, fordere es selbst! — Einmal habe ich für Dich gebeten, wie ich Dir erzählte, und ihm nun auch meine Meinung gesagt. Es

war aber das letzte Mal, daß ich die Angelegenheit berührte. Du findest ihn heute nachmittag nach Tisch sicher zu Hause. Man wird Dich melden, verlasse Dich darauf, und ich werde im Zimmer sein, wenn Du mit ihm redest."

„Gut! Ich komme!" bestätigte der General, bewegte die Lippen und biß auf den Schnurrbart. „Wir werden nun sehen, was wird — und je nachdem weiter sprechen."

Als Elster schon in der Thür stand, rief eine tiefe, diesmal fast weich klingende Stimme:

„Weibchen! Elster —!"

Die Gerufene nickte mit dem Kopf. Sie kam nicht zurück. Ein mattes Lächeln flog über ihr stilles, blasses Gesicht.

* * *

Das Haus, welches Fürst bewohnte, hatte früher einem in Zentral-Amerika zum Millionär gewordenen, kränklichen Sonderling gehört, der plötzlich Hamburgs überdrüssig, nach London übergesiedelt war.

Dieser hatte Fürst den Besitz mitsamt den Möbeln und der sonstigen Einrichtung zu einem

ungewöhnlich billigen Preise angeboten, und Fürst hatte nach einigem Feilschen zugegriffen.

Alles war in dem Hause von einer geradezu verschwenderischen Pracht, aber sämtliche Räume trugen einen äußerst düsteren Charakter.

Schwere, jedes Geräusch dämpfende Teppiche waren selbst auf den Fluren und Treppen ausgebreitet, und die ohnehin düsteren Etagen durch dunkle Stoffe und lichtabwehrende Vorrichtungen verfinstert. Ein starker, atembeschwerender Parfüm durchströmte zudem allezeit das Haus und verstärkte den Eindruck finsterer Abgeschlossenheit.

Zur Rechten, im Parterre, befanden sich die mit ebenholzschwarzen Paneelen eingefaßten und mit tiefgrünen Seiden-Tapeten ausgestatteten Wohngemächer Fürsts, während die in dunkel gemustertem Seiden-Damast gehaltenen oberen Zimmer von Elster bewohnt wurden.

An das von Gemälden, Statuetten und schweren Kunstgegenständen strotzende, gemeinsame Wohnzimmer reihten sich verschwenderisch eingerichtete Gesellschaftsräume, und an diese stieß Elsters Schlafgemach, welches Fürst mit raffiniertem Luxus hatte einrichten lassen.

Drei Wände des quadratischen Raumes waren

mit großen venetianischen Spiegeln bedeckt, welche von rosaseidenen Vorhängen halb beschattet wurden.

Die Stoffe zeigten in zartesten Farben eingewirkte Bilder aus den Schäferspielen der Rokokozeit, und ihre Seidenquasten und schweren Garnituren fielen auf einen perlgrauen, mit kleinen, weißen Rosen gemusterten Teppich. Die Toilettegegenstände ruhten auf Möbeln und Etageren von Elfenbein, und an der einen freien Wandseite befanden sich mit hellgeblümter Seide bezogene Divans, von denen der in Form eines Himmelbettes aufgebaute mittelste gleichsam in weißen Spitzen versank.

In Elsters Boudoir, das namentlich die Aufmerksamkeit der Besuchenden erregte, war ein in phantastischen Farben ausgeführter Teppich ausgebreitet. Tiefschwarze Möbel standen an den mit golddurchwirkter, brauner Seide tapezierten Wänden, und Gardinen und Vorhänge von demselben Stoff und in denselben Farben mit langen, schweren Goldfransen dämpften das Licht an Fenstern und Ausgängen.

Ein Kunstgegenstand fiel besonders in die Augen und hob sich von den lichtverscheuchenden Farben ab. Auf dem Schreibtisch stand die schneeige Marmorbüste einer Spanierin, deren Kopf mit

einem schwarzen Spitzenschleier umhüllt war. Auch dieser Schleier war aus demselben Stein gemeißelt, aber mit so kunstgerechter Hand gearbeitet, daß unter dem zartgemusterten Gewebe der weiße Marmor sichtbar ward. In diesem Boudoir befand sich auch ein Stutzflügel aus dunklem Holz und inmitten zweier Gemälde, von denen das eine eine Kopie des Sturmes von La Roche, das andere einen Orkan auf offener See von einem unbekannten Meister darstellte, hing ein, von einer schwarzen Venus an goldenen Schnüren gehaltenes in Ebenholz eingerahmtes Medaillonbild von Elster welches in Paris gemalt war.

Ölzens Umgang beschränkte sich auf die Familien der Geldaristokratie der Hansestadt. Den früheren Verkehr mit Künstlern und Gelehrten hatte Fürst ganz eingestellt.

Die Tageseinteilung der Ehegatten war eine sehr regelmäßige. Morgens nahmen sie getrennt das erste Frühstück ein und sahen sich erst bei dem zweiten wieder. In der Zwischenzeit las Fürst die Zeitungen und erledigte seine Korrespondenzen. Nach dem Frühstück besuchte er die Börse, und gegen fünf Uhr wurde das Mittagessen eingenommen. Später ward die Zeit gemeinsam durch Gesellschaften, Theater oder solche häusliche Beschäf-

tigungen ausgefüllt, welche dem Geschmack und der Neigung beider entsprachen.

Meistens verharrten sie stumm neben einander. Elster hatte das Lachen in ihres Mannes Gesellschaft längst verlernt. — —

Als die junge Frau an diesem Morgen nach dem Besuch bei ihrem Vater das Haus betrat, saß Fürst in seiner gewohnten untadelhaften Toilette bereits beim zweiten Frühstück und fragte sogleich bei ihrem Eintreten, woher sie komme.

„Du weißt es ja" — erwiderte Elster kühl, entledigte sich ihres Pelzmantels und Hutes und öffnete das an das Speisegemach stoßende Schlafzimmer.

Als sie zurückkehrte, stand Fürst, der soeben sein Frühstück beendet hatte, neben einem Schränkchen, in dem sich Zigarren befanden, schnitt, seiner Gewohnheit entsprechend, einer derselben die Spitze ab und sagte, während er zugleich auf seine überaus wohlgepflegten, unter den weißen Manschetten hervorschauenden Hände blickte:

„Wohl! Aber den Besuch Deines Papas in unserem Hause muß ich mir absolut verbitten." —

„Er wird heute nach dem Diner kommen. Er wünscht Dich zu sprechen!" gab Elster zurück

und ließ sich, ohne den Einwand zu beachten, an dem Speisetisch nieder.

Fürst nahm die Zigarre, welche er stets so vorsichtig rauchte, daß die Spitze kaum berührt schien, aus dem Munde, musterte abermals seine glatten Fingernägel und erwiderte dann kurz und wegwerfend: „Es bleibt bei dem einmal Gesagten. Ich werde Deinen Vater unter keinen Umständen empfangen. Es wird gut sein, wenn Du ihm dies schriftlich nochmals mitteilst."

„Nein!" entgegnete Elster. „Ich will abwarten, ob Du ihm die Thür weisest. Solltest Du dies thun, werde ich mit ihm zugleich das Haus verlassen." —

Fürst wußte im ersten Augenblick nicht zu antworten. Er blies die Stäubchen von seinem schwarzen Rocke fort und zupfte an der Kravatte und an den Diamantknöpfen seines weißen Vorhemdes.

„Gut, so gehe!" — brach er plötzlich in schlechtverhaltenem, an Wut streifendem Ärger hervor. Aber im nächsten Augenblick eilte er auf Elster zu und sah sie mit flehender Miene an.

„Elster, Elster! Mache mich nicht rasend! — Was willst Du mit Deinem Vater? Was will er von mir?"

„Ah, erbärmlich!“ stieß die junge Frau in langgezogenem Tone heraus, ließ das silberbestielte Messer fallen, mit dem sie eben ein Stück kaltes Geflügel zerschneiden wollte, und stützte den Kopf in die Hand.

„Gut! Ich will ihm helfen“ — raffte sich Fürst auf. „Wie viel verlangt er? Fahre zu ihm, frage! Ich will's überlegen, wenn's meine Kräfte nicht übersteigt, aber ich will mit ihm nicht sprechen, ich will ihn nicht sehen.“

Elster schoß nach diesen Worten empor, schritt an ihrem Mann unsanft vorüber und durchmaß das Zimmer.

„Ewiger Gott!“ murmelte sie. „Wie sehr hast Du mich gestraft, daß ich diesem Manne jemals glaubte, ihm sogar meine Hand reichte.“ — Und sich umwendend, fuhr sie fort: „Fühlst Du denn gar nicht, welche Rolle Du spielst, wie Du immer mehr in meiner Achtung sinken mußt, Fürst? Jedes Deiner Worte ist ein neuer Beweis, wie gering Dein Wert ist, wie wenig Du den meinen schätzest.

Geld! Geld! Um das Wort ballt sich bei Dir alles! Es ist das A und das O aller Deiner Gedanken und Entschließungen. Diesem Götzen zu Liebe verlierst Du Würde, Ehre und Selbstachtung. Was

ſoll's der Reden immer von neuem! Erfülle, was Du einſt verſprachſt und nicht hielteſt. Aber frage nicht heuchleriſch ſtets wieder nach der Summe, die Du doch nicht geben willſt! Iſt nicht eine gegebene Zuſage heilig? Nein, für Dich nicht! Du biſt allezeit beſtrebt, Dich ihr zu entziehen, ſobald es ſich um Geld handelt! Dein Geldſack iſt Deine Religion! Dein Ich kennt keine Schranken, und doch zählſt Du Dich unter die Menſchen. Horche einmal hin, was man in Stadt und Land von Dir ſpricht. Und ich trage Deinen Namen!

Du redeſt von Deiner Liebe zu mir? Brachteſt Du mir je ein wirkliches Opfer? Nur was mit Deiner Eitelkeit, mit Deinem Egoismus in Verbindung ſtand, hatte Weſen und Bedeutung für Dich.

Ich hatte mir vorgenommen, nicht wieder mit Dir über dieſe Angelegenheit zu ſprechen. Du weißt, ſeit Beginn unſerer Ehe habe ich Dir nie einen Vorwurf gemacht, ſtets alles in mich verſchloſſen und Deinen ſchulmeiſterlichen Mahnungen nur Ruhe, Schweigen und die ſittliche That entgegengeſtellt. Ich wollte halten, was ich Dir am Altar geſchworen. Aber der langverhaltene Strom iſt nicht mehr einzudämmen. Unſere letzte Unter-

redung mußte Dich schon belehren, wie kalt, öde und zerrissen es in mir ist, wie ich mein Leben nur noch betrachte als ein Muß, wie ich mich hinaussehne nach reinerer Luft.

O, ich hasse all das, was mich umgibt, weil es mein Herz mir noch immer mehr erkaltet und gegen Dich verhärtet. Ein Sonnenstrahl für alle Pracht der Gemächer, für die Sorglosigkeit und das äußere Wohlleben!

Einst sagte ich Dir: Meine Gedanken und Handlungen würden untadelhaft bleiben! Das war selbstverständlich, solange ich noch irgend welchen Glauben an Dich haben konnte, solange ich mich eins mit Dir fühlte durch den Schwur, den ich Dir am Altar geleistet. Aber alles beruht im Leben auf Gegenseitigkeit, und was Du hundertmal bracheſt, kann allein für mich nicht bindend sein. Mein Herz verlangt nach Nahrung! Und deshalb erkläre ich Dir heute, in dieser Stunde, daß es fortan seinen eigenen Weg gehen wird. Deshalb gib mich frei, gib mir mein Wort zurück! Es sei ein letzter Akt gegenseitiger Rücksicht, daß wir uns trennen.

Du schweigst? Nun denn, ich fordere meine Freiheit, die Du mir unter falschen Vorspiegelungen genommen" —

„Ich gebe Dich niemals frei!“ rief Fürst, knirschte mit den Zähnen und warf einen von Haß glühenden Blick auf seine Frau. „Niemals, — und alles übrige“ —

In diesem Augenblick ward die Thür geöffnet, und — Elsters Vater trat, von dem Diener flüchtig gemeldet, ins Zimmer.

„Papa!“ rief die junge Frau nicht minder überrascht als Fürst, dem bei dem Anblick des Generals jeder Blutstropfen aus dem Gesicht wich.

„Meine Tochter wird Ihnen gemeldet haben, daß ich Sie noch einmal in unseren Angelegenheiten zu sprechen wünsche, Herr von Ölzen!“ — begann der General mit fester Stimme und stolzer, herrischer Miene. „Sie haben diese Unterredung zwar verweigert, allein die Umstände sind stärker als Ihre Launen.“

Elster schauderte. Es war doch das Schachergeld um ihre Person, von dem ihr Vater jetzt sprechen wollte. Und bei dieser Einsicht ward plötzlich das Unwürdige des ganzen Handels so lebendig in ihr, und der Abscheu so überwältigend, daß sie unerwartet zwischen beide trat und, das Haupt zurückwerfend, sagte:

„Ein Wort, bevor Du weiter sprichst, Papa! Nach dem, was eben zwischen mir und Fürst statt-

gefunden, — ich erbat mein Wort und meine Freiheit von ihm zurück, — verbietet Deine Ehre eine Fortsetzung der Verhandlungen. Ich wurde die Frau dieses Mannes, den Du heute abermals an freiwillig gegebene Zusagen mahnen mußt mit Rücksicht auf Deine schwierige Lage, in der Hoffnung auch, wenigstens ein menschliches Dasein an seiner Seite zu führen. Nun, — beides hat sich nicht erfüllt. Verträgt es sich also mit Deinen Auffassungen, daß Du auch jetzt noch auf Geldangelegenheiten zurückkommst? Sicher nicht!

Aber den Umständen und jeder Vernunft entspricht es, daß er in die geforderte Trennung willigt. Über diese ersuche ich Dich, mit Herrn von Ölzen zu sprechen, ja, seine Zusage zu erzwingen, falls er auch gegen Dich Schwierigkeiten erheben sollte.

So, und nun habe ich nichts mehr zu sagen."

Nach diesen Worten verließ Elster das Zimmer und trat in ihr Schlafgemach.

Den beiden Männern fehlte im ersten Augenblick der Ausdruck für irgend einen klaren Gedanken. Sie standen sprachlos da. Aber Fürst fand doch bald seine Geistesgegenwart zurück und raffte sich zum Handeln auf. Er verbeugte sich hastig vor seinem Schwiegervater und sagte, indem

er die Thür hinter Elster mit raschem Griffe verschloß und den Schlüssel abzog:

„Sie haben gehört! Ich denke, unsere Unterredung ist beendet.“

Nach diesen Worten trat er auf den Flur, der in die unteren Räume führte und war schon verschwunden, als der General wie rasend die Thür aufriß und ihm nachrief.

Nun pochten die knochigen Finger des alten Mannes gegen Elsters Thür, und laut rief er ihren Namen. „Weibchen, hörst Du?“

Keine Antwort.

„Fürst ist fortgegangen — aus dem Hause!“ — Nichts! — Jetzt rüttelte er an dem Thürschloß.

„Ich kann nicht öffnen! Dein Mann hat abgeschlossen. Er hat den Schlüssel abgezogen — Was treibst Du? Antworte!“

Aber alles blieb still, so viel er auch eiferte und klopfte. Zuletzt riß er an dem Klingelzug, um die Dienerschaft herbeizurufen.

Aber auch das war ohne Erfolg. Das Haus schien plötzlich wie ausgestorben. Als der General endlich in machtloser Wut die Treppe hinabpolterte, rief er noch einmal laut über den Flur, und als wieder keine Antwort erfolgte, er auch die Thür

zu Ölzens Gemächer verschlossen fand, stürmte er aus dem Hause.

* * *

Es war in der Frühstunde, morgens zwischen zehn und elf Uhr. In dem umfangreichen Geschäft von Theuerkauf, Buchdruckerei, Verlagsanstalt und Expedition des Morgenblattes, Hohe Bleichen, herrschte eine gewaltige Aufregung. Eben hatte den Metteur der Buchdruckerei, welcher mit dem Fahrstuhl von der Setzerei in die Redaktion herabgefahren war, um wegen einer Korrektur persönlich Bescheid einzuholen, ein großes Unglück betroffen. Der Fahrstuhl war gerissen, und der Mann bei dem jähen Sturz so schwer verletzt worden, daß sein Zustand erhebliche Besorgnis einflößte.

Einer der ersten, welcher sich zur Stelle befunden, war der Geschäftsführer des Verlages, der vor wenigen Wochen eingetretene Titus Wettering, welcher wegen andauernder Erkrankung des Besitzers mit dem Titel eines Direktors interimistisch die Leitung des ganzen Geschäfts übernommen hatte.

Titus traf ebenso besonnen wie umsichtig seine Anordnungen, hieß das neugierig herbeigeeilte Personal sich wieder zurückziehen, ließ den Betroffenen

zunächst in ein Seitengemach der Expedition schaffen und sandte zu dem in einem Engros-Geschäft angestellten Bruder des Verunglückten.

Das große Gebäude der Buchdruckerei bestand aus einem breiten und hohen Mittelbau auf dem Hofe. Im Keller befanden sich die Dampfmaschinenräume, im Parterre die Druckerei und über dieser die verschiedenen Setzersäle, welche teils den sogenannten Accidenzarbeiten, teils der Zeitungsarbeit dienten. Hoch oben war die Buchbinderei untergebracht und in gefälligen Vorbauflügeln, die mit dem Hauptgebäude in engster Verbindung standen, lagen links, eine Treppe, die Geschäftszimmer der Redaktion, und zu ebener Erde die Kontors und die Kasse der Druckerei, während die Räume in dem Seitengebäude gegenüber lediglich für die Bestände des Verlages reserviert waren.

Die Firma beschäftigte etwa zweihundert Arbeiter und war bereits von dem Großvater des jetzt erkrankten Besitzers begründet worden.

Titus hatte seinerzeit die Krebssche Buchhandlung verlassen müssen, weil ihm nach seiner Genesung in der Heimat ein südliches Klima von den Ärzten angeraten war. Er lernte in der Folge auch das Buchdruckerei- und Zeitungswesen kennen und wandte nach einer mehrjährigen Thätigkeit in deutschen

Geschäften seine Schritte nach Paris und später nach London.

Neuerdings war er durch eine Anzeige im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel auf die Stellung im Theuerkauffschen Geschäft aufmerksam gemacht worden. Begierig hatte er nach einer Gelegenheit gegriffen, nunmehr in die Nähe seiner Heimat zurück zu gelangen und vielleicht auch Elster wiederzusehen.

Er war jetzt auf einen Platz gestellt, der seinen Wünschen völlig entsprach und der ihm zugleich Gelegenheit bot, seine während dieser Jahre gesammelten Erfahrungen selbständiger verwerten zu können. Auf seiner Wanderschaft war es ihm überaus geglückt. Die Gymnasial-Bildung, welche er vor so manchem voraus hatte, die sorgfältige Erziehung im elterlichen Hause, seine Umgangsformen und seine Persönlichkeit hatten ihm den Weg geebnet und bereitwilliger die Thüren geöffnet, als anderen im gleichen Alter und unter gleichen Verhältnissen.

Niemals war während dieser Jahre Elsters Bild in ihm verblaßt. Wenn er mit anderen Frauen in Berührung gekommen, hatte sich wohl sein rasches Blut geregt, auch war er eine zu tiefe Natur, um diejenigen nur oberflächlich zu streifen, deren Wert

zu Tage trat; aber eine ernstliche Neigung hatte ihn niemals erfaßt.

Einmal begegnete er, zu seiner Überraschung, Adriane von Ölzen in Paris. Dieses Wiedersehen war von vorübergehendem Einfluß gewesen. Die Berührung und die zusammenfließenden Erinnerungen drohten Elsters Bild zu verwischen.

Wochenlang befand sich Titus in einer heftigen Gemütserregung, aber als Adriane ihm in dem Wirrwar des Pariser Lebens wieder entschwand, stieg die Sehnsucht nach Elster nur noch lebendiger empor.

Die seinem Herzen zur Gewohnheit gewordene Liebe, die niemals durch Abstreifen von Erinnerungen oder durch stärkere Hingabe an neue Eindrücke gemildert worden war, trat von neuem in ihre Rechte. —

Inzwischen hatte Titus seinen Freund Krogmann schon einige Male wiedergesehen und dessen Vorschlag bezüglich eines Besuches bei Fürst nach kurzem Zögern zugestimmt.

Etwas von Elster zu erfahren, ja, nur von ihr zu sprechen, war sein sehnlicher Wunsch.

Als Titus am Abende des Unglücks-Tages, der ihn auch durch einige sonstige Ereignisse so sehr in Anspruch genommen hatte, daß er nicht

einmal Zeit gefunden, zu Tisch zu gehen, endlich das Geschäft verlassen wollte, trat Tolen unerwartet ins Kontor, umarmte ihn unter den lebhaftesten Ausdrücken der Freude und zog ihn mit sich fort.

Titus hatte sich zwei Zimmer in einem Hôtel Garni am Jungfernstieg gemietet, nach seinem Geschmack eingerichtet und durch allerlei auf den Reisen Gesammeltes verschönt und vervollständigt.

„Das ist allerdings ein gewaltiger Gegensatz zu Deiner Trappisten-Klause in der Krebsschen Buchhandlung!“ rief Tolen, sich beim Eintreten höchst befriedigt umschauend.

Tolen hatte sich kaum verändert. Noch immer sprühte aus ihm dieselbe geistige Frische, noch immer stand er mit seinem Humor über den Dingen und war von jener bestrickenden Liebenswürdigkeit, die allezeit das Ergebnis einer glücklichen Mischung von Herz und Verstand ist.

Im Laufe der Unterredung kam auch die Rede auf Ölzens, und Titus war außerordentlich begierig, von Tolen ein Urteil über die Personen und die Schicksale derjenigen zu vernehmen, die seine Gedanken so sehr beschäftigten.

„Nun? Ist die Ehe glücklich?“ fragte er leichthin, rührte mit dem Theelöffel einen eben be-

reiteten Cocktail und schob das würzige Getränk dem Freunde hinüber.

„Ja! Man sagt so, und ich glaube es selbst!“ erwiderte Tolen, absichtlich allerlei Vermutungen über das Gegenteil zunächst unterdrückend. „Frau von Ölzen zeigt ein zufriedenes, ja lachendes Gesicht und hat ohne Zweifel ein Recht dazu. Was nur den verwöhntesten Ansprüchen dienen kann, besitzt sie, oder es wird von ihrem Manne gewährt. Zudem verkehren Ölzens, wo immer sie sich befinden, in der besten Gesellschaft, und auch hier in Hamburg, wo sie seit über Jahresfrist wohnen, ist Fürsts Stellung eine solche, die Elsters Ehrgeiz befriedigen kann. Geld deckt bekanntlich alles; man kann im Besitze dieses unbeschadet der größte Schurke sein.“ —

„Hat man neuerdings wieder Unvorteilhaftes über Fürst gehört?“ fragte Titus, seine Unruhe verbergend.

„Nun, drüben bei uns war er ja im Grunde schon lange unmöglich“ — erwiderte Tolen. „Gerade kurz nach seiner Heirat wurden wieder allerlei Dinge laut, die nichts weniger als zu seinem Vorteil sprachen. Er nutzt das Unglück anderer Menschen aus und bedient sich dazu Helfershelfer,

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die einen höchst zweifelhaften, zum Teil sogar schlechten Ruf haben.

„Da fällt mir ein, Dein Freund Krogmann ist ja auch hier! Weißt Du, Titus, ich glaube, das ist auch einer seiner unsauberen Handlanger!“

Titus erschrak. „Hast Du Beweise dafür?“ fragte er. „Ich sah stets nur Gutes von ihm, und wenn auch sein Übereifer“ —

Titus hielt inne, und Tolen sagte:

„Hast Du je erfahren, um was es sich bei der Anschuldigung in dem Briefe gegen Fürst handelte?“

Titus schüttelte den Kopf.

„Wenn allein Krogmann von einer Schurkerei wußte, die Elster bestimmen sollte, ihren Entschluß zu ändern, mußte er doch wohl selbst seine Hand mit im Spiel gehabt haben.“

„Hm! Meinst Du? — Vielleicht. — Ich weiß nicht. — Ich habe kein Mißtrauen gegen den Mann. Und hatte er wirklich früher ein weiteres Gewissen, — jetzt scheint er mir durchaus ehrenwert!“

„Junge Sünder, alte Kirchengänger. Immerhin möchte ich raten, daß Du Krogmann einmal ausforschest. Es bindet Dich ja nichts an den Mann. Ist er nicht sauber, laß ab, mit ihm zu verkehren! Wer Pech anfaßt, besudelt sich.“

„Eine seltsame Welt!“ murmelte Titus „Fürst nennt man einen Schurken, und nirgend verschließen sich ihm die Thüren, weil er Vermögen, Stellung und Namen hat. Krogmann, eine wahrhaft gute, treue Seele — mir gegenüber war er es stets — scheint des Umgangs nicht wert.“

„Ja, mein Freund! Das ist die alte Geschichte seit den Zeiten, wo Pharao Hofwürdenträger ernannte. Nicht was ist, sondern was scheint, und nicht der Wert, sondern der Glanz gilt in der Welt. Wie viele hat man seit Menschengedenken mit Trauermärschen und Reden unter die Erde gesenkt, und ehrt noch jetzt die Nachwelt, welche vielleicht die allergrößten Hallunken waren, während eine Anzahl der Edelsten ihr ganzes Leben nur für das Gute kämpften, ohne daß man ihre Namen heute auch nur nennt. Geld, Kunst der Verstellung und scharfe Ellenbogen, das sind die Rüstzeuge, mit denen selbst die größte Unfähigkeit und der größte moralische Unwert ihre Siege erfechten!

„Aber nun erzähle mir einmal von Deinen Plänen für die Zukunft. — Gefällt's Dir in Deiner neuen Stellung? Eröffnen sich Dir noch bessere Aussichten? Voll aufrichtiger Bewunderung habe ich verfolgt, wie Du Deinen Weg bisher gemacht hast. Und daß Du in Deinem Alter

Leiter eines solchen Geschäfts wurdest, beweist, welch ein tüchtiger Kerl Du geworden bist."

Titus lehnte das Lob bescheiden ab und erwiderte: „Andere, besondere Pläne habe ich zur Zeit nicht. — Ich wünsche mir meine jetzige Stellung zu befestigen und später den Versuch zu machen, mich auf eigene Füße zu stellen. — Mein Vater — ich weiß es — wird schwerlich jetzt schon geneigt sein, mir Kapital anzuvertrauen, und daß ich mir bei meinen bisherigen Einnahmen und meiner Lebensweise nichts erübrigen konnte, begreifst Du. — Ich würde übrigens Hamburg kaum als Aufenthalt gewählt haben, wenn nicht die Stellung eine so vorteilhafte gewesen wäre, und wenn —"

„Und wenn nicht Frau von Ölzen ihre zierlichen Füßchen auf diesen Fleck Erde gesetzt hätte —" fiel Tolen mit rücksichtsloser Offenheit ein. „Ah, ich kann mir denken! Ich kann mir denken! Du bist immer noch nicht geheilt, mein lieber Titus!" —

Titus errötete, ja eine kleine Unmutsfalte legte sich auf seine Stirn. „Unsinn! Eine verheiratete Frau, das Weib eines anderen" — warf er hin und ging ins Nebengemach, um Zigarren herbeizuholen.

„Was meinst Du, Titus! Wenn wir heut' einmal gut soupierten und bei einem Glase Wein Wiedersehen feierten?" sagte Tolen, als jener zurückkehrte. „Wir schwatzen dann weiter. Bist Du einverstanden? Ich werde Dich allmählich mit Hamburgs besten Plätzen bekannt machen. Hoffentlich bist Du auch ebenso tobsüchtig lüstern auf Austern wie ich? Wir wollen zu Kölln am Dornbusch gehen."

Wenige Minuten später traten die Freunde aus dem Hause und schlenderten den Jungfernstieg entlang.

„Morgenblatt! Morgenblatt! Bitte, meine Herren!" rief eine an der Ecke stehende, vor Kälte trippelnde Zeitungsfrau.

Titus lächelte. Von ihm selbst waren diese Verkäufer seit einigen Tagen angestellt.

Als sie in die Arkaden einbiegen wollten, aus denen ihnen eine kalte Zugluft entgegenwehte, sahen sie einen alten Herrn im Pelzmantel vor einem der dortigen noch hell erleuchteten Läden stehen. Titus faßte Tolens Arm.

„Ist das nicht der alte General von Platen?" flüsterte er.

Es war wirklich der General mit einem spanischen Rohr in der Hand. — Er stand vor dem

Schaufenſter und ſtarrte wie abweſend hinein, ſtrich den weißen Schnurrbart und bewegte die Lippen wie jemand, der ein erregtes Selbſtgeſpräch führt.

Von einem raſchen Entſchluß getrieben und ohne Titus' Zuſtimmung abzuwarten, trat Tolen auf den General zu und ſagte:

„Gehorſamer Diener, Exzellenz! Ich weiß nicht, ob wir noch die Ehre haben, von Ihnen gekannt zu ſein?"

Der alte Mann wandte ſich bei dieſer unerwarteten Anſprache raſch um.

„Allerdings! — Allerdings! Und bin ſehr erfreut" — erwiderte er, als Tolen ſeinem Gedächtnis durch weitere Erklärungen zu Hilfe kam. „Sie ſind jetzt —?"

„Ich habe mich ſeit einiger Zeit als praktiſcher Arzt in Altona niedergelaſſen. Mein Freund Wettering iſt Geſchäftsleiter in dem Theuerkaufſchen Geſchäft, in welchem das Hamburger Morgenblatt erſcheint."

„Ah! Ah! Sehr wohl bekannt! Ich habe ſogar" — und der General griff nach einer Nummer, welche er ſoeben gekauft hatte. „Wohin gehen die Herren?" Während ſie vorwärts ſchritten, erkundigte ſich Tolen, Titus zublinzelnd, nach Elſter.

„Meine Tochter, meine Tochter? Hm! Ja! Der geht's gut. Nur heute hält sie Unwohlsein im Hause, und auch mein Schwiegersohn" —

Der General brach ab, und als nun Titus das Wort nahm und seine und Tolens Absichten verriet, pflichtete er lebhaft bei.

„Eine vortreffliche Idee. Nur müssen Sie mich führen. Meine Kenntnisse reichen nur bis an den weltberühmten kleinen Pforte."

Inzwischen war das Ziel erreicht. Einige Stufen führten in einen mit Marmorfliesen gedielten, überaus sauberen Kellerflur, an dem linksseitig zwei Hausdiener beim Austernaufmachen beschäftigt waren. Der Haufe grau gerinselter Schalen mit den perlmutterblitzenden Innenflächen hatte schon vor der Thür den Wegweiser gemacht.

Rechtsseitig stand ein einfaches Büffet mit weißer Marmorplatte. Ein gemischter Geruch von dem phosphorisierenden Inhalt der Austern, von Käse und scharfem Gewürz erfüllte den Raum und fand zum Teil seine Erklärung in einer langen Reihe kleiner Anchovis-Tönnchen, von denen eine große Anzahl in dem Korridor aufgestellt war, welchen die Herren, den höflichen Anweisungen eines kleinen Mannes Folge leistend, nunmehr beschritten.

Die Spezialität des Restaurants: Austern, englischer Käse und Beafsteak waren bestellt, der Rheinwein stand auf dem Tisch, und der General, bisher zerstreut und etwas einsilbig, ward durch den Wein aus seinen Grübeleien herausgerissen. Im Laufe des Soupers löste sich vollends seine Zunge. Er begann von früheren Zeiten und von seinem Kinde zu sprechen und berührte auch Elsters Verlobung.

„Der Mensch denkt, und das Schicksal lenkt!" — sagte er und lehnte sich mit seinem starken Oberkörper und dem breiten, martialischen Gesicht zurück. „Wer mir damals hätte sagen können" —

Er unterbrach sich, der Kellner kam und brachte eine neue Flasche Wein. „Sie wirkten doch beide in den lebenden Bildern mit?" fuhr er, durch dessen Eintritt in seinen Gedanken unterbrochen, fort, bewegte die großen buschigen Augenbrauen und sah die beiden Herren forschend an.

Als jene bejahten, senkte er beipflichtend den Kopf. — „Magnifique! Namentlich Romeo und Julia war von einer großen Wirkung. Ich hörte schon damals, Herr Wettering, daß Sie allerlei bedeutsame Talente besäßen, namentlich in der Musik. — Hoffentlich haben Sie's fortgesetzt? Sind die Herren auch Reiter?"

So redete er auf Titus und Tolen ein, ohne eine Antwort abzuwarten. Auch auf Elsters Kindheit kam er zu sprechen: wie sie immer im Freien gewesen, bald auf dem Rücken eines Pferdes, bald ein rasches Gefährt regierend, wie sie mit Flinte und Pistole umgegangen und meistens im Manneskostüm einhergeschritten sei. „Eines Tages aber warf sie alles beiseite und war nicht mehr zu regieren. Und wie ich sah, daß es doch ein Weibchen blieb, — ich gebe nichts um das ganze Geschlecht, — nicht einen Pfifferling, — da mußte ich darauf denken, sie zu vermählen, und da — gab ich sie denn auch fort."

Einen Augenblick schwieg der General; dann schloß er, rasch herausstoßend: „Hätte es besser nicht gethan!"

Tolen blinzelte zu Titus hinüber. Was sie zu erfahren wünschten, schien der Sprecher verraten zu wollen. Es galt nun das Eisen hämmern. Aber obgleich Tolen einen weiteren Anlauf nahm, ging der General dennoch auf Einzelheiten nicht ein, und als endlich die vorgerückte Stunde mahnte, erhoben sich die Herren und brachen auf. Titus verabschiedete sich vor seiner Wohnung von seinen Begleitern.

Als der General und Tolen ihren Weg zum

Hôtel de l'Europe nahmen, stand der erstere still und erkundigte sich, ob nicht ein Café geöffnet sei. Offenbar hatte er noch etwas auf dem Herzen, was er Tolen anzuvertrauen wünschte. Und so war es in der That. Nachdem sie sich im Alsterpavillon niedergelassen hatten, gab der alte Mann mit rücksichtsloser Offenheit Bericht über die Vorgänge des Tages. Er erzählte von seinen Absichten, fällte ein Urteil über Fürsts Charakter, warf hin, daß Elster sehr unglücklich sei, sogar an Trennung denke, und berichtete endlich von den vergeblichen Versuchen, seine Tochter zu sprechen.

Ihm war auf seine spätere Anfrage durch einen Hôtelbeamten die Antwort geworden, daß die Herrschaft kurz nach seinem Besuch abgereist sei. Die Dienerschaft wisse aber nicht wohin, und Mitteilungen für den General seien nicht hinterlassen.

„Ich wette meinen Kopf darauf, daß kein Wort davon wahr ist. Aber daß meine Tochter nichts von sich hören läßt, daß mein Klopfen und Rufen heute morgen ohne Erfolg blieb, ist mir völlig rätselhaft. Teilen Sie mir Ihre Ansicht mit, Herr Doktor!"

Tolen hatte mit höchster Befremdung zugehört. Des Generals Offenheit überraschte ihn

nicht minder, als dessen schwerwiegende Mitteilungen. Etwas Außergewöhnliches mußte doch auch später noch vorgefallen sein, denn eine Elster fand gewiß Gelegenheit, sich ihrem Vater zu nähern, wenn sie wollte.

Er konnte sich deshalb nur in Vermutungen ergehen, bei denen er sich naturgemäß eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen gezwungen war.

„Das Schlimmste ist," — begann der General zögernd, — „daß ich momentan in recht arge Verlegenheit gerate. Ich spreche mit einem Gentleman und äußere mich gegen Sie ohne Rückhalt. Sie wissen, daß meine Einnahmen geringfügig sind; meine Tochter that in diesen Jahren, was sie zu thun vermochte. Auch jetzt hatte sie mir geschrieben — und nun —"

Tolen begriff. Der alte Mann war mit seinem letzten Thaler nach Hamburg gereist, verstand nun einmal nicht, sich einzuschränken und besaß kein Geld, um Hôtelrechnung und Rückreise zu bezahlen. Aber Tolen war nicht der Mann, der solchen Dingen mit achselzuckender Miene und mit wohlfeilen Ratschlägen auswich.

„Ich stehe Ihnen mit einer beliebigen Summe zur Verfügung, Exzellenz, wenn Sie derselben bedürfen sollten" — fiel er sogleich ein.

Hôtel de l'Europe nahmen, stand der erstere still und erkundigte sich, ob nicht ein Café geöffnet sei. Offenbar hatte er noch etwas auf dem Herzen, was er Tolen anzuvertrauen wünschte. Und so war es in der That. Nachdem sie sich im Alsterpavillon niedergelassen hatten, gab der alte Mann mit rücksichtsloser Offenheit Bericht über die Vorgänge des Tages. Er erzählte von seinen Absichten, fällte ein Urteil über Fürsts Charakter, warf hin, daß Elster sehr unglücklich sei, sogar an Trennung denke, und berichtete endlich von den vergeblichen Versuchen, seine Tochter zu sprechen.

Ihm war auf seine spätere Anfrage durch einen Hôtelbeamten die Antwort geworden, daß die Herrschaft kurz nach seinem Besuch abgereist sei. Die Dienerschaft wisse aber nicht wohin, und Mitteilungen für den General seien nicht hinterlassen.

„Ich wette meinen Kopf darauf, daß kein Wort davon wahr ist. Aber daß meine Tochter nichts von sich hören läßt, daß mein Klopfen und Rufen heute morgen ohne Erfolg blieb, ist mir völlig rätselhaft. Teilen Sie mir Ihre Ansicht mit, Herr Doktor!“

Tolen hatte mit höchster Befremdung zugehört. Des Generals Offenheit über[illegible]

In des Generals Gesicht blitzte es auf. Er ward durch die ritterliche Art, in der Tolen seinen Wünschen zuvorkam, aufs angenehmste berührt.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor" — sagte er und schob erregt mit der Oberlippe den Schnurrbart empor. „Sie haben mein Wort, daß die Summe in den ersten Tagen des nächsten Monats bestimmt in Ihren Besitz zurückgelangt. Ich reise morgen, werde aber meiner Tochter noch vorher schreiben, und bitte Sie, mich zu benachrichtigen, wenn Sie erfahren können, wie eigentlich die Dinge hier stehen.

Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, daß die Vorgänge strengste Verschwiegenheit erfordern, aber auch nicht zu versichern, wie sehr mich Ihre Zuvorkommenheit in dieser peinlichen Situation verpflichtet hat."

Nachdem sich Tolen von dem alten Herrn verabschiedet hatte, waren seine Gedanken so lebhaft mit den Vorgängen beschäftigt, daß er nicht einmal bemerkte, daß ihm jemand eilends nachging.

Und jetzt legte sich sogar eine Hand auf seine Schulter.

„Wie? Was? Titus? Du noch auf? Woher kommst Du? Ich schätzte Dich längst in den Armen

des besten Gottes, den je eine phantasiereiche Religionsmythe erdachte."

„Ich sah, daß Ihr umkehrtet und Euch gegen das Café wendetet. Meine Ahnung sagte mir, daß Du noch etwas über Elster hören würdest. Und gewiß, ich täusche mich nicht. Erzähle, Tolen!"

„Nun allerdings. Einiges habe ich Dir mitzuteilen!" erwiderte Tolen, einem leichten Cynismus nachgebend. „Besonders wird es Dich überraschen, daß Exzellenz die Güte hatten, mich soeben, um studentisch zu sprechen, anzupumpen."

„Der General hat Dich um Geld angegangen?" rief Titus, faßte erstaunt seines Freundes Arm und nahm, ohne der vorgerückten Zeit zu achten, mit ihm die Richtung nach Altona. —

Als Titus Tolen verlassen und auf seiner Rückwanderung St. Pauli, die Grenze zwischen Hamburg und Altona, erreicht hatte, war noch alles, was er gehört, so lebendig in ihm, daß er, von einem heftigen Drange erfaßt, einen Wagen bestieg und dem Kutscher an die Ecke des Glockengießer-Walles zu fahren befahl.

Lange stand er vor dem Ölzenschen Gebäude und schaute hinauf.

Alle Läden waren geschlossen. Wie ein von seinen Bewohnern verlassenes Haus erschien wirk-

lich der breite, finstere, zweistöckige Bau. Aber der Wind, welcher von der Alster herüberwehte, durchfröstelte Titus mit eisigem Atem und vor Kälte zitternd, nahm er wieder Abschied. —

* * *

Die kommenden Tage brachten so viel Arbeit, daß Titus' Gedanken einigermaßen von Elster abgezogen wurden, ja, daß er nicht einmal dazu gelangte, sich durch Krogmann Gewißheit über Ölzens An- oder Abwesenheit zu verschaffen.

Auch an dem heutigen Morgen — es war gegen Schluß der Woche — war er mit Geschäften überhäuft. Mit einem Verlagsbuchhändler hatte er wegen eines größeren Druckauftrages, und zwar wegen einer wöchentlich erscheinenden Zeitschrift eingehend zu beraten; im Vorzimmer wartete ein Händler, der ein günstiges Angebot auf Papier machen wollte. Aus der Kassenabteilung und der Buchhalterei erschienen Beschäftigte, um wegen Geldabschreibungen und Notierungen Verhaltungsmaßregeln einzuholen. Der Chef-Redakteur der Morgen-Zeitung teilte mit, daß Klagen über unregelmäßiges Eintreffen des Blattes nach auswärts

eingelaufen seien, und die Expedition die Schuld ablehne.

Die Faktoren kamen, um den Tagesrapport abzustatten, eine telegraphisch verlangte Postsendung auf Verlags-Artikel erforderte vor dem Abgange noch eine Rücksprache mit dem Chef. Auch starrte Titus' Pult von Briefen und sonstigen Eingängen, die der Erledigung harrten.

In der Expedition ging's nicht minder lebhaft her; Inserate wurden gebracht und nach zeitungslagernden Briefen gefragt; der Postbote wartete auf die Quittungen über abgelieferte Geldsendungen und ein Kunde der Buchdruckerei schickte seinen „jungen Mann" mit der Anfrage, ob die zugesagten ersten tausend Exemplare eines bestellten Waren-Verzeichnisses fertig seien. — Dabei liefen die Boten treppauf, treppab, von der Druckerei ins Kontor und in den Maschinensaal, und von diesem wieder zurück. —

Titus hatte sich zwar in der kurzen Zeit überraschend schnell in alles hineingearbeitet, aber die Kunden, die in jedem Geschäft je nach ihrer Eigenart behandelt werden müssen, waren ihm zum größten Teil noch fremd.

Über manches erhielt er nur halb, verkehrt oder zögernd vom Personal Auskunft, da sich hier

neidische und widerstrebende Elemente befanden, wie allerorts.

„Ich bin vorläufig ganz in Anspruch genommen“ — erklärte Titus, als einer der Kontoristen Krogmann anmeldete. „Ich lasse bitten — später, oder noch besser morgen.“

Gegen die Mittagszeit erschien letzterer dennoch und steckte ohne Anmeldung sein breites Gesicht mit einem fragenden Ausdruck in den Mienen in die Thür.

„Ich bin nochmal wiedergekommen“ — begann er in seiner etwas plumpen Art.

„Wohl! Das ist schön von Ihnen, bester Krogmann. Aber jetzt muß ich sogleich zu Herrn Theuerkauf ins Vorderhaus.“

„Ich bringe wichtige Neuigkeiten!“ — fuhr Krogmann unbeirrt fort. „Ich dachte, je eher ich Ihnen Nachricht gäbe, desto besser.“

„Gewiß! Gewiß! Und ich bin Ihnen auch dankbar, aber jetzt, jetzt, guter Freund, geht das Geschäft vor! Kommen Sie heute abend und holen mich ab! Wir können dann plaudern, wenn's Ihnen genehm ist.“

Und Titus schob, Widerreden nicht achtend, Krogmann hinaus, griff nach seinem Hut und ging, von den gerade aus der Setzerei herausströmenden

Arbeitern begrüßt, über den Hof in das Vorderhaus.

Herr Theuerkauf war ein großer, starkknochiger Mann mit scharfen Linien in dem langen Gesicht. Unter dem dünnen, spärlich über den breiten Schädel gekämmten Haar schaute eine große Warze zudringlich hervor, und die Knöchel seiner unschönen Hände glichen kleinen Hügeln.

Heute lag er mit hektisch geröteten Wangen und behaftet mit einem dumpfklingenden, unwillig sich lösenden Husten hochgebettet auf seinem Lager. Auf einem nahgerückten, kleinen Tisch standen langbezettelte Flaschen, Gläser nebst silbernen Arzneilöffeln und allerlei Schachteln mit Pulver und Pillen.

Als Titus eintrat, ließ Herr Theuerkauf eben die Morgenzeitung aus der Hand gleiten. Seine Frau, eine eckige Dame mit einem ernsten, harten Gesicht, großer, spitzer Nase und vielen schwarzgrau melierten, bis an die Stirnseiten frisierten Haarlocken, zog sich bei Titus' Annäherung sogleich zurück und drückte unter stummer, förmlicher Kopfbewegung die Thür beim Fortgehen geräuschlos ins Schloß.

„Verzeihen Sie, daß ich Ihrem Rufe erst jetzt folge, Herr Theuerkauf. Es war nicht mög-

lich, früher zu kommen. Wie geht's Ihnen heute. Hoffentlich besser?"

Der Mann sah starr vor sich hin, als ob er in der Luft eine Fliege verfolge, hüstelte, griff mechanisch nach einem großen, roten Schnupftuch, auf dem eine im Kampf gegen ein Kanonenboot befindliche Fregatte mit aufgeblähten Segeln abgebildet war, und schüttelte den Kopf.

„Es geht nicht zum Besten, lieber Herr Wettering. Ich fürchte sogar, daß ich noch lange, lange werde liegen müssen. Die Brust ist krank, — sehr krank. Auch der Appetit ist schlecht, und wenn der erst einmal bei mir fehlt — — Aber gleichviel" — schloß er, mühsam eine bequeme Stellung gewinnend, und legte die großen Hände, welche das Schnupftuch umfaßt hielten, auf die Bettdecke. „Ich wollte mit Ihnen hauptsächlich wegen der ausgeschriebenen Lieferung sprechen. In acht Tagen läuft der Meldungstermin ab. Es würde gut sein, wenn Sie Herrn Senator Pappendieck besuchten, um für uns zu wirken. So viele Jahre haben wir die Arbeiten gehabt, und jetzt verlieren? Das darf nicht sein! Unser Faktor Wilken hat unter der Hand erfahren, daß die Grauberſche Druckerei zehn Prozent unter unseren bisherigen Preisen geboten hat.

Wir müssen nun noch einmal kalkulieren. Nach meiner Schätzung können wir eben so weit heruntergehen, aber weiter nicht."

Nach diesen Worten sah Herr Theuerkauf Titus gerade ins Gesicht, zog, während dieser antwortete, die Stirn so hoch und bewegte nach seiner Art die Lippen so lebhaft hin und her, als ob er mit diesen und nicht mit dem Gehirn zu denken gewohnt sei.

„Ganz gewiß" — erwiderte Titus — „werde ich Herrn Senator Pappendieck besuchen, aber ich meine, — wenn Sie mir erlauben wollen, Herr Theuerkauf, — die Sache könnten wir noch anders anfangen. Heute morgen war unser Papierlieferant Leichner da, um wegen des Bedarfs fürs Sonntagsblatt zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit habe ich mich nach den Preisen für das Bürgerschaftspapier erkundigt, und er hat mir soeben — hier ist sie — eine Offerte gemacht, die wesentlich billiger pro Pfund ist als der Preis, den die Stadt jetzt zahlt.

Ich meine nun so: Ich proponiere Senator Pappendieck, daß wir ihm nicht nur Satz und Druck liefern, sondern auch das Papier, und daß wir in solchem Falle und bei Abschluß eines fünfjährigen Kontraktes im ganzen sogar um fünfzehn Prozent heruntergehen wollen. — In Wirklichkeit

erhalten wir auf dieſe Weiſe nicht weniger, ſondern ſogar fünf Prozent mehr, als bisher! Die Stadt hat ſehr hohe Preiſe bezahlt.“

Bei dieſem Schlußſatz aus Titus' Munde preßte Herr Theuerkauf die Lippen feſt aufeinander, ſtatt ſie, wie üblich, zu bewegen. Eine ganz außerordentliche Befriedigung drückte ſich in ſeinen Zügen aus. Alle dehnbaren Partieen in ſeinem Geſicht zogen ſich abwärts, und die Augen wurden faſt noch einmal ſo groß.

„Alle Achtung! Sie ſind ein Geſchäftsmann! Darauf wäre ich nicht gekommen. Das iſt eine gute Idee. — Das heißt — halt — mein Schwager Krahnſtüver liefert jetzt das Papier. — Wenn wir die Veranlaſſung ſind, daß ihm dieſe große Lieferung entzogen wird, ſo — hm! hm! Was iſt da zu machen? Wohl, ich hab's! Wir könnten ja auch von ihm das Papier beziehen, wenn er billiger ſein will. Da er vor der Alternative ſteht, alles zu verlieren, wird er ſchon zugreifen. Wo nicht: Geſchäft iſt Geſchäft!“

„Gewiß, Herr Theuerkauf. Ich ſchlage aber vor, daß wir erſt mit dem Senator abſchließen und dann Ihrem Herrn Schwager die Offerte machen. Wir dürfen von unſeren Plänen vorher niemandem irgend etwas verraten.“

Nach diesen Auseinandersetzungen, die Herrn Theuerkauf äußerst befriedigt hatten, kamen auch noch allerlei andere Geschäftsangelegenheiten in ausführlicher Rede zur Sprache, bis endlich der Arzt erschien, und Titus sich zum Gehen anschickte.

„Sie dürfen absolut nicht so viel sprechen. Das ist Gift für Sie!“ sagte der Doktor, und Frau Theuerkauf mit dem festgeschlossenen Munde nickte übereifrig, während jener sprach, und ihr Mann hüstelnd antwortete.

Als Titus auf dem Wege zu seiner Wohnung an der Ecke der Großen Bleichen in den Jungfernstieg einbiegen wollte, sah er an einem Schaukasten einen Mann stehen, der ihm bekannt war, auf dessen Namen er sich aber im Augenblick nicht zu besinnen vermochte.

Während er noch überlegte, wandte sich der Fremde um, und „Wettering, Sie?“ — und „Melle, Sie?“ erklang's zu gleicher Zeit.

Melle, der recht schäbig aussah, und dessen zusammengedrücktes Gesicht von einem noch stärkeren Bart umrahmt war als früher, berichtete verlegen, daß er schon seit zwei Jahren als Reporter in Hamburg sein Brot verdiene, übrigens auch sonst schriftstellerisch thätig sei und am nächsten Tage — hier hob sich sein Haupt — endlich den Triumph

erleben werde, sein mehrfach umgearbeitetes Drama „Der Wurm des Lebens“ in einem Theater in St. Pauli aufgeführt zu sehen. Er bat Titus dringend, der Première beiwohnen zu wollen und bot ihm auch Billets für diese Vorstellung an.

Titus versprach zu kommen und erstattete nun auch seinerseits Bericht über seine Schicksale. Melle hörte diesem mit jener Mischung von neidischem Unbehagen und Neugierde zu, welche Titus an ihm gewohnt war, und erst als letzterer ihm in unbefangener Weise zu seinen theatralischen Erfolgen Glück wünschte, verschwand der gezwungene Ausdruck aus seinen Mienen. —

Am Abend erschien Krogmann zur festgesetzten Stunde in Titus' Wohnung und bestätigte, daß er Fürst besucht habe. Er fuhr sich wiederholt über den Mund, bevor er mit Sprechen begann, und Titus hatte den Eindruck, als ob er allerlei zu verheimlichen wünsche.

„Wohl! Also Fürst ist in Hamburg, aber wie ist's mit Frau von Ölzen? Haben Sie erfahren, ob sie anwesend? Sie sprachen heute morgen von wichtigen Nachrichten, lieber Krogmann; ich bin sehr gespannt, zu hören!“

Titus hatte Krogmann von den letzten Vorgängen zwischen dem General und Tolen noch

keine Mitteilung gemacht. Was Tolen hingeworfen, beschäftigte ihn sehr, und ein gewisses Mißtrauen gegen Krogmann vermochte er nicht zu unterdrücken.

„Frau von Ölzen soll recht krank sein. Sie ist schon seit mehreren Tagen nicht aus ihrem Zimmer heraus gekommen" — erklärte Krogmann. „Das erfuhr ich von dem Portier und dem Diener."

„So, so! Und wie fanden Sie Fürst? Empfing er Sie artig? Wurden Sie gleich vorgelassen?"

Krogmann nickte. „Er war ganz wie früher. Er hat sich überhaupt ganz und garnicht verändert."

Bei dem letzten Satz zog Krogmann spöttisch die Unterlippe herab.

„Wie so?"

„Na, ich meine, in Geschäften? Er spekuliert jetzt viel an der Börse; aber er fragte auch sonst allerlei, — wollte billige Hypotheken kaufen. — Wie's denn so ist."

„Und Sie versprachen ihm, etwas Günstiges ausfindig zu machen?"

„Ich? Ich? Ach — nein!"

„Nun, Sie machten doch früher Geldgeschäfte mit Fürst. Sie haben mir das selbst erzählt." —

„Ja, — früher —, na, und ganz unthätig kann man ja auch nicht sein“ —

„Gewiß nicht! Aber unsaubere Geschäfte, wie Fürst“ —

„Ja, er ist ein Fuchs und weiß sich immer die Hühner zu holen. — Jetzt hat er — und das ist eigentlich die Hauptneuigkeit — die Absicht, Fräulein Adriane ihren Anteil an Pogwisch abzukaufen. Sie soll wegen Wechselverbindlichkeiten in großer Verlegenheit sein.“

Titus wurde aufmerksam.

„Ah! Fürst weiß, wo Fräulein von Ölzen sich aufhält? Das interessiert mich sehr. — Und was weiter?“

„Na, Ihnen sag' ich's ja doch, Wettering. Die Sache ist die: Adriane hat Paris heimlich verlassen, befindet sich augenblicklich unter fremdem Namen in Berlin und zwar in den allerschwierigsten Verhältnissen.“

Ein Laut der Überraschung glitt über Titus' Lippen, aber er winkte Krogmann fortzufahren.

„Die Brüder haben sich geweigert, ihr das Erbteil auszuzahlen. Fürst behauptet, daß sie sich an ihn um Hilfe gewendet hat, um durch Cession ihrer Ansprüche Geld zu erhalten.

Das Geschäft möchte er sehr gern mit ihr machen. Er will ungefähr die Hälfte der Gesammtsumme bieten, und ich soll mit ihr verhandeln."

„Wie? Und Sie, Sie wollen bei solcher Sache den Makler machen?"

Titus sprang auf und ging erregt im Zimmer auf und ab. „Hören Sie, Krogmann. Wir müssen einmal offen reden. Eines bedarf der Aufklärung, und ich verlange, daß Sie mir klar antworten. Machen Sie auch Geschäfte, bei denen das Unglück oder die Verlegenheit anderer Menschen benutzt wird, handeln Sie mit zweifelhaften Hypotheken, und besorgen Sie Geld auf Wechsel gegen hohen Nutzen an Zinsen und Provision? Ich will's nur wissen. Sie sind Ihr eigener Herr und haben zu verantworten, was Sie thun. Ich aber weiß auch, was ich will, und was sich für mich schickt. Wenn Sie als Katze das Mausen nicht lassen können, dann — dann — ist's mit unserer Freundschaft aus. Sie wundern sich, daß ich Ihnen das alles so grade ins Gesicht sage. Es muß sein. Irre ich mich, um so besser, ist's aber, wie man mir mitgeteilt hat, — man hat mir dergleichen über Sie gesagt — dann verträgt es sich nicht mit meinen Auffassungen, auch nur den Schein einer Billigung Ihres Thuns und Treibens

zu erwecken, indem ich ferner mit Ihnen verkehre."

Krogmann hatte Titus' Rede voll Unruhe zugehört. Mehrere Male wechselten die Farben in seinem Gesicht. Als jener ans Ende gelangte, knöpfte er in heftiger Erregung seinen Rock auf und zu und fuhr sich ab und zu über das rote Gesicht und durch das Haar. — Aber statt herauszubrechen, wie man wohl nach seiner Miene hätte annehmen können, wandte er sich ab und trommelte eine Zeitlang mit den Fingern gegen die Scheibe.

„Ist ja alles Unsinn, Wettering!" begann er dann, sich wieder umwendend. „Wer hat Ihnen denn das ins Ohr gesetzt? Niemals that ich etwas — Schlechtes. Aber Geschäft ist Geschäft, und über manche Dinge werden Sie auch noch anders denken, wenn Sie älter werden."

„Zu keiner Zeit! Und so ist unser Gespräch auch nicht beendet! Ich stellte bestimmte Fragen an Sie, und da Sie stets betonten, daß Sie mein Freund seien, kann ich wohl zum mindesten Offenheit von Ihnen erwarten. Wollen Sie den Auftrag übernehmen, den Ihnen Fürst gegeben hat?"

„Nein, Wettering! Weder diesen noch an-

dere! Und beruhigen Sie sich. Sie können Arm in Arm mit mir über den Jungfernstieg gehen. Was ich immer that, hat das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Niemals habe ich anderer Verlegenheiten oder Not benutzt, aber Geldvermittelungen, wie ich sie früher machte, sind allerdings keine Kleinkrämergeschäfte, bei denen es sich um ein paar Pfund Pflaumen und eine Düte Salz handelt."

„Sie waren aber Fürsts Agent, und alle Welt sagt, daß die Geschäfte, die er macht, von der schlimmsten Art sind. Wie reimt sich dies mit dem, was Sie sagen, Krogmann?"

Krogmann schwieg, trat wieder ans Fenster und schaute hinaus. Endlich wandte er sich ins Zimmer zurück, näherte sich Titus und sagte:

„Lassen Sie, was hinter uns liegt. Wir sind alle keine Heilige oder Engel. Ich frage Sie nur, ob Sie jemals etwas sahen, was Ihr Mißfallen hätte erregen können, so lange ‚wir' uns kennen. Seitdem ich meinen Sohn verlor, — Sie wissen es — machte ich mir aus nichts etwas, nicht einmal der Gelderwerb reizte mich.

Ich baute mich an, wurde Landmann und Gärtner. Auch das wissen Sie. Und wenn ich nun zusammenhalte, was ich erwarb, wenn ich es

zu vermehren ſtrebe, ſo iſt's ja nur für Sie! Ja, Wettering, für Sie, — Sie allein!

Brauchen Sie Geld, — viel Geld, — ſagen Sie es mir. Ich habe es, ich ſchaffe es. Wollen Sie ein großes Geſchäft kaufen, ein ſchönes Haus bewohnen, zweiſpännig fahren; wollen Sie, — ja, wollen Sie" — hier hob ſich Krogmanns Stimme, und ein warmer Ausdruck trat in ſeine Augen — „Ölzen ſeine Frau haben? Hier iſt meine Hand — ich ſchaffe ſie Ihnen, wenn — ſie will!"

Titus ſchüttelte den Kopf, aber heiß ging's durch ſein Inneres bei all dieſen Worten.

* * *

Ein furchtbarer Sturm raſte über Elbe und Alſter und bohrte ſich mit Schneetreiben und Regen zugleich in die feſteſten Schutzwände. Über den Wall ſauſte der Wind, als wolle er die Häuſer niederreißen und ihre Häupter, die Dächer, ſpalten.

Hin und wieder fielen ſogar mit erſchreckendem Gepolter Ziegel und Mörtel herab, oder eine loſe Thür ward eingeriſſen, in die das wütende Element wie ein hungriges Tier eindrang.

Auch das Ölzenſche Haus erzitterte unter dem Anprall, und Elſter ſchrak in ihrem Schlafgemach ängſtlich zuſammen, wenn der Sturm, in der engen

Fangecke des Hofes wie ein Gefangener eingepreßt, wild heulend den Ausgang suchte.

Bleich und zart, das Gesicht umrahmt von dem gelösten Haar, lag sie wie eine Sterbende auf ihrem Bett und horchte auf das Toben draußen. Seit dem Tage, an welchem ihr Vater sie besucht hatte, glich Elster in dem düsteren Hause einer Gefangenen.

Fürst war an diesem Tage in ihr Zimmer getreten und hatte sich vor ihr niedergeworfen. Er hatte gebettelt und gefleht, daß sie ihm ein gutes Wort geben möge.

„Was willst Du nur, Elster? Wenn Du von mir gehst, wartet Deiner Not und Elend. Du lebst jetzt in Fülle. Befiehl, wie ferner alles sein soll. Ich will gehorchen, Dir den kleinsten Wunsch erfüllen. — Aber gehe nicht von mir! Es mag sein, — ich that Unrecht gegen Deinen Vater, aber der Ton, in welchem er forderte, als ich kaum Dir meine Hand gereicht, verletzte, empörte mich. Er verlangte dann von neuem in ehrenrührigen Ausdrücken. Da schwur ich, ihn das entgelten zu lassen. Nicht Engherzigkeit, nicht Mangel an Liebe ließ mich so handeln. Du weißt das auch, und so reichlich gab ich Dir stets, daß Du ihm senden konntest.

Und Du sandtest ihm; ich weiß es. Aber unersättlich ist sein Mund, und gäbe man ihm Tausende an einem Tage, er würde am nächsten wieder das Doppelte fordern."

So schmeichelte Fürst und suchte seine Handlungsweise unter allerlei Unwahrheiten zu verstecken.

„Ich bin kein Kind, das heute Ja sagt und morgen Nein, weil es nach unverständigen Launen handelt," erwiderte Elster. „Was ich that, geschah nach reiflicher Überlegung. Ich habe den Glauben an Dich verloren. Deine Worte stehen allezeit mit Deinen Handlungen in Widerspruch. Noch eben hast Du dies wieder bewiesen! Nie verzeihe ich Dir auch, daß Du wagtest, mich einzuschließen, daß Du meinem Vater die Thür wiesest.

Was soll ferneres Zusammenleben frommen? Ich sagte Dir, wie es in meinem Innern aussieht; aber Deine Selbstsucht verbietet Dir, mich frei zu geben. Was hast Du von mir? Ich bin in Deiner Nähe ein totes Bild und werde es bleiben."

Nun tobte Fürst wieder auf. Je mehr sie sich von ihm abwandte, desto begehrenswerter ward sie ihm. Ihre Schönheit, ihre Reize stiegen vor ihm auf wie etwas gänzlich Unerreichbares.

Und wenn der nächste Morgen kam, ergriff

ihn doch wieder die Gier nach seiner Lieblingsbraut, nach dem Gelde. Er sann und rechnete, lief auf die Börse, überlegte mit kalten Sinnen und strich ein, was das unberechenbare Schicksal ihm immer wieder in den Schoß warf.

Als Elster nach ihrer Krankheit sich zum erstenmal wieder erhoben hatte und auch beim Frühstück erschien, trat Fürst ihr mit der Mitteilung entgegen, daß er auf einige Tage verreisen werde. Überdies schob er ihr eine Geldquittung und einen Brief hinüber. „Ich lege Dir diese beiden Schriftstücke vor. Sieh sie Dir an, aber sei nun auch vernünftig und laß uns Frieden schließen."

Elster warf einen kurzen Blick zur Seite, erhob das Auge und sagte kalt.

„Das Wort ‚vernünftig' ist Dir wohl nur durch ein Versehen entschlüpft. Meine Handlungsweise entbehrt nie der Vernunft. Was den Frieden anbelangt: Friede ist meine Freiheit!"

Fürst schoß das Blut in den Kopf. An ihrer eisernen Stirn zerschellte alles. Aber noch hoffte er. „Du könntest wenigstens prüfen, was ich Dir vorlegte. Ich zeige Dir einen Brief von Deinem Vater, in welchem er sich für die Geldsendung bedankt, und die Höhe der Summe ersiehst Du aus der Anlage."

Ohne zu antworten, ergriff Elster das Schreiben des Generals, las, wendete es, preßte die Lippen zusammen und stieß den Oberkörper zurück wie jemand, der dadurch allein der Qual seiner aufsteigenden Empfindungen Herr zu werden vermag.

Fürst hatte wahr gesprochen. Der General bestätigte und dankte in verbindlicher Weise.

„Ich that's für Dich, — für Dich allein" — hub Fürst schmeichelnd an, bevor Elster zum Sprechen gelangte.

„Nein!" rief Elster, — „Du thatest es für Dich und nicht aus Gründen besserer Überzeugung, sondern um mich von neuem zu kaufen. Ich aber lasse mich nicht kaufen und verkaufen. Euer Handel ist mir ekelhaft über alle Maßen. Der Mann, der das Geld nahm, obgleich ihn nach meinen Erklärungen seine Ehre mahnte, es nicht einmal zu berühren, ist in meinen Augen kaum besser als Du. — Und er ist — mein Vater!" —

Der letzte Satz war nicht mehr an Fürst gerichtet. Elster murmelte ihn vor sich hin und ließ sich zurück gleiten. Dann aber erhob sie sich, griff heftig, als ob sich etwas in ihrem Innern verschoben habe, an die Brust und fuhr fort:

„Mein Vater existiert nicht mehr für mich. — Er kann unter besonnenen Einschränkungen

leben! Tausende, Millionen haben nicht den zehnten Teil und verstehen sich einzurichten. — Aber Du, Fürst, glaube nicht, daß eine Handlung, deren Wirkung den letzten Glauben an den in mir getötet hat, welchem ich mein Dasein verdanke, Deinen Wert in meinen Augen erhöht oder meine Entschlüsse ändert. Läßt Du mich nicht freiwillig, gehe ich gegen Deinen Willen!"

„Versuche es!" schrie Fürst, der sich stets in den Gegensätzen kriechender Demut und rohesten Ausbrüche von Wut bewegte, drohend. „Die Gesetze stehen auf meiner Seite, und ich werde sie anwenden!"

„Du willst jemanden an Deine Seite zwingen, der Dir nichts als Kälte entgegenträgt? Wie gering muß Dein Bedürfnis nach wirklicher Liebe sein, wenn's Dir genügt, einen Stein Dein Weib zu nennen. Du willst mich halten gegen meinen Willen? Ja, vielleicht die Lebende, aber" —

„Was wäre denn meine Demut gegenüber Deinen furchtbaren Anklagen, Elster, wenn nicht Liebe!" rief Fürst, seine Frau unterbrechend, laut und flehend, holte mühsam Atem und dämpfte, seiner Erregung sich bewußt werdend, den Ton der Stimme.

Elster zuckte die Achseln.

„Meine Ansichten, meine Entschlüsse werden

durch nichts geändert. Liebe und Achtung, die einmal gänzlich vernichtet, vermag ich mir durch den bloßen Willen nicht zurück zu geben. — Was soll's also der Reden? Ich gehe meinen Weg, und wenn er mich ins Grab führen sollte!"

„Ah! Welche Teufel des Trotzes und der Herzlosigkeit standen bei Deiner Geburt Pate" — zischte Fürst. „Aber wohlan! Der Kampf beginne. Noch einmal habe ich's versucht im Guten. Jetzt lerne mich im Bösen kennen!"

Nach diesen Worten stürmte er aus dem Zimmer.

* * *

Titus hatte in der Zwischenzeit eine Reihe bisher verschobener Visiten gemacht, die sich teils auf Empfehlungen seiner Eltern, teils auf solche seiner Londoner Freunde stützten. Überall hatte man ihn sehr artig aufgenommen, und schon war sein Schreibtisch mit Einladungen bedeckt.

Als er an einem der kommenden Abende, auf dem Wege, einer solchen Folge zu leisten, Tolen in seiner in der Königsstraße belegenen Wohnung besuchte, fand er den Freund unter seinen vielen Siebensachen vor dem Spiegel stehen.

„Teueres Morgenblatt, setze Dich! Auf dem Tische stehen Zigarren!" — rief dieser, mit zwei

Bürsten sein dunkles Hinterhaupt glättend, und nickte Titus, ohne sich umzuwenden, in dem Spiegel zu. „Ah! Weiße Kravatte? Also auch Du bist heute zu Austern und Champagner befohlen? Wohin, wenn ich fragen darf?“

Und er fuhr fort, nachdem Titus Bescheid gegeben: „Ei, das trifft sich ja, als ob die Götter auf der Lauer gelegen hätten, uns zu begünstigen. Dahin, Granitsäule des Theuerkaufschen Geschäfts, wende auch ich meine Schritte.“

Titus sah sich um und betrachtete mit Wohlgefallen die prächtig ausgestattete Wohnung seines Freundes, in der sich alles zusammenfand, was ein künstlerisches Auge anziehen konnte. Auch ein Piano stand zu Titus' Verwunderung an der Wand. Während er sich an dem Klavier niederließ und zu phantasieren begann, gab Tolen darüber eine Erklärung:

„Ich bin schon seit einiger Zeit so glücklich, eine junge, reizende Frau zu elektrisieren, aber sie muß zu mir kommen, da ich den Apparat hier nicht entbehren kann. Als sie jüngst wie Du mein bescheidenes Heim belobte, erklärte sie, einen einzigen Mangel entdeckt zu haben. Dieser Mangel sei ein Piano. Das Übrige magst Du Dir an der Hand eigener Logik konstruieren. Ich würde

indessen auch eine ägyptische Pyramide hier aufgestellt haben, wenn sich ihr Geschmack auf vorchristliche Zeiten kapriziert hätte.

Übrigens, Titus, Du spielst ja wie ein Abdruck von Rubinstein avant la lettre. Nein, mehr! Mehr! Wenn Frau von Ölzen Dich hören könnte, würde sie über die Alster fliegen und — Du, ich glaube, ich habe sie gestern auf dem Eise gesehen. Sie war so schön, daß sich das Schilf unter dem gefrorenen Spiegel neigte."

Titus sprang empor, ließ sich erzählen und berichtete, was er von Krogmann erfahren hatte.

Tolen schlüpfte grade in den Frack, welchen sein Diener ihm aus dem Garderobezimmer herbeigeholt hatte. — „Du mußt Dich nicht wundern, Titus Wettering, daß ich mich hier in meinem Wohnzimmer ankleide. Nebenan wird ein Kamin gesetzt und — hast Du denn meine Wohnung gesehen? Das Speisezimmer? Nein? Ich zeige Dir's noch, bevor wir aus diesem Tempel der Lust scheiden." Und er sang, wohl einer alten Erinnerung nachgebend, während er die Handschuhe knöpfte:

„Entblättert vom Sturme —
Die Würzlein zu schwach —
Zu tausend Blumen noch eine!
Und doch, was scherte mich Wetter und Sturm,
Wenn sie's nicht wäre, — die meine

Entblättert vom Sturm, —
Zertreten und tot!
Sie war mein Bestes auf Erden.
Nun ring' ich die Hände" —

Aber mitten im Singen brach er ab.

„So, Titus, ich bin bereit! Unterwegs verhandeln wir weiter über die größten Fragen des Jahrhunderts. Und, mein Junge, sei nicht schwermütig! Die Welt ist lustig — und der Tag kommt, an welchem — — Du zweifelst, Du schüttelst Dein gelocktes Haupt? Vertraue, Titus, Deinem Glück und — Du, es sind einige dunkle Stufen hier auf der Treppe; — ich vertraue Deinen vorsichtig gestreckten Beinen!"

Am nächsten Tage hatten die Freunde eine Besprechung mit Krogmann, der nach Titus' Aufklärungen von Tolen mit günstigeren Augen angesehen ward.

„Also Adriane von Ölzen?" hub Tolen an, nachdem dieser berichtet und sich entfernt hatte. „Die Sache interessiert mich ausnehmend, fast mehr noch als die jüngste Hypothese, daß Rheumatismus eine Art von Trichinose sein soll. Verstehen Sie wohl, Herr Direktor! — insofern, als man auch hier Geschöpfe vermutet, die einen heftigen Kampf gegen das menschliche Dasein führen. Ja, was machen wir?

Ich denke, wir schließen als alte Freunde Adrianes einen Bund gegen Fürst.

Krogmann soll scheinbar auf Ölzens Pläne eingehen. Wir halten die Fäden in der Hand und operieren in Adrianes Interesse gegen Fürst, ohne daß er etwas merkt. — Sieh, — sieh, — Adriane von Ölzen!" wiederholte Tolen sinnend, und schob ein Paar kunstvoll gearbeitete Knöpfe in die Manschetten.

„Immer liebte ich eigentlich dieses kleine, stolze Mädchen. Und sie soll verlassen und unglücklich sein? Das schmerzt mich außerordentlich, und wir müssen helfen, da der Zufall uns günstig war!"

Bevor sich Titus und Tolen trennten, äußerte letzterer seine Absicht, Ölzens einen Besuch zu machen, um die Verhältnisse zu sondieren.

Elster war unglücklich, ja nach den Mitteilungen, welche dem General in der Erregung entschlüpft waren, beschäftigte sie sich sogar mit dem Gedanken einer Trennung, gar Scheidung von Fürst. Schien dies nicht ein Fingerzeig für Titus?

Freilich, wie Elster nach der langen Trennung zu Titus Wettering stand, das hüllte sich in völliges Dunkel, aber darüber Gewißheit zu verschaffen, schien vielleicht durch Adriane möglich.

* *
*

Fürst hatte zufolge der letzten Unterredung mit Elster seine Reise wieder aufgegeben. Er bewachte seine Frau eifersüchtig, und in seinem Innern blieb noch immer die Hoffnung, daß sie durch seine demütige Haltung veranlaßt werde, ihre Absichten zu ändern.

An dem gegenwärtigen Morgen saß er, die weißbestrumpften Füße in roten Schuhen steckend, bekleidet mit einer seidenen Hausjacke, unter der ein helles Morgenhemd hervorguckte, an seinem Schreibtisch und sah die eingelaufenen Briefe durch.

Und während dieser Beschäftigung erschien einer der Diener und meldete Krogmann. Er möge nähertreten!

„Einen Augenblick, Krogmann!“ murmelte Fürst, die Zigarre während des Sprechens zwischen den Zähnen haltend und ein Kouvert überschreibend. „So! — Nehmen Sie Platz. — Und was giebt's Neues?“

Fürst's Angesicht erschien auch heute in dem frischen gesunden Rot, das aber nicht, wie bei andern, die Wangen allein, sondern gleichmäßig Gesicht und Hals bedeckte. Neuerdings hatte er sich einen Schnurrbart wachsen lassen. Auch dieser war, wie sein Haar, schneeweiß, aber beeinträchtigte sein jugendliches Aussehen keineswegs.

„Ich weiß nichts, Herr von Ölzen. Ich komme wegen der Sache von neulich. — Wie ist's mit

Fräulein Adriane? Hat sie wieder geschrieben? Ich bin bereit, die Verhandlungen zu führen."

Fürst nickte, ohne zu antworten, drehte sich auf dem schiebbaren, mit grünem Leder besetzten Sessel wieder an seinen Platz zurück, gab dem Diener, der sich an dem knatternden und prasselnden Feuer in dem großen Kamine zu schaffen machte, einen ungeduldigen Wink, das Zimmer zu verlassen, und zog aus einem der Schubfächer einen Brief hervor. Nachdem er diesen mehrfach hin und hergewendet, begann er nach einem: „So! Hier ist der Passus" — zu lesen:

„Was die Geschäfte betrifft, so bitte ich um baldige Nachricht. Auch in Berlin habe ich einen Reflektanten, aber immerhin ist's mir doch lieber, wenn der Anteil auf jemanden übergeht, der unseren Namen trägt. Ich wiederhole jedoch, daß ich nur eine einmalige Provision verlieren will, die fünf Prozent in keinem Fall überschreiten darf."

Fürst hielt inne, verzog das Gesicht zu einem unangenehmen Lachen und sagte:

„Das klingt, als ob's ihr ein Advokat in die Feder diktiert hätte. Was Krogmann?"

„Ja, sie scheint sehr hell zu sein" —

„Nun, was meinen Sie, Krogmann? Der Posten ist fünfzigtausend Thaler. — Bieten Sie

ihr dreißigtausend! Ablassen können wir immer noch. — Ich wollte selbst reisen und mit ihr verhandeln, aber da meine Frau nicht wohl ist —"

In Krogmanns Gesicht erschien ein verächtlicher Ausdruck, der aber ebenso rasch wieder verschwand.

„Ich will versuchen, Herr von Ölzen," erwiderte er gelassen. „Aber Sie irren sich, wenn Sie nach diesem Briefe glauben, daß die sich solche Summen abhandeln läßt."

„Ich irre mich nie in solchen Dingen" erwiderte Fürst schroff.

„Sie müssen mir schon sagen, was Ihr äußerstes Gebot ist. Und dann, was verdiene ich?" fuhr Krogmann unbeirrt fort.

„Ich bezahle die Reise, und wenn Sie das Geschäft machen, gebe ich Ihnen tausend Mark."

„Und wenn ich weniger erhalte, wie viel dann?"

„Na, wir werden ja sehen."

Krogmann schüttelte den Kopf. Er wußte, daß sich Fürst ohne schriftliche Zusage oft ein Jahr mahnen ließ und dieses Hinhalten dann benutzte, um dem mürbe gemachten Agenten mindestens die Hälfte der versprochenen Provision abzuziehen.

„Ne, Herr von Ölzen, eine feste Provision und schriftlich. — Wir kennen uns!"

„Viel Geld zahlen für eine Sache, die ich auch selbst machen kann, und die mich dann keinen Groschen kostet!“ warf Fürst hin und beschaute seine Nägel.

„Sie können das gar nicht selbst machen. Sie müssen schon hinter jemand anderes sich verstecken, damit es nachher nicht heißt, Sie hätten Ihre Verwandte überredet.“

„Ah!“ stieß Fürst, unangenehm berührt, heraus, „Sie haben doch gelesen. Fünf Prozent bietet sie ja selbst.“

„Jawohl, ganz recht! aber fünf Prozent wollen Sie ja nicht acceptieren. Sie sprachen sogar von zwanzigtausend Thalern Damno“ —

„Nun eben“ — betonte Fürst langgedehnt und ausweichend.

„Bekennen Sie mal Farbe“! fuhr Krogmann plump heraus. „Was soll das Schleichen um den heißen Brei.“

Fürst warf den Kopf zurück und musterte Krogmann mit einer sehr hochmütigen Miene.

„Schon oft habe ich Ihnen bemerkt, daß solche Art, zu sprechen, mir nicht paßt, Krogmann. Seien Sie säuberlich, oder wir sind geschiedene Leute.“

Krogmann zog die Lippen breit, aber er blieb ruhig und sagte:

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen: Von ihrem Nutzen zahlen Sie mir zehn Prozent; bei fünftausend Thaler macht das fünfhundert Thaler.“

Fürst überlegte. Krogmann schien nach dem Beispiel anzunehmen, daß solche Summe sicher bei dem Handel herauskommen würde. Diese Aussicht machte ihn gefügiger. Er hielt viel auf Krogmanns Geschäftserfahrung und Gewandtheit.

„Ich will's mir überlegen“ — warf er trotzdem gleichgültig hin. „Ich glaube aber nicht, daß ich darauf eingehe. Vielleicht verhandle ich doch noch selbst.“

Diesmal ließ sich Krogmann täuschen; er vergaß in dem alten Geschäftseifer sogar, daß es ihm gleichgültig sein konnte, welchen Nutzen Fürst ihm zusagte. — Es handelte sich ja nur darum, denselben auszuforschen.

Aber bevor sich Krogmann noch seine eigenen Gedanken klar gemacht hatte, fuhr Fürst fort:

„Fünf Prozent will ich Ihnen bewilligen, wenn Sie jetzt gleich ja sagen, — Ihnen dies — auch schriftlich geben. — Aber eins, Krogmann, Sie wissen, daß meine Nichte das Geschäft billig machen kann, wenn sie sich an Doktor Eis oder etwa an Justizrat Doktor Wettering in S. wendet.

— Also Vorsicht! Und dann — Ich vertraue Ihnen meine Interessen an. Sie handeln für mich, — nicht für sich!“

„Sie denken immer, die Menschen sind Ihnen alle gleich. Als Ihr Beauftragter auf eigene Rechnung spekulieren! Na, so was“ —!

Dieser Einwand gefiel Fürst so sehr, daß er über den andern Inhalt hinwegging. Er sprach befriedigende Worte, versicherte Krogmann seines unbedingten Vertrauens, und dieser nahm denn auch nach nochmaliger Feststellung der Einzelheiten von Fürst Abschied.

* * *

In der Redaktion des Morgenblattes herrschte emsiger Fleiß. Der Chefredakteur, Herr Doktor Mackeprang, ein dürrer Herr mit einem langen, mageren Körper, bei dem selbst bei genauester Untersuchung nichts zu entdecken war, was man gemeiniglich Magen nennt, — wenn er saß, schien diese Partie in die Brusthöhle hinaufgeschlüpft zu sein, — strich nachdenklich über die hohe Stirn und arbeitete an einem Leitartikel.

Oben auf seinem vorne und hinten kahlen Kopfe saß ein spärliches Büschel bräunlicher Haare, während die noch ziemlich entwickelten Seitenpartieen

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

wie bei einem Kurrendeschüler glatt an die Ohren gekämmt waren. Zudem war Herr Doktor Mackeprang bartlos, und die ungewöhnlich großen Löcher seiner spitzen Nase schienen gleichsam politische Konflikte in ihrer Entstehung zu wittern.

Herr Doktor Mackeprang lachte, aß, trank, schlief, atmete nur Politik und im Speziellen deutsche Politik. Diese beschäftigte ihn so ausschließlich, daß seine Hemdkragen und Manschetten sogar in bedenklicher Weise darunter litten.

Er möge wohl wissen, wen Doktor Mackeprang mit dem Tragen seiner reinen Wäsche beauftragt habe, hatte der ihm gegenübersitzende Feuilleton-Redakteur, der malitiöse Doktor Siebel, kürzlich geäußert.

An Doktor Siebel fiel eine starke goldene Brille auf; außerdem trug der kleine, listig aussehende Herr allezeit helle Beinkleider mit Strippen. Seine Universitätsfreunde erzählten, daß er die Vorliebe für helle Garderobe schon während seiner Studienzeit gehabt, ja sie behaupteten, dasselbe ihnen durch die Zeit lieb gewordene Kleidungsstück mit den unverkennbaren schwarzen Seitenstreifen wieder zu erkennen, und waren gerührt von diesem Beweis echter Pietät.

Im Nebenzimmer saß an einem langen grün-

bezogenen Tisch Herr Emanuel Nunne, schlichtweg Herr Nunne. Er hatte Frankreich, England, Spanien, Skandinavien und die preußischen Provinzen zu bearbeiten, schnitt erbarmungslos in diese Länder hinein, strich, änderte, fügte hinzu und überschrieb in altgewohnter Weise den glücklich zurechtgestutzten Artikel mit den Worten: „Wie uns unser Spezial-Berichterstatter aus Madrid schreibt, spitzen sich die Verhältnisse auf der pyrenäischen Halbinsel neuerdings in bedenklicher Weise zu“ u. s. w.

Von Nunne wußte man in dem Theuerkaufschen Geschäft so viel wie nichts. Er kam und ging, sprach nie ein überflüssiges Wort und lächelte nur still ironisch vor sich hin, aber nicht verlegen, sondern wie jemand, der etwa der unbekannte Verfasser des Nibelungenliedes ist und deshalb den eigenen Wert so sehr in sich fühlt, daß er die Beachtung der Menge zu entbehren vermag.

Als vierter, sogenannter fester Redakteur fungierte Herr Gurgel. Gurgel war mittelstark und klein, kräuselte einen widerhaarigen Schnurrbart auf der Oberlippe und trug stets zu kurze Beinkleider und zu kurze Ärmel an den Röcken. Seine kleinen Hände guckten wie die Pfoten eines Känguruhs aus den letzteren hervor.

Wenn er mit jemandem sprach, machte er allezeit den Eindruck, als sei er mit seinen Gedanken abwesend. Und doch nahm er das Geringste in sich auf, schien aber nicht, wie andere Menschen, mit den Ohren, sondern mit den Augen zu hören. Diese bohrten sich weit aufgerissen auf irgend einen Punkt, während seine Zähne meistens an dem Zeigefinger der linken Hand nagten. Wenn er Abschied nahm, neigte er den Kopf, als sei ihm von hinten ein Stoß in den Nacken versetzt worden und rannte dann schnell davon. Zeit hatte er nie.

Gurgel besorgte den lokalen Teil, ging in Versammlungen und Vereine und besuchte auch Konzerte und kleinere Theater, über die er in hastiger Eile und mit krummen Fingern Referate niederschrieb; sie waren vermöge der großen Übung glatt abgefaßt und wanderten meist wie sie entstanden waren in die Druckerei.

Überdies war noch ein Herr angestellt, der als Redaktions-Sekretär fungierte, abends die eingehenden Depeschen durchsah, auch das Honorar-Buch führte und das Boten-Personal unter sich hatte. —

Während die hier Genannten eifrig arbeiteten, erschien ein Beschäftigter aus der Buchdruckerei, und bei dieser Gelegenheit drückte sich ein kohl-

schwarzer Kater, der Redaktionskater, in die Thür, nahm einen Anlauf und sprang auf den Tisch, an welchem Herr Nunne grade einen Artikel über die Haltung des Storthings in Kopenhagen redigierte. Dieses Tier, wegen seines melodischen Miauens von Siebel Tichatscheck getauft, lebte nun schon seit Jahren mit den Herren im besten Einvernehmen, machte abwechselnd auf diesem oder jenem Redaktionspulte oder Tische seinen Besuch und schnurrte, als ob er mit seiner profunden Weisheit über den Dingen stehe und alles revidieren müsse. Bisweilen schmiegte er sich auch wohl erhobenen Schwanzes und sanften Leibes an die Hand des Schreibenden, um ihn, wie jüngst, zu einer milderen Auffassung bezüglich der letzten tumultuarischen Vorgänge in der französischen Kammer zu veranlassen.

Als er eben in das Haupt-Redaktionszimmer gesprungen war, um Doktor Mackeprangs Artikel über das neue Münzgesetz in Augenschein zu nehmen, öffnete sich die Thür und Herr Direktor Wettering trat ins Gemach. Mit einer raschen Bewegung beseitigte jener das vierbeinige Redaktionsmitglied und rückte Titus einen Stuhl näher.

Nach Austausch der üblichen Begrüßungen berührte Titus sogleich den Gegenstand, welcher

ihn heute morgen zu einem Besuche veranlaßte. Er schlug zufolge einer Rücksprache mit Herrn Theuerkauf vor, dem Morgenblatte einen täglichen Vergnügungs- und Verkehrs-Anzeiger anzureihen, den redaktionellen Inhalt der Beilagen zu erweitern und übersichtlicher zu ordnen und auch noch einige andere, für das Publikum wertvolle Einrichtungen zu treffen, deren Zweckmäßigkeit sich nach seinen eigenen Erfahrungen im Ausland erprobt hatten.

Schon während Titus sprach, unterbrach Doktor Siebel seine Arbeit und horchte gespannt auf. Aber auch die anderen beiden Herren hatten sich erhoben und waren unter etwas ungeschickten Verbeugungen näher getreten.

Durch die vorgeschlagenen Neuerungen ward der bisherige gemütliche Schlendrian vollständig unterbrochen; jedem einzelnen erwuchs erhöhte Arbeit. Das paßte niemandem. Selbst der Redaktionskater schien bestürzt und sah Titus mit drohenden Augen an.

An Einwänden fehlte es nicht von allen Seiten. „Das passe nicht für Hamburg. Die meisten Leser wollten durchaus keine Änderungen! Sicherlich würde die Neuerung dem Blatte keinen einzigen neuen Abonnenten zuführen. Das koste auch Zeit und Geld dazu. Die Arbeitskräfte

reichten nicht aus. In der Druckerei würden sie ohnehin kaum fertig, — und was der Reden mehr waren. Einem einigen Volk von Gegnern stand Titus gegenüber!

Als er sich nach Schluß der Konferenz entfernte, nahm er den Eindruck mit, daß man ihm mit allen Mitteln entgegenarbeiten werde. Aber noch mehr! Hier oben hatte er sich keine Freunde erworben. Er galt einmal im Geschäft als ein unbequemer Neuerer, der seine Weisheit besser für sich behalte. Er sah's auf allen Mienen ringsum.

Aber er war sich trotzdem klar darüber, daß Wandel geschafft werden mußte, wenn das Geschäft nicht rückwärts gehen sollte. Durch die fortwährend sich wiederholende Abwesenheit des Herrn Theuerkauf waren arge Mißbräuche eingerissen. —

Titus war kaum in das Büreau zurückgekehrt, als Krogmann sich melden ließ.

„Ich konnte gestern nicht kommen" — hub er an und fuhr sich mit der großen, trockenen Hand über die Stirn. „Ich war nicht wohl. Aber ich wollte Ihnen über meinen Besuch bei Fürst berichten."

Und nun erzählte er alles, was vor sich gegangen. „So stehen die Angelegenheiten, Wettering!" schloß er. „Ich kann aber die Sache nun doch

nicht übernehmen! Fürst setzt das Vertrauen in mich, daß ich sein Interesse gewissenhaft wahrnehme. Er hat das, wie Sie hören, besonders hervorgehoben.

Es geht nicht, lieber Wettering, die Sache ist mal verdorben. — Ja, wenn er nichts gesagt hätte, dann, dann, aber so, so" — Titus mußte lächeln. Diese Sache charakterisierte Krogmann nur zu sehr. Derselbe hatte Fürst besucht, um ihn auszuhorchen und dann zu thun, was die Freunde in ihrem Interesse für richtig hielten. Er wollte also Fürst ursprünglich hintergehen. Nun dieser aber noch besonders an seine Zuverlässigkeit appellierte, lehnte er den Auftrag ab. Ja, so sehr wußte sich Krogmann eins mit Fürst, daß er absichtlich dessen Hinweis auf Titus' Vater oder eine andere geeignete Persönlichkeit verschwieg.

„Ihr Entschluß macht Ihnen alle Ehre," entgegnete Titus, nachdem Krogmann geendigt hatte. „Meine Achtung vor Ihnen kann nur steigen! Aber was nun?"

Krogmann zuckte die Achseln. Er habe selbst noch keinen Plan, äußerte er. Es sei bedenklich, jetzt unmittelbar an Adriane heranzutreten, da Fürst ein Durchkreuzen seiner Pläne sicher auf ihn, Krogmann, zurückführen, und er nach dem oben Gesagten sich dadurch bloßstellen werde.

Nachdem noch einige Zeit ohne Ergebnis hin und her überlegt worden war, entschied Titus, daß er mit Tolen die Sache beraten wolle. Es bot sich dazu noch an dem heutigen Abend Gelegenheit, da sie gemeinsam der Aufführung von Melles Trauerspiel beiwohnen wollten. Und so nahm er denn von Krogmann unter Dank und Handschlag Abschied und entbot ihn an einem der nächsten Tage wieder zu sich.

* * *

Titus und Tolen hatten verabredet, sich vor dem Theater in dem gleich am Eingang des Spielbudenplatzes belegenen Restaurant von Mutzenbecher zu treffen. Früher als sonst schloß deshalb der erstere das Kontor und bestieg an der Ecke des neuen Walles den Bassonschen Omnibus.

In diesem hatte zufällig auch Gurgel Platz genommen, und alsbald entwickelte sich zwischen den beiden Herren ein Gespräch, welches einen besonders lebhaften Charakter annahm, da Gurgel ebenfalls auf dem Wege zum Variété-Theater war.

Da letzterer Melle aus seiner Thätigkeit als Berichterstatter persönlich kannte, hielt er mit seinen Voraussetzungen über das Stück nicht zurück.

„Ich weiß nichts von Melles Fähigkeiten als Bühnenschriftsteller," hub er spöttisch an, „aber ich möchte glauben, daß wir bei diesem Drama sicher einen gewaltigen Lacherfolg zu verzeichnen haben werden."

„Ich fürchte dasselbe," erwiderte Titus, seine Bekanntschaft mit dem Verfasser erklärend. „Zufällig ist mir der Inhalt der Komödie bekannt. Eins nur begreife ich nicht, daß man dasselbe überhaupt angenommen hat."

„Melle ist seit Jahr und Tag mit der ältesten Tochter des Direktors versprochen, nachdem er eine andere Verlobung in etwas auffallender Weise gelöst hatte," erklärte Gurgel. „Es folget jener nicht der Lust, — dem Zwange nur!" — Ich meine, der Direktor," — fügte er spöttisch rezitierend, hinzu.

Titus horchte auf. Mit dem Verloben hatte Melle offenbar kein Glück. Es war nun bereits die Dritte, welche auf ein dauerndes Glück an seiner Seite rechnete.

Als die Herren sich am Spielbudenplatz trennten, nahm Titus die Gelegenheit wahr, Gurgels Nachsicht für Melle anzurufen und denselben zu bitten, auch auf andere Freunde nach Möglichkeit einwirken zu wollen.

„Ich meine natürlich nicht, daß Sie etwas

schreiben, was gegen Ihre Ansichten verstößt," — erklärte er, „aber es giebt ja auch eine milde Form des Tadels! Namentlich möchte ich auch zu verhindern suchen, daß sich die Sache heute abend zu einem Skandal gestaltet!"

„Ich fürchte, ich fürchte!" — erwiderte Gurgel mit schlecht verhehltem Behagen an der Aussicht, die Titus seherisch eröffnete, „daß das nicht zu verhindern sein wird. Schon gestern hörte ich, daß die Mitglieder der Fidelitas, — ich weiß nicht, ob Sie von dem Klub gehört haben; er geht insbesondere darauf aus, dem unfreiwilligen Humor zu seinem Recht zu verhelfen, — vollzählig sich einfinden würden, um dieses Drama auf seinen Grundton zu prüfen."

„Das sind allerdings bedenkliche Aussichten für unseren armen Dichter!" schloß Titus bedauernd, reichte Gurgel die Hand und betrat das Mutzenbecherſche Lokal.

Zufällig saß Melle gleich am Eingang und trank hastig ein Glas Bier. Als er Titus gewahr ward, sprang er empor und redete auf ihn ein.

„Das Theater ist jetzt fast schon ausverkauft! Ich erwarte einen großen Erfolg!" erklärte er aufgeregt und fuhr mit der Handoberfläche über den

vom Bier benetzten Schnurrbart. „Sie kommen doch? Ja? Sehr schön! — Ah! Doktor von Tolen auch? Bitte, mein Kompliment zu machen, bin sehr erfreut, daß er mir ebenfalls die Ehre geben wird.“

Während der letzten Sätze winkte er dem Kellner, zahlte und eilte, in der Thür noch einmal Abschied winkend, rasch von dannen.

Tolen trat einige Sekunden später ins Restaurant und nahm neben Titus Platz.

„Zunächst das Neueste!“ hub er an. „Ich war heute vormittag bei Ölzens“ —

„Nun?“ drängte Titus.

„Nur gemach, lieber Theuerkauf! — Und habe — habe — Nun, was denkst Du Dir?“

„Ich denke gar nichts. Ich möchte hören“ —

„Dann mache Dich auf das Schlimmste gefaßt.“ Titus zeigte ein bestürztes Gesicht.

„Auf etwas Schlimmes? Bitte, rede!“

„Wohl. — Niemand zu Hause“ — stieß Tolen phlegmatisch heraus.

„Natürlich, wenn man Glück haben soll!“ murmelte Titus, die unbehagliche Wirkung der Neckerei rasch unterdrückend.

„Es weht übrigens eine wahre Totenluft in dem Hause. Unheimlich war mir alles. Ein

düsterer Flur. Die Dienerschaft in ihrem Wesen, als sei auf Sprechen ein Zoll gelegt. — Es riecht in dem Ölzenschen Hause nach Unglück!“ —

„Hast Du etwas von der Dienerschaft erfahren? Ist Frau von Ölzen noch krank? Krogmann sprach davon,“ fiel Titus ein und berichtete, nachdem Tolen verneint, was ihm jener mitgeteilt hatte.

Inzwischen war aber auch die Stunde so weit vorgerückt, daß die Herren aufbrechen mußten.

„Wir reden heute Abend weiter, auch über Adriane!“ erklärte Tolen. „Zunächst wollen wir nun einmal lachen. Nach Deinen Mitteilungen wird's ja daran nicht fehlen.“

Nachdem die Freunde sich durch ein starkes Menschengewühl gedrängt und das Theater erreicht hatten, war der Eintritt nur allmählich zu erzwingen. Die Kasse wurde förmlich belagert, und erst nach längerem Warten vermochten sie die Garderobe abzulegen und ihre Plätze einzunehmen.

Das Theater war so überfüllt, daß das Orchester hatte geräumt werden müssen.

Bei ihrem Eintreten machten sich auf der Galerie schon ungeduldige Laute bemerkbar, und zuletzt begann ein taktmäßiges Fußstampfen, dem sich wiederholte Rufe von „Anfangen, Anfangen!“ beigesellten.

Dazwiſchen ertönte Ziſchen und Ruhegebieten, bis ſich endlich ein ſolcher Lärm erhob, daß die anweſende Polizei vom Parterre aus Schweigen gebot. Das Zeichen mit der Klingel ertönte nunmehr; der Vorhang erhob ſich.

Titus ſchaute ſich nach Melle um, den er, lebhaft ſprechend, in einer der Proſzeniumslogen bemerkt hatte. Er vermochte ihn aber nicht mehr zu entdecken; anſcheinend hatte er ſich auf die Bühne begeben.

Nach Schluß der beiden erſten Akte, während welcher bereits tumultuariſche Szenen ſtattgefunden hatten, ſahen die Freunde Gurgel draußen unter einer Gruppe von Litteraten ſtehen und heftig geſtikulieren. Beide miſchten ſich unter die Sprechenden, um deren Urteil zu vernehmen. Seit Eröffnung des Theaters hatte man, nach deren Ausſage, ähnliche Vorgänge nicht erlebt. Aber auch in den folgenden Akten erhoben ſich bei den ernſthafteſten Szenen mit tobendem Lachen untermiſchte Beifallsſtürme, und als endlich im letzten Akt das bekannte Gedicht: „Wenn Du auch ſtarbſt an Bosheit und an Tücke,“ über Diana von Tuterolles Lippen glitt, glaubte man, das Theater müſſe zuſammenbrechen.

Melle, offenbar völlig in Unkenntnis über die wirkliche Stimmung des Publikums, ward bei

seinem Erscheinen auf der Bühne mit Apfelsinen und Äpfeln überschüttet, und ein Riesen-Lorbeerkranz mit einer Schleife, auf der die Worte gedruckt waren: „Dem erfolgreichen Vertreter des unfreiwilligen Humors! Hochachtungsvoll: Der Verein Fidelitas," traf den Dichter so unglücklich, daß er schwankte und beinahe das Gleichgewicht verloren hätte.

Dieser Zwischenfall hob den Skandal auf den Gipfel. Ein betäubender Lärm, verstärkt durch Zischen, Trampeln und Jodeln brach los, bis endlich das Publikum unter wildem Halloh die Plätze verließ und hinausstürmte.

Ein am nächsten Tage im Morgenblatt erscheinender, von Gurgel verfaßter Artikel lautete:

„Unter dem seltsamen Titel: Diana von Tuterolle, — oder: Der Wurm des Lebens — ging gestern Abend unter sehr starker Ablehnung seitens des Publikums ein Drama von dem hier in Hamburg lebenden Schriftsteller Melle im Variété-Theater in Szene. — Der Inhalt basiert auf einer Entführung aus Eigennutz. Die Heldin hält sich für die Tochter des Herrn von Tuterolle, gegen den sie aber schon seit ihrer frühesten Jugend eine unbezwingliche Abneigung empfindet.

Der Pseudo-Vater will dieses Kind mit einem

reichen Manne vermählen, den sie verabscheut, während ihr Herz einem bettelarmen, blinden und lahmen Edelmann entgegenschlägt. — Endlich entdeckt sich Diana — eine zweite Preciosa — als das Kind eines Fürsten, und nachdem auf der Bühne, — welche schon von dem Totengeruch mehrerer Opfer erfüllt ist — auch zum Schluß noch zwei Dienstboten ihr Leben ausgehaucht haben, verzeiht Diana dem schurkischen Vater, rezitiert im Fluge ein Grabgedicht auf die noch warme Leiche einer Haushälterin und reicht jenem, wie man zugestehen muß, mit recht störenden Gebrechen behafteten, armen Edelmann die Hand hinter den Kouliſſen.

Es bedarf nach dieser kurzen Darlegung wohl schon kaum der Entschuldigung, daß das Publikum sich hinreißen ließ, dem Verfasser seine mißlungene Arbeit vorzuhalten.

Ihn trifft die schwere Schuld einer absoluten Unfähigkeit; eine weit schwerere aber die Direktion des Variété-Theaters, deren Vergehen indessen nach den eigentümlich konstruierten Schicksalsfügungen dieses Abends ebenso ungeahndet blieb, wie die Schlechtigkeit des schurkischen Tuterolle.

Die Wirkung der schülerhaften Mache wurde noch verschärft durch einige Vorfälle absonderlicher

Art. Als im dritten Akt Tuterolle (Herr Spelter) auf der Bühne tobte, polterte durch einen nicht aufgeklärten Umstand plötzlich der Souffleurkasten rückwärts in den Orchesterraum, und es war begreiflich, daß das Publikum beim Anblick einer sich plötzlich dekouvrierenden Souffleurglatze, eines Bierseidels und Butterbrotes völlig die Fassung verlor."

* * *

Titus fand an diesem Abend in seiner Wohnung einen ihm vom Geschäft aus nachgesandten und mit „Eilig" bezeichneten Brief von Herrn Theuerkauf. Derselbe erbat, ohne Angabe der Gründe, Titus' sofortigen Besuch, und derselbe beeilte sich am nächsten Morgen, der Aufforderung Folge zu leisten.

„Mein Schwager war hier," erklärte Herr Theuerkauf hustend und mit seinem Schnupftuch — diesmal war's mit einem Bilde: Napoleon III. bei Magenta, versehen — über den breiten Mund gleitend. — Er hat Senator Pappendieck gesprochen, von demselben allerlei gehört. Auch von ihrem Besuch ist die Rede gewesen. Noch ist er ohne Verdacht, in welcher Weise wir hinter den

Kouliſſen ſtehen, aber wenn er's erfährt, gibt's, fürchte ich, einen Bruch auf Lebenszeit."

„Warten wir alſo ab, Herr Theuerkauf," erwiderte Titus. „Sobald uns die Lieferung des Ganzen zugeſprochen iſt, will ich an Ihren Herrn Schwager herantreten. Falls er uns Vorwürfe machen ſollte, werde ich auf die eigene Notlage verweiſen, in der wir uns befunden haben. Er kann das Papier ebenſo billig und mit gleichem Nutzen liefern wie Leichner, und ſeine Verſtimmung wird ſich ſchließlich ſchon legen."

„Wohl, wohl, lieber Wettering! Ich möchte aber nicht gern den Vorwurf auf mich laden, daß ich hinter ſeinem Rücken gehandelt habe. Er wird mir vorhalten, daß wir gleich offen hätten reden und uns mit ihm einigen können." —

„Möglich!" erwiderte Titus unbeirrt. „Aber ich fürchte nur, daß, wenn das geſchieht, wir ſicher Gefahr laufen, die Lieferung zu verlieren. Ihr Herr Schwager wird ſich dagegen ſträuben, von vornherein einen billigeren Preis zu machen und natürlich der Konkurrenz den Sieg wünſchen, ja, ihr dazu zu verhelfen trachten. Oder meinen Sie nicht?"

Der kranke Mann nickte zuſtimmend. „Sie haben Recht! Mein Schwager iſt ſehr kleinlich,

denkt nur an sich, und wie ich fahre, ist ihm gleichgültig."

„Nun also! Gleiches wurde mir erzählt, bevor ich auf den Gedanken kam, Ihnen diesen Vorschlag zu machen. — Übrigens können wir jetzt nicht mehr zurück. Die Dinge müssen ihren Lauf nehmen! Nach den Mitteilungen des Herrn Krahnstüver scheinen ja unsere Chancen günstige zu sein. Grade heute wollte ich Herrn Pappendieck noch einmal besuchen. Das Objekt ist doch zu groß, um die Hände in den Schoß zu legen!"

Herr Theuerkauf guckte gradaus, nickte zerstreut und bewegte, wie immer, die Lippen. Er hielt stumme Selbstgespräche.

Aber als er nach einer Pause den Mund öffnete, um etwas zu erwidern, überfiel ihn plötzlich ein sehr böser Reiz in der kranken Brust. Er holte mühsam Atem, die Augen traten aus den Höhlen, und der Anfall endete mit einem starken Bluthusten. — Nun erschien Frau Theuerkauf eiligst und ängstlich in der Thür, grüßte Titus mit steifem und vorwurfsvollem Neigen des Hauptes, machte sich kopfschüttelnd um ihren Mann zu schaffen und murmelte, während sie ihm die Kissen zurechtrückte und die Bettdecke glättete, allerlei, was zwar an jenen gerichtet, aber auf Titus berechnet war.

„Das kommt von solchen Konferenzen. Schon gestern bat ich Dich, die Sache mit meinem Bruder lieber ruhen zu lassen. Du darfst Dich nicht mit Dingen beschäftigen, die aufregen, und namentlich nicht mit solchen, die Dich mit Deiner Verwandtschaft in Konflikt bringen."

Titus wollte etwas entgegnen, aber er schwieg, weil sein Stolz ihm verbot, sich gegen ungerechte Vorwürfe zu verteidigen. In höflicher Weise und mit dem Ausdruck aufrichtigen Bedauerns nahm er Abschied und begab sich in sein Kontor.

Er hatte hier kaum seine Arbeit wieder aufgenommen, als Melle sich melden ließ und ohne Einleitung und Übergang äußerst aufgeregt über eine Unterredung mit Herrn Gurgel berichtete. Die Früh-Nummer des Morgenblattes hatte bereits den erwähnten, von dem letzteren noch nach Schluß der Vorstellung geschriebenen Artikel in seinen Spalten und war somit die erste Hamburger Zeitung, welche über den Mißerfolg des Stückes berichtete.

„Das hätten Sie doch verhindern können, daß so etwas Unerhörtes grade in Ihrem Blatte zum Abdruck gelangte!" hub er an und stellte sich mit schlechtverbissenem Grimm vor Titus auf. „Aber immer werden meine Interessen grade von

Ihnen durchkreuzt. Das war schon in G. der Fall und scheint sich hier in verstärkter Weise wiederholen zu sollen. — Freundschaft? Freundschaft? Pah! Ein leerer Schall. Ein einziges Wort von Ihnen, und der hämische Artikel wäre nicht erschienen!"

„Ich muß bitten, daß Sie die Ausbrüche Ihres Zornes mäßigen, Herr Melle, überhaupt nicht aufs Geratewohl urteilen," erwiderte Titus. „In vorsorglicher Gesinnung habe ich bereits gestern abend Herrn Gurgel gebeten, daß er schonend mit Ihrem verfehlten Drama umgehen möge. Aber ich würde selbst meinem besten Freunde gegenüber mich nicht hergeben zu einem Lobe, wo Tadel am Platze ist. — Übrigens bin ich nicht die Redaktion, sondern nur Geschäftsleiter. Schreiben Sie gute Stücke, und die verständige Kritik wird Ihnen, wie jedem, gerecht werden."

„Ja, ja, das ist so die Biedermanns-Sprache, die Sie schon früher im Munde führten. Nichts Schlimmeres auf der Welt, als die sogenannten unbestechlichen Ehrenmänner. Sie gleichen den Scheinheiligen, die in die Kirche laufen, weil sie glauben, Gott für ihre Sünden dadurch leichter zu versöhnen."

„Herr Melle!" stieß Titus, nur mit äußerster

Gewalt seinen Zorn über diese unverschämte Sprache dämpfend, heraus. „Schon früher — auch ich verweise auf die Zeit, von der Sie sprechen — waren Sie ungerecht und ließen sich zu Dingen hinreißen, die eine vornehme Natur nicht einmal denken, geschweige denn, äußern sollte. Jedesmal haben Sie mir dergleichen abgebeten, und immer war ich objektiv genug, Ihnen die in der Erregung herausgestoßenen Worte zu verzeihen. Inzwischen sind wir aber so viele Jahre älter geworden und sollten auch ein wenig gelernt haben, unsern innern Menschen zu zügeln. Ich wiederhole, ich übte die Freundespflicht ohne Ihre Aufforderung, aus eigenem Antriebe. Stärkere Mittel vermochte ich nicht anzuwenden, als ich gethan.

Ich habe den Artikel noch nicht gelesen, aber ich bin überzeugt, er wäre noch vernichtender ausgefallen, wenn ich Ihnen nicht das Wort geredet hätte. — Übrigens, das Stück taugt nichts! Schreiben Sie ein besseres; das ist die beste Revanche gegen Kritik und Unbehagen des Publikums."

„Ich wollte heiraten" — murmelte Melle zerstreut vor sich hinstarrend. „Nun wird mir alles zerstört. Ich sehe es kommen. Diese Arbeit war meine ganze Hoffnung. Ja, ja, Sie können

wohl lachen. Sie schwimmen im ruhigen Fahrwasser, haben Glück und Erfolg. Aber ich — ich! — Wie lange mühe ich mich schon, zu etwas zu kommen. Überall Widerwärtigkeiten, überall Mißgunst, Hinterlist und Tücke“ —

„Nein!“ erwiderte Titus ernst und trat dem Bedrückten näher. „Es liegt nicht an den äußeren Dingen; es liegt in Ihnen selbst, lieber Melle. Sie wollen etwas Besonderes sein. Sie wollen an der Spitze eines Bataillons marschieren, und Sie gehören nun einmal bloß in die Reihen. Das ist Ihr Unglück!

„Sie werden mir zürnen, wenn ich Ihnen das sage, ich weiß es. Aber es kann mich nicht abhalten, offen zu sprechen. Suchen Sie sich eine Stellung, wo Sie eine Ihren Fähigkeiten angemessene Thätigkeit und einen entsprechenden Verdienst finden. Wenn Sie so weiter irrlichtern und nach Sonnen greifen wollen, werden Sie sich unglücklich und mit der Zeit ganz erwerbslos machen. Hören Sie, Melle! Ich will versuchen, Ihnen hier im Geschäft einen Posten zu verschaffen, auf dem Sie bei ruhiger Arbeit ihr gutes Auskommen finden. Greifen Sie zu!

„Befolgen Sie meinen Rat! Es ist wirklich das Beste, was Sie thun können.“

„Den Schuhputzer spielen? Ihr Handlanger sein? Ihre Wohlthaten annehmen?“ — rief Melle wuterregt und mit völlig verändertem, fast irrem Blick. „Nein, Herr Direktor Wettering, ich danke. So stehen die Dinge denn doch nicht! Es wird sich schon erweisen, welche Nüsse taub sind! Ihres mit so erhabener Souveränetät hingeworfenen Mitleids bedarf ich nicht, und Ihre guten Lehren wenden Sie bei denjenigen an, welche Sie um Ihre Ratschläge ersucht haben.“ — Nach diesen Worten stürmte Melle aus der Thür und ließ sie schwerdröhnend ins Schloß fallen.

Titus wandte sich mit ernster Miene an sein Pult und stützte das Haupt. Wohin er blickte, sah er nur einen dunklen Himmel. In der Expedition gehorchte man ihm mit verbissenem Ärger, in der Redaktion betrachtete man ihn als einen unbequemen Besserwisser. Drüben in des Prinzipals Wohnung brütete in aller Stille die Opposition. Titus wußte, daß die Frau ihren Mann ganz beherrschte. Und alle die übrigen Dinge vollzogen sich auch nicht nach Wunsch.

Titus stieß mit seiner Gradheit die Menschen vor den Kopf, seine ehrlichsten Absichten wurden falsch gedeutet. Alles gehen lassen, wie's war, überall höfliche, artige Mienen zeigen, womöglich

noch mit dem Kopfe nicken, wo gerechter Tadel am Platze war, kurz, diejenige Komödie spielen, bei welcher der Grundsatz zur Anwendung gelangte, lediglich den eigenen bequemen Vorteil zu verfolgen — das war sicher nützlicher, als grades, auf Grundsätzen und ehrlichen Überzeugungen aufgebautes Handeln.

Lange saß Titus unthätig und in sich gekehrt da, bis er die alte Zuversicht wieder gewann. Aber dann blitzte es plötzlich in seinem Auge auf! Elster gewinnen, sie erobern! Mit ihr leben, kämpfen, genießen, schien ihm eine solche herrliche Aufgabe, ein so vornehmes Ziel, daß die kleinen und großen Widerwärtigkeiten, die noch eben seine Seele so sehr bedrückt hatten, ihre Bedeutung verloren. Ein erneuertes, noch stärkeres Gefühl von Kraft erwachte in ihm. Es durfte nur zweierlei geben, was ihn beschäftigte: Die Ausübung seiner Pflichten und ein ehrliches Ringen um ihren Besitz!

* * *

Elster saß in ihrem Kabinett. Sie hatte eben ein Schreiben an ihren Vater vollendet und überlas nun noch einmal den Inhalt, der entscheidend eingriff in ihre ganze Zukunft.

Als sie im Begriff stand, den Brief zu schließen, trat ihre Jungfer ins Gemach und meldete, daß man soeben Garderobe-Gegenstände für sie gebracht habe, und daß die Überbringerin selbst mit ihr zu sprechen wünsche. Elster folgte der Aufforderung.

Als sie zurückkehrte, stand Fürst an ihrem Schreibtisch und schob die offen liegen gebliebenen Zeilen an den General verlegen und mit einer raschen Bewegung wieder an ihren Platz.

Da es fast nie vorkam, daß derselbe um diese Stunde seiner Frau Gemächer betrat, ward Elster der Beweggrund seiner Anwesenheit nicht gleich klar. Als sie aber sah, warum es sich handelte, befestigten sich die Züge in ihrem Angesicht, und mit einem „Ah! So weit ist es gekommen," trat sie herrisch auf ihn zu.

Bevor sie jedoch weiteres zu sagen vermochte, schob sich Fürst an ihr vorüber und stellte sich mit dem Rücken gegen die Ausgangsthür. Und nun begann er mit gedämpfter, aber vor Erregung zitternder Stimme auf sie einzusprechen, und zuletzt warf er sich vor ihr nieder und umfaßte ihre Kniee.

„Ich ertrage diesen Zustand nicht länger. Ich werde wahnsinnig ohne Deinen Besitz. Fast seit einem Jahre stehe ich neben Dir und empfing

nie den geringsten Liebesbeweis von Deiner Seite, während Du mein einziger Gedanke bist bei Tag und Nacht. Ich las, Du willst von mir gehen. Du beharrst auf Deinem Entschluß. Noch einmal flehe ich Dich an! Bleibe bei mir! Versuche mit mir zu leben. Verlange, — ich wiederhole es — was Du willst. Nimm alles; verfüge über mein Vermögen, aber wende Dich wieder zu mir!"

Schon bei den ersten Worten versuchte Elster, sich von Fürst loszureißen. Während er sprach, lehnte sie den Oberkörper zurück, und in ihren vorgestreckten, abwehrenden Armen drückte sich der ganze Abscheu aus, der sie bei seiner Berührung erfüllte.

„Laß mich! Laß mich!" — unterbrach sie jeden seiner Sätze. „Ich will nichts hören. Jedes Wort ist vergebens. Nur eins gibt es —"

„Rede!" rief Fürst außer sich in seiner Qual. „Ich höre, und was es auch sei, es ist Dir gewährt!"

„Zunächst löse Deine Hände von meinem Körper! Laß mich frei!"

Fürsts Arme sanken herab, aber er blieb halbknieend vor ihr liegen und erwartete mit bebender Spannung, was sie ihm sagen werde.

„Ich will versuchen, alles zu vergessen und

Dir mit freundlicheren Gedanken in meinem Innern zu begegnen, wenn Du in unsere Trennung willigst. Das ist meine Antwort! Sie enthält alles, was ich zu geben vermag. Du drohtest mir bei unserer letzten Unterredung. Jetzt flehst Du mich an. Gut, ich gewähre und bitte Dich um das gleiche!"

Fürst schüttelte sich in der furchtbaren Erregung und griff nach Elsters Händen.

„Aber ich bat Dich doch, an meiner Seite zu bleiben! Von alledem hörtest Du nichts. Ich bot Dir an, zu gewähren, was Du immer fordern würdest, und Du sprichst nur von dem, was ich mit allen Mitteln zu vermeiden wünsche!

Was ist mir Dein besser gesinntes Herz, wenn Du fern von mir bist. — Elster! Elster! Ich vergehe, wenn ich Dich nicht mehr sehen, Deine Stimme nicht mehr hören soll!"

Aber in der Frau war alles zu Eis geronnen. Grade diese unmännliche Schwäche, sein Toben und Winseln erfüllten sie mit immer stärkerem Ekel; sein bloßer Anblick verursachte ihr einen unnennbaren Abscheu.

„Laß meine Hände los! Berühre mich nicht!" rief sie, die Zähne zusammenbeißend, und suchte von neuem sich von ihm zu befreien.

Aber er ließ sie nicht; seine Finger umkrallten

ihre Gelenke, und während sie zurückwich, folgte er auf den Knieen.

„Zum letzten Male! Laß ab!“ schrie Elster, bäumte sich gegen Fürst auf und rang mit ihm wie eine Verzweifelte.

Nun erhob sich der Mann mit einem raschen Sprunge, und umfaßte sein Weib.

„Elster! — El—ster!“ stöhnte er.

Und da raffte sich die Frau noch einmal mit Anwendung aller ihrer Kräfte auf, bog den Oberkörper zurück und wehrte ihm mit wiederholten, verzweifelten Bewegungen.

„Und nun ist es aus, — und sollte ich mir glühende Kohlen in den Mund legen, um mich von Dir zu befreien“ — ächzte sie und fiel, als er sie endlich ließ, ohnmächtig in einen Sessel.

Nachdem Elster, von ihren Mädchen unterstützt, in ihre Gemächer gebracht worden war, eben ihre Fassung zurückerlangt und jene entlassen hatte, schlich sich Fürst an die Thür. Als er dieselbe verschlossen fand, klopfte er und bat, daß Elster ihm öffnen möge. Er habe ihr etwas mitzuteilen, was sie befriedigen werde. Sie möge ihm nur diesmal vertrauen. Nur wenige Minuten möge sie ihn anhören.

Aber die junge Frau rührte sich nicht.

Nun klopfte Fürst noch einmal.

Elster sah gleichsam durch die Wände, wie gespannt er aufhorchte. Seine Gestalt, seine Mienen, seine Bewegungen traten deutlich vor ihr Angesicht. Nach einigen Minuten jedoch glaubte sie seinen Schritt zu hören. Nun war er wirklich fort.

Die junge Frau ließ sich für den übrigen Teil des Tages nicht blicken, erschien nicht bei Tische und gab auch keine Antwort, als Fürst abermals am Spätnachmittag unter Ausbrüchen der Verzweiflung sie beschwor, ihm zu öffnen.

Fürst ging nach diesen vergeblichen Versuchen ruhelos in seinem Zimmer auf und ab; einmal eilte er auch ins Freie, um seiner qualvollen Gedanken Herr zu werden. Abends fuhr er ins Stadttheater. Aber während der Vorstellung ertappte er sich, daß seine Gedanken doch nur mit ihr, mit Elster, beschäftigt waren, und mitten in der Szene erfaßte ihn plötzlich eine solche Unruhe, daß er die Loge verließ, sich in eine Droschke warf und nach Hause zurückeilte.

Hier angekommen, schellte er dem Diener und ließ die Jungfer der gnädigen Frau zu sich entbieten. Die Antwort lautete, das Elster Befehl gegeben habe, daß sie die Nacht bei ihr zubringen

solle, und daß die Befohlene bereits zur Ruhe gegangen sei.

Da dadurch Fürsts brennendes Verlangen, Elster noch einmal zu sehen, durchkreuzt ward, setzte er sich zur Beseitigung seiner Unruhe an den Schreibtisch und schrieb seiner Frau einen langen Brief. Aber als er denselben beendigt hatte und den Diener zum Fortbringen herbeirufen wollte, fand er doch nicht den rechten Vorwand und unterließ die Absendung.

Aber stundenlang brütete nun der Mann, wie er sein Weib strafen, ihr Böses zufügen könne. Ja, in dem Aufruhr seiner Gefühle beschäftigten sich seine Gedanken sogar mit der Ausführung eines Racheaktes, der wahrhaft teuflischer Natur war. Sein ganzes Trachten sollte darauf gerichtet sein, ihre Pläne zu durchkreuzen, ihr jedweden Schaden zuzufügen.

Er sah schon mit erleichtertem Herzen und befriedigter Bosheit, wie sie verzagte, krank daniederlag, Not litt, gar hungerte und vollends verzweifelte. Und wenn sie durch Lebensnot endlich gedemütigt war, wollte er vor sie hintreten und ihr die Wahl stellen, noch Schlimmeres über sich ergehen zu lassen oder zu ihm zurückzukehren.

Aber er sah sie auch trotz aller Leiden ungebeugt. Stolz und verächtlich maß sie ihn mit ihren Blicken und befahl ihm, mit herrischer Miene jede Widerrede abschneidend, sich aus ihrer Nähe zu entfernen.

Unter diesen wechselnden Vorstellungen erfaßte Fürst eine Art Wut. In seinem Innern tobte es. Der Gedanke stieg in ihm auf, Elster zu töten! Einmal wenigstens sollte sie sich in ihrem grenzenlosen Hochmut und ihrem Eigensinn vor ihm demütigen. Der Tod brach auch das Auge der stolzesten Menschen.

Und nach dieser bis zum Herzklopfen und zur Atemlosigkeit gesteigerten furchtbaren Erregung ergriff ihn dann doch wieder ein bis an Raserei grenzendes Verlangen nach Elster. Sie streckte die Hand nach ihm aus, ihre Augen blickten ihn zärtlich an. Da verflogen alle grausamen Gedanken. Es war fast Morgen, als Fürst endlich wie zerschlagen sein Lager suchte und die Qualen seines Innern durch den allbezwingenden Schlaf abzulösen suchte.

* *
*

Einige Tage nach den vorgeschilderten Ereignissen begab sich Titus wesentlich früher, als es

sonst in seiner Gewohnheit lag, in das Theuerkauffsche Geschäft.

Er hatte sich vorgenommen, einmal ohne Vorbereitung Kontrole über das Personal auszuüben.

Grade, als er das Kontor betrat, ward sein Name ausgesprochen, und als er sich umschaute, sah er zu seiner nicht geringen Überraschung Agathe Henrici vor sich, dieselbe Agathe, mit welcher er während der Volontär-Zeit in Berührung getreten war.

„Ich weiß nicht, ob Sie mich wiedererkennen, Herr Wettering," begann sie verlegen, und wie ein Kind, das seine Lektion aufsagt, rasch sprechend und hastig die Sätze hervorstoßend. „Erlauben Sie, daß ich Sie einen Augenblick störe? Ich komme in einer für mich sehr wichtigen Sache und habe absichtlich diese frühe Stunde gewählt, um Sie desto sicherer zu treffen und weniger zu stören.— Ich war bereits in Ihrer Privatwohnung."

Titus fand sich nicht gleich zurecht bei diesen Worten, aber seine Überraschung wuchs noch, als sich ihm Agathe als Frau Doktor Siebel vorstellte.

„Seit zwei ein halb Jahren bin ich schon mit meinem Mann verheiratet und hier in Hamburg. Ich weiß, daß Ihnen dies nicht bekannt geworden

ist. Erst vor kurzer Zeit erfuhr ich selbst, daß Sie derselbe Herr Wettering seien, den ich die Ehre habe, zu kennen. — Mein Mann sprach natürlich mehrmals von Ihnen, aber da er mir erzählte, Sie seien von England gekommen, nahm ich nicht an, —"

„Daß ich Ihr alter Bekannter sei!" ergänzte Titus freundlich und bat die junge Frau unter artigen Worten, Platz zu nehmen. Sie waren beide bald in einem lebhaften Gespräch.

„Zunächst, — ich bitte, erzählen Sie mir," hub Titus an, „wie Sie Ihren Herrn Gemahl kennen gelernt haben, und wie es Ihren Eltern geht. Sie sehen so frisch und so lebensfroh aus, Frau Doktor, daß ich nach Ihrem Glück wohl nicht zu fragen brauche?

Doch ich vergaß, Sie hatten einen Wunsch! Verfügen Sie über mich! Wenn es in meinen Kräften steht, werde ich Ihnen mit großer Freude dienen."

Agathe hatte schon während Titus' Rede traurig den Kopf bewegt und berichtete nun in längerer Auseinandersetzung über Ihre und der Ihrigen Schicksale. Ihrem Vater war der Abschied gegeben worden, und den Eltern ging's infolgedessen nicht zum besten.

Doktor Siebel war ursprünglich Jurist gewesen, hatte sich aber bei seiner Vermögenslosigkeit und dem langen Warten in dieser Berufswahl entschlossen, die Journalisten-Laufbahn einzuschlagen und eine Stellung als Redakteur anzunehmen.

Und nach diesen Erörterungen folgte dann, was Titus halbwegs geahnt hatte. Siebel vermochte mit seinem Redaktionsgehalte nicht nur nicht auszukommen, sondern befand sich gegenwärtig in einer sehr peinlichen Verlegenheit. Es handelte sich um Vorschuß auf das Gehalt. Solchen überhaupt zu gewähren, war aber so strenge untersagt, daß Herr Theuerkauf sogar in jeden Engagements-Kontrakt darüber einen besonderen Paragraphen hinein geschrieben hatte.

Von Seiten des Geschäfts konnte also nichts geschehen. Es kam hinzu, daß Doktor Siebel sich wenig rücksichtsvoll gegen Titus benommen hatte. Er, grade er, war bei den Beratungen der schroffste Gegner aller Neuerungen gewesen, die von Titus vorgeschlagen waren. Daß er übrigens Titus etwas abzubitten hatte und dieses selbst fühlte, ging aus Agathens Worten im weiteren Verlauf des Gesprächs deutlich hervor.

„Ich weiß, daß Alexander etwas Schroffes hat," sagte sie, Titus' Verzeihung durch einen

eigenen Blick aus ihren sanften Augen einholend, „aber es ist nur so seine Art! Wirklich, glauben Sie es mir. Und ewig werden wir Ihnen beide dankbar bleiben, wenn Sie uns helfen wollen! Es könnte vielleicht monatlich von meines Mannes Honorar ein Teil der Summe gekürzt werden.“

Agathe machte diesen Vorschlag mit den ehrlichsten Absichten, aber Titus war nur zu gut bekannt, daß die Menschen nirgend das Gedächtnis so schnell verläßt wie bei Darlehen und Vorschüssen.

Mit seinem guten Herzen überlegte er, wie zu helfen sein würde, aber er fand keinen Weg. Er wußte, wenn er gar selbst der vorläufige Geldgeber sein wollte, daß ihm daraus nur Unangenehmes erwachsen werde, so Unangenehmes, daß der Verlust des Geldes vielleicht nicht einmal als das Schlimmste anzusehen war. Bei der kleinen Monats-Einnahme war's ohnehin schwer für die beiden jungen Leute auszukommen. Wenn nun Abzüge erfolgten, saß die Not sicher jeden Tag vor der Thür, und da die dringendsten Bedürfnisse doch beseitigt werden mußten, griff die Hand entweder dahin, wo zu nehmen die Klugheit verbot, oder die Bedrängten fielen Wucherern in die Hände.

Und alles das erklärte er auch der jungen

Frau, die mit ihren blauen Augen ihn so flehend anguckte.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Frau Doktor!“ schloß Titus nach einigen weiteren Erklärungen und eindringlichen Bitten Agathens. „Sie brauchen fünfhundert Mark. Diese Summe repräsentiert einen Teil meiner eigenen kleinen Ersparnisse. Ich bitte Sie, diese von mir anzunehmen. Verwenden Sie das Geld, als sei's von — einem Bruder. Ich meine: Können Sie's zurückgeben, wohl, so sei's; — wenn aber nicht, — gleichviel!“

Die junge Frau fand keine Worte. Ihre Augen standen sogleich in Thränen, und in dem Ansturm ihrer Gefühle erhob sie sich und ergriff wortlos Titus' Hände.

„Beruhigen Sie sich, Frau Doktor,“ besänftigte Titus und berührte sie sanft. „Beruhigen Sie sich,“ wiederholte er zart und in einem überaus gütigen Tone.

In diesem Augenblicke ward die Thür geöffnet und einer der Herren guckte ins Zimmer. Über Agathes Angesicht zog eine verlegene Bläße, Titus aber blieb völlig unbefangen, gab dem Fragenden eine kurze Antwort und wandte sich wieder zu Agathe zurück.

„Also keinen Dank!“ schloß er im wärmsten

Tone. „Und überlassen Sie nur alles weitere mir. Ich bitte darum.“

Und dann begleitete er Agathe bis an die Ausgangsthür und trat eilfertig, mit der Uhr in der Hand, in das Büreau zurück.

„Ich bitte Sie alle, einen Augenblick in mein Kontor zu treten,“ begann er, zu sämtlichen Herren gewendet, und diejenigen zugleich mit einem besonderen Blick musternd, die eben noch an dem Aufschließen ihrer Pulte beschäftigt waren.

Wenige Minuten später folgten sämtliche Beschäftigte dieser Aufforderung und stellten sich stumm neben einander auf.

„Die Geschäftszeit ist morgens acht Uhr!“ hub Titus, die eben aufgenommene Arbeit am Pult unterbrechend, an. „Jedem von Ihnen ist dies bekannt. Da diese Stunde aber seit geraumer Zeit auch nicht annähernd von Ihnen innegehalten wird, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß fernere Unregelmäßigkeiten unliebsame Folgen nach sich ziehen. Ich habe Ihnen dieses im Auftrage des Herrn Theuerkauf mitzuteilen, und da ich für die Innehaltung seiner Wünsche verantwortlich gemacht worden bin, ersuche ich Sie, mich nicht in die Zwangslage zu versetzen, rigoros gegen Sie aufzutreten. Ich würde dies herzlich und aufrichtig bedauern.

So, meine Herren, ich danke Ihnen! — Sie, Klips (Klips war einer der Lehrlinge), bleiben. Mit Ihnen habe ich noch speziell zu sprechen! Auch die Herren Tretmüller und Fuchs erwarte ich sodann bei mir! Guten Morgen!"

Nachdem sich das Personal entfernt hatte, trat Titus auf Eugen Klips zu und sagte:

„Sie verlassen noch heute das Geschäft. Schon lange stehen Sie auf dem Kerbholz. Ihr ungebührliches Lachen soeben habe ich auch bemerkt! Wir können hier nur ernste junge Leute, kein respektlos sich betragende Ruhestörer gebrauchen."

Klips, ein kleiner Mensch mit jüdisch krausem Haar, unverschämt aufgeworfenen Lippen und falschen, grauen Augen zitterte am ganzen Körper. Er machte jammernd einen Versuch, auf Titus einzuwirken, aber dieser unterbrach ihn kurz und entschieden:

„Die Sache ist abgemacht! Sie gehen, und das Reden hat ein Ende."

Als Titus, den befohlenen Herren zuvorkommend, die Thür öffnete, umringte das Personal den Burschen, aber als man des Direktors ansichtig wurde, zogen sich sämtliche Beschäftigte rasch und verlegen an ihre Arbeit zurück.

„Bleiben Sie nur, Herr Tretmüller," hub Titus, zu dem Kassierer gewendet, an. „Ich habe mir die Sache anders überlegt. Ich wünsche eine Kassen-Revision vorzunehmen. Herr Fuchs! Auch Sie mögen Ihre Vorbereitungen treffen." Zugleich befahl Titus, einen der Metteure und den Hausdiener zu rufen.

Als der letztere eintrat, sagte er: „Wenn der neue Handwagen noch einmal, wie heute morgen, im Freien dem Schnee und Regen ausgesetzt wird, statt unter dem Schuppen zu stehen, -- ich habe es Ihnen schon zweimal gesagt — sind Sie sofort entlassen! Auch soll alles, was zum Abliefern an die Kundschaft fertig ist, an demselben Tage verpackt und fortgeschafft werden. Der Schlendrian muß aufhören! Sagen Sie das auch dem Lagermeister Conrad. Sie haben verstanden? Wohl! Dann beeilen Sie sich, daß der Hof gefegt wird, und daß Sie ans Austragen gelangen."

Als der Metteur erschien, erhielt er nicht minder entschieden gehaltene Verhaltungsmaßregeln, bis sich dann Titus an Herrn Tretmüller wandte und eine Revision der Haupt-Kasse vornahm.

Nach halbstündiger, unter lautloser Stille erfolgender Prüfung stellte es sich heraus, daß circa 800 Mark nicht ordnungsmäßig belegt werden konnten.

„Nun? Nun?“ machte Titus etwas ungeduldig und sah Herrn Tretmüller, einen blondbärtigen Herrn mit silberner Brille, forschend an.

Ohne etwas zu erwidern, legte dieser eine Reihe Quittungen über Vorschüsse vor und murmelte dazu einige wenig verständliche Sätze.

„Vorschüsse sind bekanntlich in unserem Geschäft absolut unstatthaft. Sie werden mir diese 800 Mark noch heute in der Kasse nachweisen, oder ich muß die von Ihnen gestellte Kaution in Anspruch nehmen! Das übrige wird Herr Theuerkauf entscheiden!“

Während Titus diese Worte sprach, sah er sich nach der Reihe die ausgestellten Vorschußquittungen an, stutzte aber nicht wenig, als er auch eine Bescheinigung von Doktor Siebel über 250 Mark vorfand. Dies hatte ihm Agathe, oder jener seiner Frau verschwiegen.

„Doktor Siebel?“ fragte Titus erstaunt. „Liegt hier nicht ein Irrtum vor?“

„Nein, Herr Direktor.“

„Wohl, gleichviel. — Also, wie ist es? Vermögen Sie die fehlende Summe heute herbeizuschaffen?“

„Erlauben Sie, Herr Direktor, daß ich Sie einen Augenblick in Ihrem Büreau allein spreche?“ bat der Kassierer flüsternd.

Titus bewegte zustimmend den Kopf. „Und nun zu Ihnen, Herr Fuchs. Haben Sie alles beisammen?“

Fuchs, der aussah, als ob er einmal mit heißer Brühe überschüttet worden sei und noch immer die Brandwunden fühle, — die Augen zuckten fortdauernd, und die Mundwinkel waren in heftiger Bewegung — machte eine stumme Verbeugung, und Titus trat an sein Pult. Nach Verlauf von zehn Minuten war auch diese Revision beendet.

„Aus dem Portobuch haben Sie 188 Mark 50 Pfennige verbucht. Wo ist dieses?“

Fuchs legte das Büchlein eilfertig vor.

„Hier ist ein Summationsfehler von 10 Mark! Die müssen also mehr in der Kasse sein! — Rechnen Sie einmal auf, Herr Fuchs!“ schloß Titus, nachdem er mit raschem Überblick die Posten addiert hatte.

Beim Durchzählen der Kasse fand sich die Differenz.

„Gut, also alles soweit in Ordnung. Aber das Portobuch! Wer führt dieses?“

„Klips, Herr Direktor.“

„Natürlich, Klips!“ bestätigte Titus. „Sie, Wagner, von heute an führen Sie die Portokasse.

Auch übernehmen Sie vorläufig Klips' Arbeit, bis ich weiter disponiere."

Nach diesen Schlußworten trat Titus in sein Bureau zurück, und Tretmüller folgte ihm.

„Ich bitte, Herr Wettering, — ich habe Frau und Kinder!" — hub derselbe ohne weitere Einleitung an. — „Üben Sie Nachsicht! — Meine Gutmütigkeit hat mich verleitet, den Herren die Vorschüsse zu geben.

„Wenn ich am Ersten — es sind ja nur noch zehn Tage — solche durch Reduzierung der Gehälter ausgleiche, — stimmt die Kasse. Gestatten Sie mir dies! — Ich kann heute, — ich kann überhaupt keine 800 Mark schaffen. — Sehen Sie's nach! — Ich bitte Sie herzlich."

Titus wandte sich ab und betrachtete eine Eisenbahn-Landkarte, die an der Wand hing. Er schien mit seinen Gedanken für Augenblicke völlig abwesend.

„Ich will's mir überlegen, Herr Tretmüller, ob ich Herrn Theuerkauf den Vorfall verschweigen darf," sagte er dann, sein zerstreutes Sinnen unterbrechend. „Sehr, sehr unrecht ist, was Sie gethan haben; unverantwortlich, da Sie die hiesigen strengen Geschäftsprinzipien kennen.

Und noch eins: Wann empfing Doktor Siebel den Vorschuß?“

„Schon vor Jahresfrist hatte er Verlegenheiten, Herr Direktor, und so hat sich denn der Betrag immer mehr aufgesummt. Er versteht nicht hauszuhalten, und neuerdings soll er auch sehr unhäuslich geworden sein. Grade ihn habe ich deshalb dieser Tage dringend ermahnt, das Manko nunmehr zu tilgen, oder sich den ganzen Abzug auf einmal gefallen zu lassen.“

Titus fuhr sich etwas unwirsch über die Stirn. Es war sehr hart, seine Ersparnisse hinzugeben, nicht für die Not, sondern für den Leichtsinn.

Aber es war ja für die kleine Agathe! So überwand Titus denn rasch die unmutige Regung und sagte, sich zu einem Entschlusse drängend:

„Nun, einverstanden, Herr Tretmüller. Sie halten die Beträge, die in der Kasse fehlen, am ersten bei sämtlichen Herren ein und erklären, daß dies von Herrn Theuerkauf angeordnet sei. Sie aber geben mir Ihr Ehrenwort, daß Sie sich nicht wieder durch Ihre Gutmütigkeit fortreißen lassen. Sie können nicht nur Ihre Stellung verlieren, sondern noch weit Schlimmeres erleben. Also gut! Ja wohl — ja wohl! Nun lassen

Sie mich allein!“ schloß er freundlich, als Tretmüller einige dankbewegte Worte stammelte.

„Und doch, noch eins! Herr Tretmüller, einen Augenblick. — Schreiben Sie doch gleich einmal die 250 Mark auf Doktor Siebels Konto ab und belasten Sie mir den Betrag auf dem meinen. Ich habe ja reichlich plus. Dadurch ist dann schon die eine Sache aus der Welt. — Es bleiben 550 Mark, und mit diesen werden Sie also nach Abrede verfahren.“

Tretmüller verneigte sich, dankte Titus nochmals und ging.

Am Abend desselben Tages ward Titus durch einen Brief von Tolen überrascht, welcher folgendermaßen lautete:

„Es wird Sie nicht befremden, mein sehr verehrter Herr Direktor, daß ich geboren bin und auch einen Geburtstag habe. Ich zeige Ihnen sogar an, daß ich dieses merkwürdige Ereignis morgen zu feiern gedenke. Aber nicht ohne Sie!

Um 5 Uhr erwarte ich Ew. Hochwohlgeboren im ‚Restaurant Pforde‘ und verspreche Ihnen daselbst einen achtzehnhundertneunundsechziger Latour und einen Renntier-Rücken ohne gleichen!

Noch eine Nachricht, die Dich erfreuen wird, geliebter Titus. Herr von Irmgard teilt mir mit,

daß er heute für einige Tage in Hamburg eintrifft. Er bittet mich, ihm einen Abend zu schenken. Wir werden also zu Vieren bei Pfordte speisen, Du, ich, Irmgard und die Dame: „Öffentliche Meinung," welche sich bekanntlich an jeden, selbst an den bescheidensten Tisch setzt.

Auf Wiedersehen. Möge Dein strahlendes Haupt den ewigen Nebel Hamburgs erhellen!"

Als Titus sich am folgenden Tage rüstete, der Einladung von Tolen Folge zu geben, meldete man ihm den Besuch einer Dame, und bevor er noch Zeit hatte, nach dem Namen zu fragen, trat — Adriane von Ölzen ins Zimmer.

„Mein gnädiges Fräulein, Sie? Welche Überraschung! Schon war ich sehr beunruhigt, von Ihnen auf meinen Brief keine Antwort empfangen zu haben. Nun sind Sie selbst da, — und so frisch, so jung, so schön!"

Adriane in einem seidenen, pelzgefütterten Mantel und schwarzem Rembrandt-Hut sah in der That überraschend hübsch aus.

„Ja, da bin ich, mein lieber Herr Wettering!" erwiderte gut gelaunt die Angeredete. „Und ich gebe Ihnen Ihre Komplimente im vollen Umfange zurück!

„Zufolge Ihres Schreibens habe ich mich

rasch resolviert. Alle meine Interessen konzentrieren sich zur Zeit in Hamburg. Ölzens sind hier! — Ich kann Sie sehen und sprechen, und lieber Freund, über Geschäftliches mündlich Rücksprache nehmen."

Und ohne Titus' Erwiderung abzuwarten, fuhr sie fort.

„Ich war ihn Ihrem Geschäft. Man verwies mich hierher. Wenn Ihre Zeit es erlaubt, möchte ich den Vorschlag machen, daß wir zusammen speisen. Wir plaudern dann von vergangenen Zeiten. Heute abend werde ich bei Ölzens sein."

„Ah, das ist ja vortrefflich," schloß sie, als Titus von Tolen und Herrn von Irmgard berichtete. „Pfordte war für mich von jeher der höchste Inbegriff kulinarischen Genusses. Selbst Paris kann sich nicht eines solchen Restaurants rühmen! Kommen Sie, Ihre Freunde werden schon warten!" —

Wenige Minuten später stiegen beide die Treppe hinab und traten auf die Straße. Während Titus neben Adriane einherschritt, überflog sein Blick ihre Gestalt. Sie hatte in ihrem Wesen etwas überraschend Fertiges, und was sie sprach, war an sich oder durch das Wie von einer sehr

selbständigen Art. Aber ihre Erscheinung, insbesondere ihre ruhigen, mädchenhaften Augen verwischten rasch wieder den Anflug von Unbehagen, den vielleicht ihr emanzipiertes Wesen hervorrufen konnte.

So fand sie auch nichts Befremdliches darin, an dem Diner teilzunehmen, that nicht einmal eine Frage, ob ihr Erscheinen genehm sein werde; noch weniger legte sie eine Überraschung an den Tag, zufällig gerade diejenigen Personen beisammen zu finden, mit denen sie früher so enge Berührung gehabt hatte. Sie erkundigte sich weder nach den Schicksalen des einzelnen, noch fragte sie nach deren Plänen. Die unmittelbar vor ihr auftauchenden Erscheinungen schienen sie ausschließlich zu beschäftigen. Da gab sie ein rasches Urteil, oder sie lachte über Dinge, deren besondere Färbung anderen nicht einmal auffiel.

Als Titus und Adriane Pforte erreicht hatten, und ersterer eben im Begriff stand, Adrianens Mantel zu lösen, trat Tolen, sich fragend umschauend und mit dem Ausrufe: „Na, da bist Du ja endlich! Gott segne Deine Entschlüsse — " aus dem Salon des Restaurants, hielt aber inne, als er der fremden Dame ansichtig wurde.

„Ja, ich bin Fräulein von Ölzen," lachte Adriane. „Ich bin's in meiner besten Erscheinung.

Und erschrecken Sie nicht, wenn ich mich selbst zu Geburtstag und Renntier-Rücken eingeladen habe. Ich verspreche Ihnen einen Kanarienvogel-Appetit."

„Erschrecken?" rief Tolen und küßte Adriane galant die Hand. „Den heutigen Tag meines Daseins konnte ich durch kein glücklicheres Ereignis feiern. Ich bitte, treten Sie näher. Auch Herr von Irmgard wird sich außerordentlich freuen, Sie wiederzusehen."

Der kleine Pfordte harrte bereits seit einer Weile in der Thür des Salons, verneigte sich ehrerbietig und geleitete seine Gäste an ihre Plätze.

Während Tolen mit demselben beiseite ging und noch besondere Wünsche aussprach, begrüßten Titus und Adriane Herrn von Irmgard, der seiner Freude über das Wiedersehen in lebhafter Weise Ausdruck gab.

„Darf ich bitten!" rief jetzt Tolen, Adriane mit neckischer Grandezza den Arm reichend. „Die Austern sind serviert, sie können es nicht erwarten, durch so reizende Lippen zu schlüpfen."

Wenige Augenblicke später saßen die Freunde im traulichen Gespräch beisammen. Adriane berichtete von ihren Erlebnissen nach dem Tode der Eltern, ihrem Aufenthalt in Paris und der Entfremdung zwischen ihr und ihren Brüdern.

Als sich bald darauf die Gläser berührten, sah Tolen Adriane mit einem eigenen Blick an und sagte:

„Und welche Pläne haben Sie für die Zukunft. Werden Sie in Deutschland bleiben?"

Adriane ließ einen Spargel auf den Teller zurückgleiten, den ihre Finger eben berührt hatten, und entgegnete:

„Ich denke nicht sehr weit, Herr von Tolen; das habe ich mir abgewöhnt. Was sind menschliche Pläne? Möglich, daß ich einmal den Entschluß fasse, mich einer Nordpol-Expedition anzuschließen| oder in ein Nonnenkloster zu gehen. — Völlig abgelöst von meiner Familie, erwarte ich auch nichts durch andere. Nur, was wir uns selbst schaffen, ist bekanntlich Gold. Alles übrige ist lediglich mit schillernden Farben bemalt, welche der erste Regen abwäscht."

Eine etwas peinliche Pause trat ein. Während Irmgard und Titus unwillkürlich das Auge senkten, forschte Tolen in Adrianens Zügen. In ihren Augen lag ein Ausdruck tiefer Schwermut, und er ward davon in eigentümlicher Weise berührt.

„Bevor Sie ins Nonnenkloster gehen," hub er mit einer besonderen Betonung der Stimme an und bannte Adriane durch seine Blicke, „hoffe

ich, daß Sie sich Ihren Freunden eröffnen und Rat einholen werden. Sie besinnen sich dann vielleicht doch noch im letzten Augenblick. Sie wissen ja: Entschlüsse, bei denen das Herz nicht mitspricht, gleichen Gefäßen ohne Boden."

Adriane erwiderte darauf nichts, sie neigte nur den Kopf. Aber zu Irmgard und Titus gewendet, sagte sie, dem Gespräch eine andere Wendung gebend:

„Was wissen Sie von unseren Freunden in G. zu erzählen? Wie geht's Ihren Schwiegereltern, Herr von Irmgard, und — was macht die gute Mutter Doktor mit ihrer Krausenhaube? Wollen Sie denn gar nicht wieder heiraten, Herr von Irmgard? Noch ist's Zeit, grade Zeit!" schloß sie neckend.

Herr von Irmgard schüttelte gezwungen lächelnd den Kopf. Die Frage schien ihn nicht eben ganz angenehm zu berühren, denn auch er kam rasch auf ein anderes Thema.

Inzwischen war die Zeit unter Essen, Trinken und Schwatzen ziemlich weit vorgerückt. Die Luft, von dem Rauch der Zigarren erfüllt, ward heiß und dumpf, und Adriane äußerte den Wunsch, aufzubrechen.

„Wenn Sie gestatten, meine Herren," hub sie

an, „werde ich Ihnen Herrn Wettering auf ein halbes Stündchen entführen. Nicht wahr, Sie haben die Liebenswürdigkeit, mich zu Ölzens zu begleiten, wobei wir dann unsere Angelegenheit besprechen können? Ich vermag noch nicht zu sagen, wie ich mich morgen werde einrichten können."

Als die Herren sich beipflichtend erhoben, sagte Tolen in ungewöhnlich eindringlicher Weise

„Wollen Sie uns nicht noch einmal ein Zusammensein schenken? Morgen, — übermorgen? Wer weiß, wann wir uns wiedersehen."

„Mit besonderem Vergnügen!" — bestätigte Adriane.

„In der That? Mit besonderem Vergnügen?" wiederholte Tolen in leisem Tone und schritt rascher mit Adriane voraus.

Adriane wandte bei seinen Worten blitzschnell den Kopf. Für eine Sekunde suchte sie mit fragendem Blicke sein Auge; dann aber trat der alte Ausdruck in ihre Mienen, und wortlos ging sie neben ihm auf den Flur.

Wenige Minuten später trennten sich die Freunde, und Titus und Adriane beschritten, an der Alster entlang wandernd, den Weg zum Glockengießer-Wall.

Seltsamer Weise war während des Diners nicht ein einziges Mal die Rede auf Elster gekommen. —

* * *

Am folgenden Tage empfing Titus in den Vormittagsstunden ein Schreiben von Adriane.

„Lieber Herr Wettering! Arrangieren Sie, daß wir um 7 Uhr beisammen sind. Vorher möchte ich Sie in den bewußten Angelegenheiten in Ihrer Wohnung sprechen. Ich werde um 6 Uhr bei Ihnen sein.

Die Ihrige
Adriane von Ölzen."

Seit Jahren hatte sich Titus nicht in einer solchen Aufregung befunden, wie an dem heutigen Tage. Am Abend vorher war er erst nach einer längeren Unterredung mit Adriane zu den Freunden zurückgekehrt. In derselben hatte er sie nicht nur über Fürst von Ölzens Absichten unterrichtet und seine Hilfe angeboten, sondern ihr auch sein Herz aufgeschlossen.

„Kommen Sie, wir bleiben noch beisammen," hatte Adriane gesagt, als sie Elsters Wohnung fast schon erreicht hatten. „Allzu wichtige Dinge

liegen für uns beide vor. Elster und Fürst mögen warten."

Bei der nun folgenden Auseinandersetzung schenkte sie ihm auch ihrerseits ein rücksichtloses Vertrauen. In Paris hatte sie sich mit einem Franzosen verlobt, von dem sich zu spät herausstellte, daß er ein gänzlich gewissenloser Mensch war. Eines Tages schrieb er ihr kurz und bündig, daß er wegen seiner Verpflichtungen gezwungen sei, Europa zu verlassen, und sie ward bald nachher wegen der für ihn im guten Vertrauen acceptierten Wechsel in einer Höhe verantwortlich gemacht, welche, wie Titus bereits bekannt geworden war, fast ihr ganzes Vermögen repräsentierte.

„Ich schreie nach einem ehrlichen, aufrichtigen Menschen und nach einem ruhigen, glücklichen Dasein, mein lieber Freund," sagte sie am Schlusse ihrer Erzählung stille stehend und für Augenblicke mit verlassenem Blick in die Gegend schauend.

„Und was Sie betrifft, Sie Treuer der Treuesten, so weiß ich Ihnen wenig oder nichts zu sagen. Mein Briefwechsel mit Elster ist kein regelmäßiger gewesen. Jahrelang stand sie meinem Herzen überhaupt fremd. Ich erzählte Ihnen dies schon damals in Paris. Hier überzog ein flüchtiges Rot Adrianens Wangen. „Erst neuerdings haben

wir uns einmal wieder geschrieben, aber nicht wie Menschen, die sich ihre Geheimnisse, ihre Freuden und Sorgen anvertrauen, sondern wie solche, die, aus früheren Beziehungen, einer gewissen Artigkeit des Herzens folgen und wieder von einander hören lassen.

„Wenn es mir möglich ist, werde ich Elster sondieren. Daß sie mit einem Menschen, wie meinem Onkel, nicht glücklich werden würde, habe ich ihr nur zu oft gesagt, und für jeden Eingeweihten konnte das endliche Resultat nicht zweifelhaft sein."

Nachdem dann nochmals der Geldangelegenheit gedacht worden war, trennten sie sich, und Adriane gab die Zusage, Titus am nächsten Tage Nachricht über Elster geben zu wollen.

Genau um die von Adriane angegebene Stunde fand sich Titus in seiner Wohnung ein, und wenige Minuten später ward die erstere ihm auch gemeldet. Mit großer Wärme reichte sie dem Freunde die Hand und ließ sich mit jenem guten Blick vor ihm nieder und begann zu sprechen, in dem sich warmes Gefühl und aufrichtige Teilnahme deutlich widerspiegeln.

Titus aber saß mit gespanntem Gesichtsausdruck vor Adriane und verschlang jedes ihrer Worte.

„Niemals," begann sie, „habe ich mich mit einem solchen Alb auf der Seele von Menschen

getrennt, wie gestern abend von Ölzens. Schon als ich das Haus betrat, wehte es mich unheimlich an. Ein leise, fast ängstlich auf den Fußspitzen einherschreitender Diener geleitete mich die teppichbelegten Treppen hinauf in Elsters Gemächer. Ich mußte — schon dieses überraschte mich — lange warten, bevor überhaupt jemand erschien, und als ich nun so dasaß und mich in dem bedrückenden Luxus umschaute, überfiel mich plötzlich ein atembeengendes Unbehagen. Keinen Ton hörte ich. Alles so still ringsum — wie ausgestorben. Nicht einmal von draußen drang ein Laut herein.

„Der Diener hatte mir schon in einem halbflüsternden Tone mitgeteilt, daß Herr von Ölzen noch nicht nach Hause zurückgekehrt sei, die gnädige Frau aber schon auf mein Kommen hingewiesen habe.

„Als endlich Elster kam, trat sie schwankend auf mich zu und lag lange, schluchzend und keines Wortes fähig, an meiner Brust. Offenbar hatte sie einen solchen Gefühlsausbruch selbst nicht erwartet, denn die Gründe ihrer starken Bewegung teilte sie mir auch in den Augenblicken nicht mit, in denen wir allein blieben.

„Sie sei seit den letzten Wochen sehr leidend gewesen, sagte sie, und sprach dann meistens nur

von mir. Auch über ihr Verhältnis zu Fürst kam kein Wort über ihre Lippen, wohl aber erkundigte sie sich voll Interesse nach meinen und unserer aller Schicksalen. Ich gab mich auch mit der Maske, in der ich gestern vor Ihnen erschien, bis dann Fürst bald ins Zimmer trat und mich in seiner gewohnten, überhöflichen Weise begrüßte. Mir war dies nicht überraschend. Bei den Absichten, welche er bezüglich meiner Person hegt, erschien es mir nur natürlich, daß er glatte Mienen zeigte, und in der That hat er mich heute vormittag in meinem Hôtel besucht und die Geldangelegenheit berührt.

„Er warf den Namen Krogmann hin, ohne dessen Hilfe er, wie er sich gleisnerisch äußerte, die Sache überhaupt nicht machen könne. Dieser werde event. in den nächsten Tagen nach Berlin kommen und dann auch gleich vor dem Notar den Abschluß bewirken."

„Und welche Provision nannte er?" schob Titus gespannt ein.

„Ich habe gar nicht gefragt," erwiderte Adriane, „da ich, so sehr ich bedrängt bin, immer noch hoffe, ohne ihn fertig zu werden. Ich erklärte ihm, daß ich, da er ausweichend geantwortet habe, zunächst an eine andere Offerte gebunden sei.

„Wir schieden infolgedessen nicht als Freunde,

wie Sie sich denken können, ja er verließ mich fast mit einer Drohung.

„Eine Stunde später empfing ich auch den Besuch Elsters. Ein kleines Billettchen, in welchem sie hervorhob, daß sie ohne Wissen meines Onkels kommen würde, hatte mich bereits am Frühmorgen vorbereitet.“

„Hat sie sich Ihnen eröffnet?“ drängte Titus, als Adriane eine Pause machte und für Augenblicke ganz in ihren Gedanken verloren schien.

„Nein und ja! Als ich sie fragte, ob sie glücklich sei, zog etwas durch ihre blauen Augen, das ich nie vergessen werde.

‚Überall ist etwas zu wünschen,‘ sagte sie mit sichtlich künstlicher Gelassenheit. „Man findet sich äußerlich mit einander ab. Voilà tout!‘ — Sie wolle mich warnen. Deshalb habe sie mich allein zu sprechen begehrt. Ich möge, wenn immer ich es vermeiden könne, mich in keinerlei Geschäftsangelegenheiten mit Fürst einlassen.

„Sehr angelegentlich erkundigte sie sich sodann wieder nach Doktor von Tolen, erzählte, daß er einen Besuch gemacht habe, und daß sie ihn sehr gern gesprochen hätte.

„Die Nachfrage nach diesem schien mir noch eine besondere Absicht zu verbergen, aber

ich mußte darauf verzichten, weiter in sie zu dringen.

„Als ich auch Ihrer abermals erwähnte, horchte sie gespannt auf, ließ sich von dem gestrigen Diner erzählen und — nun kommt das Seltsame — fragte, ob Ihre Familie auch schon hier oder noch in England sei. Fürst habe ihr bereits vor Jahren mitgeteilt, daß Sie dort geheiratet hätten."

„Und weiter? Und was erwiderten Sie?" drängte Titus.

„Ich lachte, nahm eine möglichst unbefangene Miene an und sagte: ‚Nicht nur nicht verheiratet, nein, noch immer voll Schwärmerei für eine gewisse eine, die er einst Julia nennen durfte.'

„Bei meinen Worten erhob sich Elster rasch und trat ans Fenster. Ich sah, daß sie die Hand auf die Brust drückte. Plötzlich wandte sie sich zu mir und lag ebenso stumm an meinem Halse wie am Abend vorher.

„Als wir uns trennten, drückte sie meine Hand und sagte:

‚Grüße Wettering und frage ihn, weshalb er eine alte Freundin nicht besucht habe, oder nein, — laß', — sage lieber nichts.' — Und dann stieg sie eilend in ihren Wagen und winkte mir noch einmal zu."

Adriane hatte kaum geendet, als Titus

emporsprang. Er trat Adriane näher und drückte in der Empfindungen Übergewalt seine Lippen auf ihre Hand.

„Wenn Sie wüßten, wie sehr Sie mich beglücken, meine liebe Freundin!“ rief er freudig.

Adriane lächelte mit einem schmerzlichen Anflug. Es war nicht ersichtlich, was durch ihre Brust zog.

Sogleich, nachdem Adriane sich entfernt hatte, um noch in ihrem Hôtel eine vergessene Angelegenheit zu ordnen, erhielt Titus den Besuch des Herrn von Irmgard und nahm nun die Gelegenheit wahr, mit diesem über die Verwertung des Adrianeschen Erbteils zu sprechen. Er bat ihn um seinen Rat und eventuell um möglichst rasches Handeln.

„Bedauernswertes Mädchen!“ entgegnete Herr von Irmgard. „Die Zession der Hypothek, aus der Adrianens Vermögen besteht, ist an sich leicht zu bewirken und höchstens mit einem Prozent Abschluß-Provision in G. zu machen. Etwas aber scheint ganz außer Acht gelassen zu sein, und das ist die erforderliche Zustimmung der Brüder des Fräuleins. Bei der Entfremdung, welche zwischen den Geschwistern eingetreten ist, erscheint es mehr als wahrscheinlich, daß sich noch Schwierigkeiten ergeben werden. Mich wundert, daß Fürst diesen Umstand nicht in Betracht gezogen hat.

„Ich werde heute mit Fräulein von Ölzen bei Tisch sprechen und zuvörderst noch etwas Klarheit in die Sache zu bringen suchen. Kennen Sie den Namen desjenigen, der Arrest auf das Erbteil ausgebracht hat?“

Titus verneinte.

* * *

Adriane war ebenso wie Herr von Irmgard wieder abgereist. Titus saß, wie immer, in voller Arbeit, und Krogmann steckte nach seiner Gewohnheit den Kopf in die Thür, um Neuigkeiten zu erfahren.

Als Titus ihm von den letzten Ereignissen Mitteilung machte, ergänzte er seinerseits, daß Fürst in der That nochmals den Versuch gemacht hatte, ihn für die Vermittelung zu gewinnen. Natürlich entbehrte alles übrige, was derselbe an seine Mitteilungen geknüpft, jeder Begründung, und insbesondere erklärte Krogmann dessen Behauptung, er sei eigentlich die Seele dieses Geschäfts, für eine jener groben Unwahrheiten, die Fürst nie sich scheute auszusprechen, sobald seinen Zwecken dadurch gedient werden konnte.

Krogmann erachtete auch den von Titus eingeschlagenen Weg durch Herrn von Irmgard als

einen praktischen, horchte aber äußerst mißtrauisch auf, als Titus ihm den inzwischen ermittelten Namen desjenigen nannte, der auf Adrianes Vermögen Beschlag gelegt hatte.

„Direktor Wenzel?“ rief er. „Da steckt sicher Fürst dahinter. Ich lasse mich hängen, wenn er nicht den notleidend gewordenen Wechsel unter den falschen Vorstellungen, daß Fräulein Adriane gar kein Verfügungsrecht über ihr Kapital-Vermögen habe und deshalb fast mittellos sei, für ein Nichts aufgekauft hat.“

„Und welchen Zweck sollte er dabei im Auge gehabt haben?“ fragte Titus.

„Welchen Zweck? Nun, das liegt doch auf der Hand. Adriane muß den Wechsel voll einlösen; und die Valuta empfängt eben Fürst.

„Ich nehme an, daß er das von dem Inhaber schließlich als völlig wertlos erachtete Papier für 5000 Thaler erworben hat. Da er 50,000 Thaler zurückerhält, verdient er 45,000 Thaler. Er wollte Fräulein Adriane als Geldgeber ja sogar nur 30,000 Thaler zubilligen, hätte also auf den Erb-schafts-Anteil auch noch 20,000 Thaler verdient, wenn sie den Rest anderweitig hätte anschaffen müssen. — Und nun rechnen Sie mal nach, Wettering. „Wäre der Koup gelungen, würde Fürst von

Adriane bar empfangen haben: 50,000 Thaler, einen ſicheren, gleich gegen Kaſſe weiter zu zedierenden Erbanteil von gleichfalls 50,000 Thaler, zuſammen alſo 100,000 Thaler, während er darauf bezahlt hätte: 5000 Thaler Ankauf des Wechſels und 30,000 Thaler Erbteil, — in Summa 35,000 Thaler; — Geſchäftsgewinn demzufolge 65,000 Thaler.

„Die Betrogenen waren alſo Adriane, die nicht nur ihr ganzes Vermögen, ſondern auch noch 5000 Thaler darüber an ihn auskehren ſollte, — und der urſprüngliche Geldgeber, welcher auf 50,000 Thaler, — 45,000 einbüßte.

„Ich kenne Fürſts Praxis! Mehr als zehn Prozent gibt er für notleidende Wechſel nie.“

„Falls Sie recht haben, Krogmann, würde alſo Adriane die größte Summe retten, und alles in Ordnung kommen können, wenn man Fürſt bewegen würde, den Wechſel zum Selbſtkoſtenpreis herauszugeben.“

„Sicherlich, Wettering. Aber eher wachſen einem Kaninchen Hirſchgeweihe auf dem Kopf, als daß Fürſt ein ſolcher Gewinn wieder abgejagt werden könnte. Jedenfalls will ich verſuchen, ob ich nicht hinter die Geſchichte kommen kann! Daß Fürſt mit Wenzel Geſchäfte macht, weiß ich. Schon oft hörte ich den Namen, und es ſind mir auch

allerlei frühere Durchstechereien zwischen den beiden bekannt."

„Wohl, mein guter Krogmann, spähen Sie nur rasch der Sache nach. Wir wollen demnach unsere Maßnahmen zu treffen suchen!"

Krogmann nickte und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Als er schon in der Thür stand, wandte er sich noch einmal um.

„Nichts Neues von Frau von Ölzen? Hat Adriane nichts erfahren?"

Titus zuckte lächelnd die Achseln.

Krogmann forschte gespannt in Titus' Mienen, machte ein schlaues Gesicht und blinzelte mit den Augen. Er verstand, war glücklich, daß er seinen jungen Freund in guter Stimmung fand und nahm Abschied.

* * *

Herr Nunne befand sich in einer großen Aufregung. Die Redaktionsschere ruhte. Er stand, statt an dem gewohnten Platz zu arbeiten, in der Ecke und schaute besorgten Blickes auf Tichatscheck, welcher böse Wunden auf seinem Felle mit der Zunge leckte und hin und wieder ein trauriges Adagio aus seiner Kehle erklingen ließ.

Dieser Krankheitsfall beschäftigte Nunne mehr,

als der eben ausgebrochene Krieg zwischen der Türkei und Rußland, ja, sein Mitgefühl war so groß, daß er dem Büreaudiener befahl, zum Tierarzt zu eilen.

Aber die bald nach ihm eintretenden Herren Gurgel und Siebel waren nicht minder besorgt, und Siebel setzte sich sogar hin und entwarf ein „Tichatschecks Klage" überschriebenes Gedicht, welches folgendermaßen lautete:

„Das ist der Menschen Dank,
Daß sie die Hunde
Nicht lehren, schwarze Kater ehren,
Die Retter, die verhindern,
Daß graue Mäuse sich vermehren!
Nun lieg' ich krank! —
Gelöset aus der Meinen Bunde,
Sterb' ich an eines Hundebisses Wunde.
Doch nicht allein, daß lahmgelegt mir meine Krallen,
Auch meiner Stimme wundersüßer Klang
Wird niemals mehr erschallen.
Was oft berauschend Menschenohr entzückt,
Ist diesem nun für immerdar entrückt!"

„Was ist?" fragte Doktor Mackeprang und guckte mit seinem blinden, aber deutliches Mißbehagen ausdrückenden Gesicht ins zweite Redaktionszimmer. Niemand war am Arbeitstisch, und die eingegangenen Zeitungen lagen noch eingefaltet und unberührt da.

„Tichatscheck ist schwer verwundet," erklärte einer der Herren.

Nun trat auch der Chef-Redakteur näher, betrachtete das kranke Vieh und ließ sich über die Ursachen belehren.

Den befremdlichsten Eindruck aber machte diese Krankenvisite auf den jetzt eben die Thür öffnenden Titus. Herr Theuerkauf, der Tretmüllers Pflichtversehen durch Titus' Vorgehen hinreichend geahndet erachtete, hatte den Letzteren beauftragt, mit den Herren wegen der Vorschußangelegenheit zu sprechen, und sie auf den bevorstehenden Abzug aufmerksam zu machen. Andererseits war es aber auch gelungen, denselben zu einer Erhöhung des Redaktions-Honorars unter der Voraussetzung zu bewegen, daß den schon früher besprochenen und nunmehr definitiv beschlossenen Änderungen jedweder Vorschub geleistet werde.

Gerade, als Titus ins Nebenzimmer trat, miaute Tichatscheck aufs kläglichste, und Nunne rückte unter Beihilfe der übrigen dem Kater den Pfühl zurecht.

Diese Situation erhärtete allerdings keineswegs, daß die Herren sich mit besonderem Feuereifer auf die Geschäfte stürzten. Doktor Mackeprang besaß fast gar keine Autorität, und wenn

er, wie heute, einmal einen Anlauf nahm, hielten die drei übrigen Herren kräftig zusammen. In der Redaktion war überhaupt kein Leben. Der einzige, der wirklich mit einigem Interesse arbeitete, war Gurgel; bei den übrigen ging alles nach der Schablone.

„Guten Morgen, meine Herren!“ setzte Titus an und schreckte die Mitglieder der Redaktion des Morgenblattes jählings auseinander. Doktor Siebel, inzwischen von Agathe verständigt, trat höflich und leise Dankworte murmelnd, auf Titus zu, Doktor Mackeprang zwinkerte forschend und Titus nicht gleich erkennend, mit den Augen, Nunne schlich lautlos an seinen Tisch und Gurgel guckte ins Leere. Rock und Beinkleid erschienen heute besonders kurz, und die Handgelenke hingen so schlaff und so verloren aus den Ärmeln heraus, als seien sie gelähmt.

Titus aber bat um eine Weile Gehör und entledigte sich seines Auftrages in einem längeren Vortrage. Während sich anfangs in den Mienen der Herren nur allzu deutlich die ungünstige, ja konsternierende Wirkung seiner Worte widerspiegelte, tauten später die Gesichter wieder auf, und namentlich war es Siebel, der durch seine Haltung andeutete, daß er auf längeres und bereitwilliges Konferieren sich einrichten wolle. Er atmete die

Brille an, putzte sie mit einem seidenen Schnupftuch nach und lehnte sich, die strammbekleideten Beine übereinanderschlagend, an den Redaktionstisch.

Titus hatte sich nicht nur einen Plan gemacht, sondern auch alles zu Papier gebracht. Er erörterte einen jeden Punkt, aber auch die dabei sich ergebenden Schwierigkeiten und möglichen Abhilfen, verteilte sogleich das Pensum für alle Herren und schloß mit der nochmaligen Erklärung, daß die Gehaltserhöhung mit dem ersten April beabsichtigt sei, so fern die Dinge sich nach des Chefs Voraussetzungen vollziehen würden.

Endlich inszenierte Tichatscheck durch einen äußerst melodischen Gesang den Schlußchoral der Sitzung, und Titus, jedem einzelnen die Hand reichend, empfahl sich. —

Reichlich acht Tage seit dem letzten Beisammensein waren vergangen, ohne daß sich Titus und Tolen wiedergesehen hatten. Und doch drängte es den letzteren nur zu sehr, sich mit dem Freunde auszusprechen.

Was ihm Adriane mitgeteilt hatte, beschäftigte sein Inneres so ausschließlich, daß fast das Interesse für die sonstigen Vorkommnisse in den Hintergrund getreten war.

An dem Abschiedstag hatten sich die Freunde zeitiger getrennt, und diesmal war es Tolen gewesen, der Adriane, welche beim Diner überaus aufgeräumt gewesen war, ja sogar eine etwas herausfordernde Lebhaftigkeit an den Tag gelegt, seine Begleitung angeboten und ans Hôtel geleitet hatte.

„Ersinne einen Vorwand, daß Du Dich nicht anschließen kannst!“ flüsterte er Titus zu, „Und verständige auch Herrn von Irmgard von meinem Wunsche.“

Nachdem Tolen und Adriane, im lebhaften Gespräch den Weg über den Jungfernstieg nehmend, das Hôtel erreicht hatten, blieb ersterer stehen, hielt noch eine Weile ihre Hand und verbesserte unerwartet seine Abschiedsworte durch die Bitte, ihr noch ferner etwas Gesellschaft leisten zu dürfen.

„Gewiß, wenn Sie wünschen!“ erwiderte Adriane, einen Moment sichtlich befremdet über seinen Vorschlag, schritt aber dann unbefangen voraus.

„Ist oben im Konversationszimmer Licht? Sonst wollen Sie anzünden lassen!“ befahl sie in ihrer kurzen Sprechweise dem Portier, hörte, was er erwiderte, und stieg mit Tolen die Treppe empor. Aber auf dem Absatze blieb sie stehen und sagte mit einem Anflug von Verlegenheit:

„Sollen wir nicht lieber unten ins Restaurant

gehen? — Aber nein! Wenn Sie lieber wollen!“ entschied sie dann selbst, als Tolen ihr nicht zu Hilfe kam.

Inzwischen war ihnen schon ein Kellner nachgeeilt, hatte aufgeschlossen und Lichter auf den Tisch gestellt.

In dem Gemach war es nicht eben sehr einladend. Die Wachskerzen verbreiteten ein dürftiges Licht, und eine dumpfe Unwohnlichkeit durchwehte das selten von den Gästen besuchte Zimmer.

„Vielleicht wäre es ein vortrefflicher Gedanke, noch ein Glas Wein zu trinken?“ sagte Tolen gutgelaunt, nachdem sie eingetreten waren.

Adriane lächelte beipflichtend und rief den Kellner sogleich zurück. „Schaffen Sie eine Lampe und sorgen Sie für helles Feuer im Kamin. Auch bringen Sie —“

„Bitte, erlauben Sie, daß ich die Bestellung übernehme?“ schaltete Tolen ein. „Eine Flasche Champagner — Heidsieck — etwas kalte Küche, Obst, Konfekt.“

Der Kellner entfernte sich.

„Ich bitte, rauchen Sie!“ bat Adriane, Platz nehmend und es sich bequem machend. „Wirklich, Sie dürfen! Ich liebe Zigarren und werde selbst

eine Zigarrette versuchen. In der That, machen Sie keine Umstände."

Nach kurzer Weile saßen Tolen und Adriane beim Champagner und waren im eifrigsten Gespräch. Und im Verlaufe dieses sagte Adriane, Tolen plötzlich mit einem eigentümlich ernsten Blicke streifend:

„Würden Sie irgend einer anderen Dame Ihrer Bekanntschaft den Vorschlag gemacht haben, ihr in dieser Weise Gesellschaft zu leisten?"

„Sie meinen? Ich verstehe nicht!"

„Nein, Sie würden es nicht gethan haben, und Sie legten dadurch an den Tag, daß Ihnen Adriane von Ölzen —"

„Mein Fräulein! — Fräulein Adriane!" unterbrach Tolen lebhaft und erschrocken den begonnenen Satz, und ergriff der Sprechenden Hand.

Sie entzog ihm diese nicht, aber etwas Fremdes blieb in ihren Zügen haften.

„Ich bitte, was bewegt, was beschäftigt Sie?" fragte Tolen eindringlich. „Ließ ich die Ehrerbietung gegen Sie aus den Augen?"

„Welche Absichten leiteten Sie, noch mit mir allein sein zu wollen? Wir konnten auch bei Pfordte weiter plaudern. — Ich würde gern Ihren Wünschen

antsprochen haben, wenn Sie mich aufgefordert hätten. Nach all' dem heute Erlebten werde ich ohnehin wenig schlafen können."

Tolen antwortete zu Adrianens Überraschung nichts. Er stand auf und machte einige rasche Gänge durch das Zimmer.

„Ich bitte, trinken Sie! Auf Ihr Wohl, auf Ihre glückliche Zukunft!" rief er dann, an den Tisch zurücktretend, und erhob das Glas.

„Sie haben mir noch nicht geantwortet, Herr von Tolen. Sie weichen mir sogar aus. Gerade von Ihnen hatte ich vorausgesetzt, daß Sie aus einem anderen Holze geschnitten seien. — Was es auch sei, ich werde nicht dadurch verletzt werden. Aber Offenheit wünsche — verlange ich."

„Und ich werde nicht sprechen!" erwiderte Tolen, plötzlich aus dem leichten Ton in einen sehr ernsten übergehend. „Was ich auch sage, werden Sie unter dem Eindruck, der Sie beherrscht, falsch auslegen! Fräulein Adriane!" fuhr er fort, als sie sich mit einem erzürnten Blick abwandte.

Sie schob den mit den Resten von Konfekt, Nüssen und Obst bedeckten Teller beiseite, warf die eben angezündete Zigarrette zwischen die Apfel-Schalen und stützte den Kopf in die Rechte. Mit einem

unbeschreiblich verlassenen Ausdruck starrte sie vor sich hin.

Tolen näherte sich ihr ehrerbietig und sprach noch einmal ihren Namen.

Sie aber blieb, ohne ihm zu antworten, in derselben abgewandten Haltung.

„Nun, so will ich Ihnen sagen, was in Ihnen vorgeht," hub er freimütig an und setzte sich ihr wieder gegenüber. „Sie sind unglücklich! Keineswegs befriedigt Sie, wie Sie uns glauben machen wollten, Ihr jetziges Dasein. Solches emanzipiertes Alleinleben paßt nicht für eine Dame Ihres Standes und Ihrer Erziehung. Es wirft ein unrechtes Licht auf Sie, und ich möchte, daß jeder nur das beste von Ihnen dächte. Suchen Sie eine Verständigung mit Ihrer Familie oder einen Aufenthalt in einem Hause, welche Ihnen die rechte und Ihres Namens und Ihrer Person würdige Lebens-Stellung zurückgibt."

Als Tolen schwieg, bewegte Adriane langsam beipflichtend das Haupt.

„Wohl! Nun verstehe ich!" sagte sie, ihre Worte betonend. „Und nun, Herr von Tolen, bedarf es keiner weiteren Erklärungen."

Aber Tolen schien selbst nicht befriedigt. Während sich anfänglich seine Züge gelichtet hatten, blieb

nun ein Ausdruck von Unruhe und Unschlüssigkeit darin haften.

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen von Herzen!“ hub er nach kurzer Pause an. „Aber ich will nicht besser erscheinen, als ich bin. Hören Sie denn, Fräulein Adriane, hören Sie alles: Ja, ich bat Sie um ein Beisammensein, weil ich fühlte, daß ich ohne einen Liebesbeweis heute nicht von Ihnen gehen könne. — Aber es sprach nicht mein Herz allein, — dasselbe Herz, das nun eben aus seinem Innern das Beste für Sie hervorholte, — es flüsterte auch eine andere Stimme, es drängte ein anderes Gefühl, jenes, das sich um die Folgen nicht kümmert, sondern nur dem augenblicklichen Impulse folgt.

Vielleicht weckten und nährten Sie ein wenig diesen Impuls durch Ihr Benehmen bei Tische — Gleichviel! Ich war nicht gut, aber Sie, mein teures Mädchen, sind brav. An Ihnen bewahrheitet sich, was jeder jeden Tag erfahren kann, daß echte Weiblichkeit Schranken zieht, die kein Mann wagen wird, zu überschreiten.

Und nun, um Ihnen zu beweisen, wie hoch ich Sie schätze, wie sehr meine Achtung sich steigerte, bitte ich Sie um Vergebung.“

Adriane hatte sich bei seiner Rede abge-

wandt; ihre Linke ruhte regungslos an ihrem schlanken Körper. Tolen aber ergriff ihre Rechte und drückte einen langen Kuß darauf.

Als sie sich eine Stunde später trennten, sagte er: „Sie haben einen Freund auf der Welt. Was es auch immer sei, wenden Sie sich an Arnold von Tolen, falls Sie eines Menschen bedürfen; Sie werden sich nicht in ihm täuschen!“

Noch lange nach Tolens Fortgang saß Adriane sinnend an derselben Stelle. So vieles ging durch ihr Inneres, und so mächtig war dasselbe bewegt.

Endlich erhob sie sich mit einer gewaltsamen Bewegung, strich das Haar von der Stirne und preßte die Lippen zusammen, wie jemand, der Gefühle, die ihn zu überwältigen drohen, energisch und für immer von sich abschütteln will, und dem dies auch mit eiserner Willenskraft gelingt.

Aber ihr Auge leuchtete selig auf, als sie am nächsten Morgen beim Einsteigen in den Berliner Schnellzug Tolen vor sich sah. Er überreichte ihr Blumen, und seine Mienen verrieten deutlich, daß ihn keineswegs nur eine Regung der Artigkeit an den Bahnhof geführt hatte.

* * *

Während sich das Vorerwähnte in Tolens und Adrianes Köpfen gestaltete, während Titus in Arbeit und Pflichterfüllung seine Aufgabe erkannte, vollzog sich in dem Ölzenschen Hause ein stummer, unheimlicher Prozeß.

Zwei Menschen wappneten sich in der Stille, ohne Worte, zu einem Kampf. Jeder beobachtete unter scheinbar gleichgültiger Miene den anderen, um gegebenen Falls seine geheimen Pläne auszuführen, oder diejenigen des anderen zu durchkreuzen. Jeder hielt seinen Gegner für ebenbürtig in Beziehung auf Kraft und Mittel. Nur eine durch den Zufall begünstigte List versprach ein Übergewicht.

In Elsters Seele begegneten sich die widerstrebendsten Gedanken und Empfindungen. Sie hatte sich lange selbst einen Teil der Schuld an der Entwickelung ihres Schicksals eingestanden, aber Stolz und falsche Scham noch nicht so weit bezwungen, dieses denjenigen zuzugeben, welche ihr für ihre Trennungsabsichten die Hand zu reichen vermochten. Wohl war ihr die Überlegung gekommen, sich Mutter Doktor und Katharina anzuvertrauen und nach G. zu flüchten, aber grade diesen Menschen mit ihrem bescheidenen Einkommen zur Last zu fallen, widerstrebte ihrem Gefühl.

Wiederholt beschäftigte sie sich auch mit Tolen und seit der Rücksprache mit Adriane nicht minder mit Titus. Unter den Zahlreichen, die Elster im Laufe der Jahre kennen gelernt hatte, fand sie außer Kalenders nur diese zwei Menschen, bei denen sie den Eindruck hatte, sie würden ihr in dem Kampf um ihre Unabhängigkeit zur Seite stehen. Aber ihr Inneres lehnte sich doch unbezwingbar dagegen auf, den Mann um Hilfe zu bitten, dem sie einst das Eingeständnis ihrer Gegenliebe verweigert hatte.

Schon damals, als Tolen seine Karte abgegeben, hatte Elster den Gedanken gefaßt, sich demselben anzuvertrauen, aber sie ließ denselben wieder fallen, weil ihre früheren Beziehungen doch zu lose gewesen waren.

Zudem hatte ihr Tolen im Verkehr stets den Eindruck gemacht, daß ihm mehr der Verstand zur Richtschnur diene, als das Gemüt. Sie hörte zufolge dessen schon seinen Tadel: „Sie haben selbst herbeigeführt, was Ihnen geworden! Sie müssen die Folgen tragen, und um so mehr, weil Ihnen die Mittel fehlen, den Wirkungen Ihrer Handlungsweise zu begegnen. Sie wollen sich von einem Unheil befreien, aber werden möglicherweise ein größeres heraufbeschwören!“

Und was sie Tolen in den Mund legte, lehrte sie aber auch ihr eigenes Nachdenken. Diese Antwort würde sie empfangen, wo immer sie anklopfte.

Inzwischen war es Ende Februar geworden. Der Winter übte noch immer seine volle Macht aus, und die Jahreszeit erschwerte die Ausführung von Plänen, welche die einsam lebende Frau in dem finsteren Hause mit sich herumtrug. Eine völlig veränderte Lebensweise war inzwischen eingetreten. Elster speiste nicht mehr mit Fürst gemeinsam, und auch abends zog sie sich stets allein in ihr Kabinett zurück, um sich mit Lektüre oder Musik zu beschäftigen.

Sie wußte, daß unter dem männlichen Hauspersonal ein Diener, der bereits auf Schierhagen Fürsts Vertrauter gewesen und zu Handlangerdiensten von ihm benutzt worden war, alle ihre Schritte beobachtete. Sobald Ölzen das Haus verließ und nicht selbst das Amt des Spähers ausübte, trat derselbe für ihn ein.

Bei den Ausfahrten bestieg Knaul den Kutscherbock, und sobald Elster ihren Weg zu Fuße nahm, folgte er ihr in angemessener Entfernung.

Einmal hatte sie in einem, keinen Widerspruch

zulassenden Tone erklärt, sie wünsche allein zu fahren und werde auch in Zukunft ihre besonderen Befehle in jedem einzelnen Falle erteilen. Knaul verbeugte sich, ohne etwas zu erwidern, setzte sich aber dennoch zu dem Kutscher auf den Bock, als habe er den Inhalt ihrer Rede nicht verstanden.

Elster überlegte, ob sie diesen Vorfall abermals zum Gegenstand einer Erörterung machen solle, gelangte aber zu dem Entschlusse, sich lieber den Anschein zu geben, als wisse sie gar nicht um die Rolle, welche Knaul zu spielen anbefohlen war. Je argloser Fürst sie schätzte, je weniger würde sie in ihren Absichten gestört worden.

Und dennoch gab gerade Knaul den Anstoß, daß Elster endlich ihren ganzen Willen in einen einzigen Gedanken zusammenfaßte und unverzüglich zu handeln beschloß.

Bei Ölzens war es Sitte, daß den Herrschaften die eingehende Post morgens von einem der Diener auf einem silbernen Tablett präsentiert wurde. Neuerdings war in diese Gewohnheit eine Änderung eingetreten. Die Briefe durften nur von Knaul in Empfang genommen werden, und dieser brachte zunächst alle Eingänge seinem Herrn.

Sobald Elster an Adriane geschrieben hatte, gab sie Befehl, daß ihr die an sie adressierten Zuschriften sogleich zugestellt werden sollten.

Als nun der Tag kam, an welchem die in ihrer Fassung nur für sie verständliche Antwort von Adriane eintreffen mußte, Knaul aber nicht erschien, stieg der berechtigte Verdacht in ihr auf, daß Fürst einen den ihrigen durchkreuzenden Befehl erlassen, ja vielleicht ihre Korrespondenz sogar unterschlagen habe.

Sie sandte zufolge dessen ihre Jungfer hinab und ließ Knaul, mit Umgehung von Fürst sogleich zu sich bescheiden. Als derselbe erschien, durchschritt Elster eben das unter dem Kaminfeuer aufleuchtende, für das zweite Frühstück hergerichtete Speisezimmer um sich in ihr Kabinett zu begeben.

Knaul verbeugte sich mit einem „Gnädige Frau haben befohlen?“ und trat, Elsters Winken gehorchend, hinter ihr ins Gemach.

„Sie nehmen die Post morgens in Empfang?“ hub Elster, an ihren Schreibtisch tretend, an. „Weshalb haben Sie mir die eingegangenen Briefe nicht eingehändigt? Ich gab doch Befehl, daß mir dieselben ohne Aufschub zugestellt würden.“

„Der gnädige Herr hat Ordre gegeben, gnädige

Frau, daß die Post in sein Zimmer gebracht werden solle. Ich habe mir nicht erlaubt, die Aufschriften zu lesen, werde aber sogleich nachsehen."

Knauls Verlegenheit verriet deutlich, daß Elsters Vermutung sich bestätigte. Sicher war ein Schreiben für sie eingelaufen.

„Also eilen Sie! Aber merken Sie, sobald dergleichen noch einmal vorkommt, — ich meine, daß Sie meine Befehle nicht respektieren, sind Sie sofort entlassen."

Eine geraume Weile, nachdem sich Knaul aus dem Kabinett entfernt und dann gemeldet hatte, daß keine Briefe für Elster eingetroffen seien, vernahm dieselbe flüsterndes Sprechen und Geräusch im Korridor, auch ward unmittelbar darauf das Speisezimmer geöffnet. Noch eine Weile horchte Elster gespannt und wartete; dann aber trieb sie ein unruhiges Gefühl hinaus.

Man hörte sie nicht, aber sie sah durch die spaltenweit geöffnete Thür Fürst, der eben Knaul entlassen hatte, und nun ihr Schlafgemach betrat.

Da der Inhalt von Adrianens Brief ihn nicht befriedigt hatte, wollte er versuchen, womöglich hier hinter ihre Geheimnisse zu gelangen.

Und da Elster diese Absicht klar wurde, schlug

die Empörung wie eine heiße Flamme durch ihre Brust. Sie war nicht mehr Herrin ihrer selbst. Ihre Hände ballten sich; sie folgte ihm mit tobendem Herzen, und auf ihrer Zunge brannten die Worte.

Aber bevor sie noch den Mund zu öffnen vermochte, wandte sich Fürst zufällig noch einmal um und erblickte seine Frau. Im Nu auf dieselbe zustürzend, riß er sie in einem Gemisch von Überraschung, Wut und Qual an sich, schlug die Thür zu und drehte den Schlüssel ab.

Ein gellender Aufschrei, ein Schrei, wie er sich aus der Kehle eines Menschen entringt, der um sein Leben kämpft, drang hinaus auf den finstern Hof, aber er drang auch durch die Mauern und ließ im Souterrain Mädchen und Diener entsetzt aufhorchen. Eine geraume Weile zögerten sie noch, dann aber eilten sie hinauf und öffneten behutsam das Speisegemach. Aber schon der erste, der eintrat, wehrte den nachfolgenden übrigen. Sie traten vorsichtig auf, schlichen sich an die Thür, horchten und zischelten.

Und nachdem sie gehorcht hatten atemlos — und es immer stiller ward, so still, als seien lebendige Menschen plötzlich zu den Toten gegangen, sahen sie sich ängstlich und erschrocken an und

flohen so vorsichtig, wie sie gekommen, wieder über die teppichbedeckten Treppenstufen hinab.

Was immmer geschehen war, es mußte sich enthüllen, früher, später. Aber die geschäftigen Zungen waren thätig, und mit der gemeinen Lüsternheit an dem Versteckten besprachen sie die Möglichkeiten und überlegten das Ende dessen, was sich zugetragen seit den letzten Monaten.

Und draußen hockte der weiße, mitleidslose Schnee, und eine eisige Kälte durchdrang die Natur. Ein wüster, alles verdunkelnder Nebel lag über Hamburg, über den Häusern und Dächern, Straßen und Plätzen und über der Alster mit ihren melancholischen Ufern und Gärten, drang in das Gewirr der Vorstädte mit ihren Fabriken und Höfen, verfinsterte die Gassen und Twieten und entkleidete die Promenaden ihres heiteren Antlitzes: allüberall über der großen Stadt lastete es wie Unheil. Selbst die Natur schien angeeist bis aufs Mark, und — betäubt und vernichtet von ihrem eigenen Atem — sich in ihren eigenen Busen zurückziehen und, stumm brütend, abwarten zu wollen, daß nach Wetter, Not und Drangsal endlich die Sonne mit dem alten, lachenden und verheißenden Antlitz wieder erscheinen werde.

*
* *

Während der folgenden drei Tage trat Elster nicht aus ihrem Schlafgemach heraus, und Fürst, in einem Gemisch von Bosheit und feiger Furcht, machte auch keinen Versuch, sich ihr zu nähern.

Elster hatte sich zur Ausführung endgültiger Entschlüsse ihrer Jungfer Helene, einem bescheidenen, aber klugen Mädchen, anvertraut und beriet mit dieser alle Einzelnheiten der Flucht.

Im Vorgemach zu Fürsts Zimmern hing ein Schlüssel zur Hausthür. Mit demselben mußte abends gleich nach zehn Uhr das Haus geschlossen, und derselbe dann wieder an seinen Platz gehängt werden. Es kam nun darauf an, sich dessen zu bemächtigen und einen unbewachten Augenblick zu benutzen, um aus dem Hause zu gelangen.

Die Jungfer hatte von Knaul erfahren, daß Fürst am nächsten Tage den sogenannten Millionen-Klub besuchen wolle. Es schien also, falls dies zutraf, alles günstig zu liegen, zumal sich die Dienerschaft um diese Zeit stets im Souterrain befand. Auch Knaul hatte sein Zimmer dort.

Elster wollte den nach Berlin gehenden Nachtzug benutzen, und hatte in diesem Sinne Adriane verständigt. Als der Abend kam, gestalteten sich in der That die Dinge nach Wunsch. Fürst ver-

ließ das Haus und später regte sich nichts Verdächtiges.

Mit einem fast unnatürlichen Gleichmut machte Elster ihre Vorbereitungen, sandte Helene mit einer Reisetasche voraus und hieß sie zwischen zehn und elf Uhr an der nächstgelegenen Ecke mit dem Wagen warten.

Aber in den nach deren Fortgange folgenden Stunden bemächtigte sich ihrer allmählich doch eine mit Angst vermischte große Unruhe. Immer von neuem schaute sie auf die Uhr, horchte auf jedes Geräusch, setzte sich und stand wieder auf, wanderte ruhelos auf und ab und ließ sich dann doch wieder wartend in einer Ecke nieder.

Einmal begab sie sich auch in die Vordergemächer und blickte von ihrem Kabinett aus auf die Straße. Der Anblick der Natur verstärkte ihre düstere Stimmung. Nur zu ernste Gedanken erfaßten sie, wenn sie sich erinnerte, welchen Schritt sie zu unternehmen im Begriff stand.

Das war also das Ergebnis von Elster von Platens Glück? Heimliche Flucht aus dem Hause und im Besitz von so geringen Mitteln, — sie ließ alles zurück, selbst ihren Schmuck, — daß diese kaum für einige Wochen reichten! Und preisgegeben dem Zufall — — Elster starrte hinaus.

So trübe kämpften die Lichter in den Straßenlaternen! Noch immer lag der schwere Nebel auf der Landschaft. Wie ein finsteres Naturgespenst umklammerte er die Erde. Um die Gasflammen bildeten sich in der Strahlenbrechung regenbogenfarbene, wie freischwebende Sonnen erscheinende Dunstreflexe, und selbst das hellere Weiß des Schnees ward erdrückt von dem toten Grau, das alles einhüllte.

Bevor Elster ihr Kabinett wieder verließ, leuchtete sie noch einmal mit der Lampe ringsum. Von dem Schreibtische schaute ihr die Büste der dunklen Spanierin entgegen. Ihr ernstes Antlitz erschien heute noch schwermütiger; in dem toten Stein schien Leben zu sein. Alles erhielt plötzlich ein stumm fragendes und wehmütiges Antlitz.

Als sie auf die Uhr sah, zeigte diese nunmehr zehn Minuten vor Zehn. Da kam Elster der Entschluß, sich lieber schon jetzt in den Besitz des Schlüssels zu setzen. Sie eilte ins Speisezimmer, öffnete die Thür nach dem Korridor, lauschte und stieg dann geräuschlos die Stufen hinab. Auf dem Flur brannte — überhell für ihre Pläne — die Lampe, aber von der Dienerschaft zeigte sich niemand. Rasch trat Elster in ihres Mannes Gemach, tastete nach dem Schlüssel, fand ihn und schlich wieder hinauf.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Nachdem sie oben angelangt war, kam ihr in steigender Unruhe die Überlegung, ob es nicht richtiger sei, jetzt gleich das Haus zu verlassen. Die Gelegenheit konnte später weniger günstig sein. Zu diesem Behufe zog sie ihren Pelzmantel an, versah sich mit einigen bereitgelegten Gegenständen, warf noch einen letzten Abschiedsblick in das Gemach und betrat mit leisen Schritten den Flur.

Aber in demselben Augenblick machte sich unten ein Geräusch bemerkbar. Ein Schlüssel drehte sich, — die Hausthür ward aufgeschlossen. — Was war das? War's Fürst — — Das Blut schoß Elster in die Schläfen. — Das Herz stockte ihr — Sie wußte, daß ihn etwas Außergewöhnliches nach Hause getrieben hatte; ihr ahnte, daß es sich um sie selbst handle. Was nun? — — Sich einschließen? Den Plan der Flucht aufgeben, — verschieben? — Nein! — Schnell gefaßt, ergriff sie die Lampe, eilte durch die Wohnzimmer — sie sah im Fluge die Bilder an den Wänden, die sie unheimlich drohend anzustarren schienen — und beschritt abermals ihr Kabinett. — Vorher stellte sie das Licht hastig abseits, löschte es und schlich sich hinter ihren Schreibtisch. Die Büste der Spanierin verbarg sie den Blicken Eintretender.

Lange harrte sie mit fiebernder Erwartung. — — Sie hörte, wie ihr Herz klopfte, sie fühlte, daß ihre Hände feucht wurden. Mit brennenden Augen, zitternd, bebend am ganzen Körper stand sie da. Ihre Zähne schlugen in der Erregung auf einander.

Und jetzt — jetzt vernahm sie eilende Schritte auf der Treppe. Nicht einer, — zwei Menschen nahten sich. Die Thür nach dem Speisezimmer ward geöffnet, Elster sah — ohne zu sehen, — Fürst und Knaul eintreten, umherleuchten. — Stimmen schlugen an ihr Ohr.

Und wenige Sekunden später, in denen ihr der Atem zu vergehen drohte, ward die Thür zum Kabinett aufgestoßen, und Fürst stürmte herein. Er spähte mit raschen Blicken umher, fand nichts und ließ sich enttäuscht auf einen Sessel fallen.

„Teufel!“ tobte er. — Ein wüster, rachgieriger Ausdruck verfinsterte sein Angesicht, vor dem Elster schaudernd erbebte. Hinter diesen Merkmalen der Leidenschaft lauerten Wut, Raserei, — Todschlag — —

„Knaul, ich erwürge Dich!“ — schrie Fürst, packte den Mann an der Gurgel und schüttelte ihn. „Sie ist fort! — Sicher entflohen — Wohin?“

Er starrte auf die dunkle Spanierin, — seine Augen wurden größer, — größer — Elster schien's, als belehre ihn plötzlich sein Instinkt, daß sie sich hier verborgen habe. — Sie war einer Ohnmacht nahe. — Sie zitterte so stark, daß ein Geräusch entstand. „Barmherziger Himmel, — sei gnädig!" — Ihre Lippen flüsterten es. — Aber ihre Befürchtung war zum Glück grundlos.

„Wohin?" wiederholte Fürst, für sich redend, sprang empor und starrte ins Leere. Und Knaul antwortete:

„Auf die Polizei, gnädiger Herr; diese müssen wir sogleich benachrichtigen. Ich werde gehen und dort Hilfe erbitten."

Fürsts Brust hob und senkte sich; er war so erregt, daß er kaum zu sprechen vermochte.

„Halt, ich hab's!" rief er endlich. Kommen Sie! Wir werden gemeinsam suchen. — Polizei? Nein! Nein! In den Hôtels werden wir forschen. — Sie kann ja erst seit einer Stunde das Haus verlassen haben."

Und die Männer stürmten fort — und Elster war allein. — Erst nach längerem Zaudern wagte sie sich, zitternd am ganzen Körper, aus ihrem Verstecke heraus, — schlich an die Treppe und horchte. — Jetzt eben verließ Fürst mit Knaul das Haus!

Ein tiefer Atemzug der Erleichterung drang aus Elsters Brust, aber doch bedurfte es eines größeren Zeitraumes, bevor sie sich zu fernerem Handeln aufzuraffen vermochte. Auch hörte sie drunten noch die Stimmen des Dienstpersonals. War's nicht wahrscheinlich, daß diese nun hinaufeilen würden? — Nein, sie gingen in das Souterrain zurück, und allmählich war's wieder still und öde in dem finsteren Hause.

Nun schritt Elster schwankend, aber eilend die Stufen hinab, erreichte die Thür, schloß mit rascher, aber vorsichtiger Bewegung auf — und — war im Freien — —

Frei! Frei! — Sie achtete nicht der Kälte und des Schneetreibens, das aufgekommen war. Durch den finsteren Abend eilte sie vorwärts, so schnell sie ihre Füße zu tragen vermochten.

Unterwegs beschäftigte sie der Gedanke, ob auch die Jungfer mit dem Wagen da sein werde. Als sie die nächste Ecke erreichte, sah sie kein Fuhrwerk. Das beunruhigte sie aufs Höchste. — Sie blieb stehen, — forschte ringsum. — Allerlei Volk ging rasch und nur mit sich beschäftigt vorüber.

Elster schritt, um Aufsehen zu vermeiden, ebenfalls die Straße entlang. Nun kam ein Wagen

schnell herangefahren, und zugleich bog um die hellbeschienene Ecke eine Männergestalt.

Der Wagen hielt. — Helene sprang heraus — „Gottlob, Helene!“ — Aber auch der Fremde blieb stehen. — Elster warf einen Blick auf denselben. — Sie erschrak aufs Heftigste. — War das nicht Titus Wettering, Titus Wettering deutlich erkennbar unter dem Laternenlicht? — Nein, sie mußte sich wohl irren — —

Aber er erkannte sie, und als der Wagen von dannen rollte, hing er sich, — nicht achtend der Vorübergehenden, — an diesen und ließ sich im Sturmschritt nachschleifen.

„Rasch, gegen dreifachen Fahrlohn hinterdrein! Vorwärts! Vorwärts!“ rief er, als sie an einem Droschkenstand vorüberkamen, sprang in den Wagen und — im Galopp ging's vorwärts.

Nachdem Elster atemlos berichtet hatte und die Jungfer auch ihrerseits über die Zwischenfälle Mitteilung gemacht, gab die junge Frau ihrer Zofe im voraus Verhaltungsmaßregeln.

„Ich will den Wagen vor dem Eingang zum Bahnhof halten lassen. Du, Helene, magst aussteigen, ein Billet nehmen, einen Platz belegen und den Schaffner ersuchen, Dir ein unbesetztes Koupé zu überlassen. — Wenige Minuten vor

Abgang des Zuges, nachdem die Passagiere bereits die Wartezimmer verlassen haben, — hörst Du wohl, gib Acht! — kehrst Du zu mir zurück und verständigst mich! Ich werde dann mit Deinem Mantel und Hut den Perron beschreiten und beides vor der Abfahrt tauschen.

Natürlich, wenn Dir irgend etwas Verdächtiges auffällt, kehrst Du früher — sogleich zurück. — Ich werde mich dann weiter entschließen und vielleicht erst morgen fahren."

Die Jungfer nickte, und da sie inzwischen den Bahnhof erreicht hatten, wies Elster den Kutscher an. Dieser hielt an der linksseitigen Ecke ziemlich entfernt vom Eingange, und Helene stieg aus.

Bald nachher folgte Titus. — Wieder einmal getrieben von der alten Sehnsucht, — von einem mit größter Unruhe vermischten Drang, den er sich selbst nicht zu erklären vermocht, hatte er seine Schritte zufällig an das Ölzensche Haus gelenkt und beim Umbiegen um die Ecke plötzlich sie — Elster — offenbar mit etwas Geheimnisvollem beschäftigt — vor sich gesehen. Sein Entschluß ward rasch gefaßt. Halb trieb ihn eine natürliche und begreifliche Neugierde, halb wünschte er, in der Vorahnung außerordentlicher Dinge, in Elsters Nähe zu sein.

Als er auf dem Bahnhof-Platze umherspähend nur die Jungfer erblickte, folgte er, ohne Ahnung des Zusammenhanges, derselben in angemessener Entfernung langsam und sah, wie deren Reisetasche revidiert ward und hörte, indem er zögernd an dem Schalter vorüberschritt, daß sie ein Billet nach Berlin löste. Sie nahm dann den üblichen Weg, ging an dem draußen kontrolierenden Zollbeamten vorüber und öffnete das Wartezimmer zur zweiten Klasse.

Immer noch in Zweifeln, überlegte Titus, was er thun solle, und als er sah, daß die Zofe alles, was rings um sie vorging, ängstlich beobachtete, wuchs seine Neugierde und Unruhe.

Jetzt ward vom Perron aus die Ausgangsthür geöffnet, und das Publikum strömte an den Zug. Auch das junge Mädchen folgte, fragte hin und her, fand den Schaffner und sprach eindringlich mit diesem. Nun trieb es doch Titus wieder ins Wartezimmer zurück. Der Kellner räumte bereits Gläser, Flaschen und Teller beiseite, schob die Stühle unter die Tische und fuhr in plumper Hast mit der Serviette über diese hin.

Der Restaurations-Pächter, ein kleiner, blonder, hinkend an einem Stock gehender Mann, hantierte neben einem großen dunkelhaarigen Mädchen am Büffett. Neue Passagiere traten nicht mehr ein.

Aber jetzt öffnete sich die Thür und — Fürst erschien, Fürst in sichtlicher, höchster Erregung. Er eilte auf den Perron, ohne Titus, der rasch hinter den Pfeiler getreten war, zu bemerken. Was war das? Titus vermochte sich die Vorgänge nicht zu erklären. Kam Elster? Wo war sie überhaupt geblieben?

Er ging hinaus, sah sich am Billetschalter um, trat unter die Halle — spähte hier und eilte zuletzt an den Ausgang. — Ah! Da stand ein vor dem außer Acht gelassener Wagen —

In diesem Augenblicke stürmte auch das junge Mädchen in fliegender Hast an ihm vorüber. — Und er ihr ungesehen nach! — Sie lief an die Droschke und sprach mit jemandem. — Titus sah einen Frauenkopf. — Es war Elster! Und jetzt stieg die letztere aus und bekleidete sich mit der Jungfer Mantel.

Titus schaute auf die Uhr. Noch fehlten vier Minuten bis zum Abgang des Zuges. Noch einmal begab er sich zurück und trat ins Wartezimmer. Als aber die beiden Frauen, sich ängstlich umschauend, eintraten, schoß er auf beide zu und sagte:

„Verzeihen Sie, gnädige Frau! Suchen Sie Ihren Herrn Gemahl, oder wollen Sie unbemerkt bleiben? Er ist auf dem Perron."

„Fürst? Um Gotteswillen!“ hauchte Elster todenblaß. „Und Du sahst ihn nicht, Helene?“

„Also rasch hier einstweilen, ich bitte!“ rief Titus, schob die Frauen ins Damenzimmer, hieß sie sich in eine Ecke setzen und trat nun selbst wieder hervor. Alles war ihm jetzt klar! Elster war auf der Flucht. Sie hatte das Mädchen zum Spähen vorausgesandt, aber diese hatte Fürst nicht bemerkt. Im Menschengewühl waren sie einander verborgen geblieben.

Titus trat auf den Perron, wandte sich aber nicht dem Zuge zu, sondern trat linksseitig einige Schritte zurück. Von hier beobachtete er. Was schwirrte alles durch seinen Kopf! Er wollte Elster dienen, — und doch mischte sich in diesen Wunsch die geheime Hoffnung, daß die Umstände ihre Abfahrt vereiteln möchten.

Und Elsters Gedanken richteten sich auf das Gegenteil. Sie hoffte, wenngleich sie wußte, daß es sich jetzt nur noch um die Möglichkeit von Minuten handelte. Und immer noch kehrte Titus nicht zurück.

Jetzt wurden die Koupéthüren zugeschlagen, die Schaffner revidierten und unter einigen bereits zurückkehrenden Personen sah Titus — Fürst. Rasch eilte er wieder in den Wartesalon, winkte dem

Kellner ab, der gerade ins Damenzimmer treten wollte, schloß hinter sich die Thür, und ging leise auf den Zehen zu den beiden Frauen.

„Gleich muß er vorüberkommen," flüsterte er.

„Dank, Dank! Also werde ich den Zug noch erreichen?" drängte Elster.

„Ich hoffe es. Wir werden es versuchen, und wenn nicht" —

Er hielt inne. In diesem Augenblick ertönte bereits das letzte Signal. Der Zug fuhr ab.

Sie hörten die Schritte eilender Menschen; Sprechen, Lachen erscholl. —

Der Strom schob sich durch das Zimmer; immer neue Gruppen drängten nach. Erst nach längerer Zeit wurden die Laute schwächer, bis endlich nur noch vereinzelte Stimmen vernehmbar waren. Jetzt war alles still.

„Zu spät, — zu spät! — Vergeblich!" zitterte es aus Elsters Munde.

Und nun ward plötzlich die Thür aufgestoßen; der Pächter erschien, und seine mißtrauisch fragenden Blicke scheuchten die Freunde ins Freie.

* *
*

In einem hübsch gelegenen, zweistöckigen Hause auf dem Wege nach Hamm und Horn war an demselben Abend in der Parterrewohnung zur Rechten eine kleine Gesellschaft versammelt.

Doktor Siebel und Frau erwiderten die Einladungen ihrer Kollegen am heutigen Tage durch ein Souper.

Unter anderen war Doktor Mackeprang mit seiner Frau erschienen. Die langgewachsene Dame sah in ihrem schwarzen Kleide, den dunklen, stechenden Augen und harten Blicken wie ein weiblicher Inquisitionsgeneral aus, und Gurgels Gattin — eine dickbeleibte Geldwitwe — schien sich auch mit ihrem, von der Mode abweichenden, in die Stirn gekämmten, graugelben Haar und ihrem brutal heruntergezogenen, mit falschen Zähnen besetzten Fisch-Mund hoch über die übrige Menschheit zu erheben.

Bevor der Putenbraten mit gerösteten Maronen aufgetragen wurde, schwatzten die Herren in Siebels Arbeitszimmer und erfüllten mit dem Tabaksdampf die ganze Wohnung. Alle Eingeladenen rauchten aus ziemlich defekten Pfeifen, die noch aus des Doktors Studienjahren herzurühren schienen. Entweder waren die Abgüsse zu weit, die Quasten nur zur Hälfte vorhanden, oder die stark angerauchten

Köpfe hatten einen Riß. Aber trotzdem ging die Sache gut von Statten. Ja, der Rauch drängte sich in solchen Wolken aus den kleinen, engen Zimmern heraus, daß der Hausbesitzer, ein großer, kränklicher Mann (früherer Kellerladen-Inhaber) mit eingedrückter Brust und ausgequollenen Knieen, der mit einer Haushälterin von „sein büschen Zinsen" lebte, das Laufmädchen zornig mahnend herunterschickte, weil „so was denn doch schon an Scheunenbrand erinnern thäte!"

Aber Siebel ließ zurücksagen, er möge draußen in der Winterlandschaft spazieren gehen, wenn ihm „Niklas Melhops Petit-Kanaster Nummer 1" nicht gut riechen ‚thäte.'

Das Gespräch drehte sich fast ausschließlich um — Titus. Nicht ein gutes Haar ließ man ihm, und am stärksten in seinen Ausfällen war grade derjenige, und zwar aus thörichten Eifersuchtsgründen, welcher ihm zu dem größten Dank verpflichtet war, nämlich Siebel. — Für jeden, der Erfahrungen in der Welt gesammelt hatte, konnte das nicht auffallend sein, aber die brave und gutherzige Agathe stand bei den sich wiederholenden Angriffen ihres Gatten auf und rief sanft und bittend seinen Namen. „Alexander!" mahnte sie, mit zartem Vorwurf.

„Du meinst?“ erwiderte er, als ob er nicht verstehe. „Ist's soweit? — Noch nicht — —? Wir haben aber Hunger! Beeile Dich nur!“ Und dabei zeigte er sein schlechtestes Gesicht.

Durch die bekannte Vorschuß-Angelegenheit waren die Gemüter so erregt worden, daß die Frauen bereits Partei genommen hatten. Frau Gurgel und Frau Mackeprang gaben zu Protokoll, daß ihnen der „übermütige Herr“ zwar noch nicht zu Gesicht gekommen sei, aber daß sie schon viel Ungünstiges über ihn gehört hätten. Und nirgend etwas Lobenswertes! Im Gegenteil!

Auch gelegentlich eines Höflichkeitsbesuches bei Frau Theuerkauf war die Abneigung gegen Direktor Wettering deutlich zum Ausdruck gelangt. Sobald ihr Mann nur erst wieder unten festen Fuß fassen könne, würde vieles sehr viel anders werden, hatte dieselbe geäußert. Namentlich würden ungebührliche Eingriffe in Herrn Theuerkaufs Autorität und andere geschäftliche Taktlosigkeiten (hier war von Herrn Krahnstüver die Rede) ihr Ende finden.

Bei den Herren gelangten die Äußerungen des Mißbehagens je nach ihrer besonderen Eigenart zum Ausdruck. — Nunne unterstützte die Ansicht seiner Kollegen nicht direkt durch Worte, er

lachte aber höchst befriedigt (er „griene“ vergnügt, meinte Doktor Siebel) und jedwede Verdächtigung und Anschuldigung erfüllten ihn offenbar mit außerordentlicher Befriedigung.

Doktor Mackeprang war im allgemeinen zu harmlos und im gewöhnlichen Leben zu zerstreut, um über seine Mitmenschen viel nachzudenken. Aber er war in diesem Falle von der Gattin beeinflußt, und die Vorschuß-Angelegenheit berührte seine materiellen Interessen. Er warf etwas hin von jungen, unreifen Heißspornen, denen Takt und Erfahrung fehle, während Gurgel mehr in seiner Eitelkeit verletzt schien. Er zuckte über Wettering mitleidig die Achseln und meinte, der Jüngling müsse erst noch mal ordentlich durch den Busch gezogen werden. Titus war ihm überhaupt unsimpathisch, und bei den später erfolgenden Erörterungen über Geschäftsvorfälle bauschte er sogar die Mellesche Theaterangelegenheit gegen Titus auf.

Siebel faßte dagegen sein Urteil in einige vernichtende und Titus verdächtigende Sätze zusammen: Derselbe sei nicht blos ein insolenter Bursche, sondern ein berechnender Mensch, der sicherlich nur seine Interessen im Auge habe. — Man könne noch gar nicht wissen, wie die Dinge sich

am Ende gestalten würden. Ihm sei dessen Eifer in der Vorschuß-Angelegenheit sehr seltsam vorgekommen. Vielleicht brauche Herr Direktor Wettering für seine vielen Liebschaften selbst Geld!

„So? Hat er Liebschaften?“ fragte Frau Gurgel, schob ein Stück Pute in den Dorschmund und zermalmte es in jener langsamen und schwerfälligen Weise, die Breitmäulern eigen ist. „Na, das auch noch?“

„Wie kannst Du nur so etwas behaupten, Alexander,“ rief Agathe empört. „Hast Du Beweise dafür?“

„Beweise bei Liebschaften, liebes Kind? Das kommt mir so vor, als lüden Diebe Zeugen beim Stehlen ein. Hast Du mir übrigens nicht selbst erzählt, daß damals alle Frauen sich für ihn interessierten?“

„Ja,“ erwiderte Agathe voll Wärme, „weil er ein guter, prächtiger Mensch war, und nichts weniger als ein gewissenloser.“

„Na, etwas scheint ja auch heute noch in Ihnen zurückgeblieben zu sein, werte kleine Frau!“ scherzte Frau Doktor Mackeprang mit einem süßen Lächeln, aber mit einem solchen Beigeschmack

von Bosheit, daß Agathe die Röte in die Stirn schoß.

„Wettering ist ein braver, vortrefflicher Mensch; ich weiß es!“ rief sie voll mutigen Eifers und ohne von dem Einwand Notiz zu nehmen. „Ich spreche aus Erfahrung.“

Die Tischgesellschaft schwieg, und der im Grunde friedfertig denkende Doktor Mackeprang ging, um die Eindrücke zu verwischen, rasch auf ein anderes Thema über. Nur einmal ward noch am Schluß übereinstimmend festgestellt, daß auch das gesamte Büreaupersonal Wettering mit ungünstigen Augen ansähe, und daß Melle und der entlassene Klips, der jetzt in dessen Diensten sei, ihm Kampf auf Leben und Tod geschworen hätten.

Da Herr Theuerkauf neuerdings auf dem Wege der Genesung zu sein schien, hoffte man das Beste von der Zukunft. Das Beste aber hieß: kein lästiger Zwang, keine Bevormundung, keine anstrengende Thätigkeit, keine Kontrole über Vorschüsse, wohl aber Erhöhung des Gehaltes und möglichst viel freie Zeit für Nebenarbeiten.

Titus' gute That: die Herbeiführung besserer Gehalts-Verhältnisse, ward gar nicht auf sein Konto geschrieben. Offenbar wünschte er selbst eine solche und fand leichter den Vorwand, wenn die

Aufbesserung für die Mitarbeiter voraufgegangen war. Und alles ward namentlich von den Frauen nach den kleinlichsten Auffassungen bemessen. —

Agathe aber faßte einen Entschluß an diesem Abend. Sie wollte Titus warnen, auf seiner Hut zu sein. Und dabei erstickte sie doch fast vor Scham, wenn sie überdachte, daß ihr eigener Mann eine so unwürdige Rolle in dieser Gegnerschaft spiele.

Ihre Liebe zu Siebel hatte in dem letzten Jahre, seitdem aus einem fleißigen und guten Menschen ein selbstgefälliger, genußsüchtiger Wirtshausbesucher geworden war, der seinen ungewöhnlich scharfen Verstand lediglich in schlechte Witze umzusetzen bemüht war, um seiner Eitelkeit zu fröhnen und die Lacher auf seiner Seite zu haben, ohnehin starke Einschränkung erhalten; die letzten Vorgänge aber, welche ihr bewiesen, wie wenig vornehm die Gesinnung ihres Mannes war, hatten sie mit tiefer Trauer erfüllt.

*
* *

Nachdem Titus mit den beiden Frauen das Bahnhofsgebäude verlassen hatte, rief er, ohne noch

zu einer näheren Rücksprache mit Elster gelangt zu sein, nach einem Wagen.

Als er denselben öffnete und Elster nach ihren Wünschen befragte, hielt sie, schon zum Einsteigen bereit, inne und sagte, von einem plötzlichen Entschlusse getrieben und auf das gegenüberliegende Hôtel deutend:

„Ich glaube, daß es das Richtigste sein wird, wenn ich hier die Nacht bleibe und morgen früh den ersten Zug benutze. — Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihre große Güte."

„Nach Ihren Befehlen, gnädige Frau," bestätigte Titus, verständigte den Kutscher und geleitete Elster ans Hôtel. „Nur eine Bitte habe ich. Gestatten Sie mir, daß ich mich morgen früh zu Ihrer Verfügung stelle. Es wäre doch möglich, daß ich Ihnen nützlich sein könnte!"

Elster besann sich einen Augenblick, dann erwiderte sie rasch und mit einem überaus freundlichen Blick:

„Wenn Sie mir auch noch diesen Dienst erweisen wollten, würde ich Ihnen doppelt dankbar sein. Und nun, für heute — leben Sie wohl, lieber Herr Wettering."

Nachdem sich Elster verabschiedet hatte, stieg erst die volle Bedeutung des Erlebten vor Titus

auf. Er hatte sie gefunden und sollte sie so rasch, vielleicht für immer wieder verlieren! Und wie wenig hatte er die unerwartet gebotene Gelegenheit genützt!

Kein Wort war über ihre Lippen gekommen, das ihn hätte aufklären können über ihre so plötzlich gefaßten Entschlüsse — über diese geheimnisvolle Abreise.

So nahm denn Titus, wenn auch angeregt durch das Wiedersehen, doch voll unbefriedigter Eindrücke den Weg zu seiner Wohnung und fand erst in später Stunde den Schlaf.

Am nächsten Morgen sollte seine Enttäuschung noch wachsen. Als er zur festgesetzten Stunde das Hôtel betrat, erklärte der Portier ihm auf seine Erkundigungen nach Elster, daß diese bereits das Haus verlassen habe. Auf alle seine hastigen Fragen wußte derselbe nur zu erwidern, daß von der gnädigen Frau in erster Frühe ein Wagen befohlen und daß sie abgefahren sei; wohin, wisse er nicht. Auch ihre Begleiterin sei nicht mehr im Hôtel.

„Und kein Bescheid, kein Brief für mich?“ — fragte Titus voll Unruhe und nannte seinen Namen. Auf diese Frage ward der Hausdiener gerufen, der Titus ein Billet überreichte. Mit

eiliger Hand waren auf einem Stück Papier die Worte geschrieben:

„Mein Aufenthalt entdeckt. Bin nicht gereist. Werde mir erlauben, Ihnen weitere Nachrichten zu geben. Herzlich E. v. Ö."

Titus starrte eine Weile auf die Schrift und gab sich den quälendsten Gedanken hin. Aber es blieb ihm doch nichts übrig, als zunächst in seine Wohnung zurückzukehren, in der er nun sogleich einen Brief an Tolen über die unerwarteten Geschehnisse richtete und ihn dringend bat, gelegentlich seiner Krankenbesuche um Mittag bei ihm vorsprechen zu wollen. Auch Krogmann benachrichtigte er und verbrachte den Vormittag in steigender Unruhe, bis ein ernster Zwischenfall im Geschäft selbst seine Gedanken an Elster verwischte.

Titus ward plötzlich der Besuch des Herrn Krahnstüver gemeldet, und ehe er sich noch entscheiden konnte, trat derselbe stürmisch ins Kontor.

Herr Krahnstüver war ein Mann, der aussah, als habe er sich zeitlebens in den Tropen aufgehalten und sei dort vom gelben Fieber erfaßt worden. Sein Gesicht hatte eine sonderbar unheimliche Farbe, und die schwarzen, in gelblichem Weiß schwimmenden Augen zeigten an den Rändern rötliche Entzündungen. Ein kurzer Hals saß

auf einem gedrungenen, breitbrustigen Körper, und sein krauses Negerhaar sowie seine schwarze Kleidung ließen das Auffallende seiner Erscheinung noch mehr hervortreten.

Die Bewegungen Krahnstüvers waren unstät, hastig und herausfordernd, alles atmete an der Erscheinung den gewaltsamen, ungeduldigen und nur von den eigenen Interessen beherrschten Menschen.

„Mein Name ist Krahnstüver. Ich bin der Swager (Schwager) von Herrn Theuerkauf" — begann er in einem Ton und sah Titus mit einem Blicke an, als habe er einen Untergebenen vor sich. „Ich komme soeben von Herrn Senator Pappendieck und höre, daß mir die Papierlieferung entzogen und diese sowohl, wie der Druck-Auftrag an meinen Swager übertragen ist.

Meine Swester sagt mir, — ihn habe ich noch nicht gesprochen — daß Sie dahinter stecken sollen. Glauben Sie, djunger (junger) Herr, daß solche Handlungsweise der Anständigkeit entspricht? Ein Skandal ist es, daß so was hinter meines Swagers Rücken passieren kann, und daß sich djunge Gelbschnäbel so etwas herausnehmen."

„Gestatten Sie zunächst, Ihnen zu bemerken," — erwiderte Titus und musterte den Verwandten

seines Chefs mit stolzer Miene, „daß ich Ihnen Antwort nur stehen und den Verbleib in meinem Büreau nur gestatten kann, wenn Sie sich in Ihrer Ausdrucksweise mäßigen. Ich bin durchaus nicht gewohnt, daß man in einem derartigen Tone mit mir spricht.

Was Sie sich in höchst unziemlichen Ausdrücken zu tadeln erlaubten, geschah unter der ausdrücklichen Zustimmung Ihres Herrn Schwagers und war im übrigen durch die Umstände geboten. Sie wollen also gefälligst Ihre Reklamationen, wenn Sie zu solchen berechtigt zu sein glauben, an den Genannten richten."

„Na, das geht denn doch über die Hutsnur!" schrie Krahnstüver und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Ich, als leiblicher Swager, soll mir von Ihnen vorschreiben lassen, wie ich meine Worte zu setzen habe. Sie wollen mir Vorlesungen über Lebensart halten und den Hochmütigen spielen! — Schön," — fuhr er mit unheimlicher Ruhe und den Kopf höhnisch bewegend fort, — „Sie sollen den Kampf haben, nach welchem Sie so sehr zu verlangen scheinen. Sie sollen ihn haben, verlassen Sie sich darauf."

Titus war schon bei den ersten Worten an sein Pult getreten und hatte sich mit seiner Arbeit

zu schaffen gemacht. Als jener aber in solcher Weise fortfuhr, flammte es in seinem Gesicht auf, und als der letzte Satz aus Krahnstüvers Munde verklungen war, streckte er den rechten Arm gebieterisch aus und wies dem Ruhestörer mit einer nicht mißzuverstehenden Bewegung die Thür.

Im Kontor hatte man aufgehorcht. Jede Silbe von Krahnstüvers in überlautem Tone hervorgestoßenen Worten war verständlich gewesen, und mit aufhorchendem, befriedigtem Lächeln, ja mit wahrem Heißhunger hatte man die Abfertigung, die Titus zu Teil geworden war, verschlungen.

Titus aber war nicht der Mann, mit dem sich spaßen ließ. In der Gewißheit dessen, was draußen vor sich gegangen, in der Überzeugung, daß nicht Schwanken oder Schwäche, sondern gerade das Festhalten an seinen Grundsätzen ihm seine immer schwierigere Stellung erhalten könne, öffnete er nach Krahnstüvers Fortgehen die Thür und sagte in einem, allen Anwesenden vernehmbaren Tone:

„Für den Herrn, welcher eben das Kontor verließ, bin ich in der Folge nicht mehr zu sprechen. Ich ersuche Sie, fortan Meldungen ganz zu unterlassen.“

Eine Stunde später wurde Titus zu Herrn

Theuerkauf gerufen. Aber er ward diesmal nicht wie sonst, sogleich ins Krankenzimmer geführt. Erst nach geraumer Zeit, während welcher er in dem Wohnzimmer die altfränkischen, in nüchterner Ordnung aufgestellten, und eben keinen geläuterten Geschmack verratenden Möbel, Bilder und sonstigen Gegenstände zu betrachten Gelegenheit hatte, erschien Frau Theuerkauf, die seinen Gruß äußerst förmlich erwiderte.

„Mein Mann läßt bitten" — begann sie kalt und ging, ohne sich aufzuhalten, an ihm vorüber.

„Was machen Sie für Sachen, Herr Wettering?" hub der Chef der Firma Theobald Theuerkauf ohne Einleitung an und ballte das bekannte rote Kattuntaschentuch in der Hand. „Eben geht mein Schwager von mir und ist in einer beispiellosen Aufregung. Aber nicht wegen der Sache — er wird die Lieferung übernehmen und erklärt sich mit einer geringen Preisdifferenz einverstanden, — sondern wegen der Art und Weise Ihrer Begegnung. Er sagt, Sie hätten ihn nicht nur, was man so zu sagen pflegt, brüskiert, sondern ihm sogar die Thür gewiesen. Die Sache ist mir höchst unangenehm, und Ihr Benehmen geradezu unbegreiflich. Überhaupt höre ich — ich muß es Ihnen sagen — fortwährend Klagen über Ihr schroffes Auftreten.

Mein Schwager verlangt, daß Sie sich entschuldigen, sogleich entschuldigen, und ich muß dasselbe erbitten" —

Plötzlich überfiel Herrn Theuerkauf ein Hustenreiz, und nur durch rasch eintretende Besserung des Anfalls ward verhindert, daß Frau Theuerkauf nicht, wie sonst, drohenden Angesichts erschien.

„Mein Hausfrieden, — mein Hausfrieden — geht mir denn doch über alles!" stöhnte Herr Theuerkauf in Absätzen atemholend.

„Nein!" — erwiderte Titus in ehrerbietigem, aber festem Tone. „Niemals werde ich da eine Entschuldigung aussprechen, wo man mir ohne Grund so geringschätzend begegnete. — Ich übte meine geschäftliche Pflicht! — Was ich that, geschah mit Ihrer Zustimmung, auf Ihr Geheiß, nicht gegen dasselbe. Bevor ich noch eine Erklärung zu geben vermochte, überschüttete mich Ihr Herr Schwager mit Vorwürfen und behandelte mich, wie man einem Dienstboten begegnet.

Zuletzt verstärkten sich seine Ausfälle durch Drohungen, und da machte ich allerdings Gebrauch von dem Rechte jedes Menschen, der sich nicht in seinen eigenen vier Wänden beleidigen lassen will. Nicht ich, sondern Herr Krahnstüver

hat um Entschuldigung zu bitten, und ich erwarte diese unbedingt.

Zum Schluß gestatten Sie mir ein für allemal eine Bemerkung, Herr Theuerkauf. Sie wird hervorgerufen durch Ihren weiteren Tadel. Ich handle nach bestem Ermessen. Wo ich sehe, daß Ihre Interessen geschädigt werden, gehe ich, ohne auf mein eigenes Wohlbehagen Rücksicht zu nehmen, energisch vor; andererseits suche ich aber auch dem Geschäfte direkt zu nützen, wie und wo ich es vermag. In allen wesentlichen Fragen habe ich zudem stets Ihre Zustimmung eingeholt. Nur einmal wurde bezüglich des Personals von mir eine Ausnahme gemacht. Sie betraf Klips."

„Ja, ja, Klips. Das ist auch so eine Sache" — hüstelte Herr Theuerkauf, im übrigen durch Titus Haltung milder gestimmt. „Sein Vater war bei mir und hat mich gebeten, daß wir ihn" —

„In diesem Falle," fuhr Titus unbeirrt fort, „handelte ich ohne vorherige Rücksprache mit Ihnen, weil nur rasches Handeln meine Autorität in dem Geschäft retten konnte. Im übrigen steht es mir nicht an, meine Verdienste selbst hervorzuheben. Ich bitte Sie, sich zu fragen, ob mein Verhalten in Ihrem Geschäft wirklichen Tadel verdient! Ist dies der Fall, so werde ich gehen! Ein Mensch

kann nur leisten, was in dem Umfange seiner Kräfte steht. Vielleicht gelingt es Ihnen, einen tüchtigeren Mann zu finden, der Ihre Interessen besser wahrnimmt."

Herr Theuerkauf war so sehr gewohnt, daß man sich ihm, ohne Widerspruch zu erheben, unterordnete, daß diese selbstbewußte und kräftige Sprache ihm anfänglich erhebliches Unbehagen einflößte. Aber er war doch im Grunde zu anständig veranlagt, zu klug und zu interessiert, um nicht nachzugeben und auf Titus' Seite zu treten.

Das Ergebnis des weiteren Austausches war denn auch, daß die beiden Herren sich die Hände schüttelten, und daß Herr Theuerkauf beim Abschiede versprach, mit seinem Schwager zu reden. Er versicherte Titus seines Wohlwollens und seiner Zufriedenheit und bat ihn, sich auch ferner des Geschäftes in der bisherigen Weise annehmen zu wollen.

Als er gegangen war, erschien Frau Theuerkauf in der Thür und sagte in einer von ihrer sonstigen Ruhe sehr abweichenden Weise:

„Du hast ihm doch gekündigt, Theobald?"

„Nein!" erwiderte der Kranke. Aber mit Rücksicht auf seine Frau fügte er begütigend hinzu: „Ich denke, Dein Bruder und Wettering werden

sich wieder vertragen. Es lag doch eigentlich nur ein Mißverständnis vor, und das werde ich schon aufklären."

Frau Theuerkauf bewegte mißvergnügt den Kopf. Sie war durchaus nicht befriedigt, und neue Pläne sammelten sich in ihrem Kopf, um den ihr äußerst antipathischen und lediglich nach ihrer Weiber-Auffassung beurteilten Mann zu beseitigen.

* * *

Als Tolen am Tage von Elsters Flucht aus dem Hôtel, eben morgens seine ersten Kranken abgefertigt hatte, meldete ihm sein Diener, daß noch eine Dame auf ihn warte, und als er ins Wartezimmer trat, sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen Elster vor sich.

„Ah, meine gnädige Frau" — hub er freudig überrascht an. „Sie? Und bei mir! Was verschafft mir die Ehre? Was kann, — was darf ich für Sie thun?"

In Elsters Auge erschien ein warmer Glanz. Ein überaus freundlicher Blick traf Tolen, und dann begann sie, tief atemholend:

„Ganz ungewöhnliche Umstände veranlassen

mich, Sie hier aufzusuchen und um Ihren Rat und um Ihre Hilfe zu bitten.

Ich habe mich gestern abend heimlich aus dem Hause meines Gatten entfernt und werde dahin nicht mehr zurückkehren. Es ist meine Absicht, mich von Herrn von Ölzen zu trennen!

Wie dies geschehen kann, — da er zu einem gutwilligen Verzicht sich nicht verstehen will, — vermag ich heute noch nicht zu entscheiden. Es handelt sich darum aber auch zunächst nicht, sondern um etwas anderes.

Er verfolgt mich, sucht meine Pläne zu vereiteln und wird, wie ich ihn kenne, selbst vor Gewaltmaßregeln nicht zurückschrecken. Schon gestern ward mir eine beabsichtigte Reise nach Berlin unmöglich gemacht, und heute morgen sah ich ihn den Bahnhof abermals umkreisen. Sobald ich seiner gewahr wurde, nahm ich rasch entschlossen einen Wagen, fuhr nach Altona und habe mich dort unter dem Namen einer Frau Doktor Zwang in dem Hôtel neben dem Bahnhof eingemietet.

Die veränderten Umstände ließen nun den Entschluß in mir reifen, Sie, hochverehrter Herr Doktor, um Ihre Hilfe zu bitten. Mein Plan geht dahin, mich in Berlin niederzulassen und auf eigene Füße zu stellen. Was ich beginnen soll, weiß

ich freilich noch nicht. Es wird sich aber etwas finden."

Und mit einer sichtlichen Verlegenheit fügte sie hinzu:

„Gestern traf ich Herrn Wettering. — Nach langen Jahren — sahen wir uns zum erstenmal wieder. — Ich überlegte auch, ob ich mich an ihn wenden solle; — schon gestern leistete er mir einen wichtigen Dienst. Alles vollzog sich zwischen uns ohne Erklärungen. — In der schwierigen Situation, die er sogleich verstand und würdigte, nahm er sich meiner aufs gütigste und wirksamste an."

Da Elster innehielt, nahm Tolen zunächst das Wort, um die Sprechende aufzuklären, inwieweit er bereits über die Verhältnisse unterrichtet war. Er erzählte der wiederholt errötenden und betroffen aufhorchenden jungen Frau von seiner Begegnung mit ihrem Vater, von Titus' Interesse für ihre Schicksale und berührte auch den günstigen Zufall, der einen Freund, wie er von demselben inzwischen gehört, gestern in ihre Nähe geführt habe.

Bei den letzten Worten senkte Elster den Blick und schien nach Worten zu suchen. Dann aber sagte sie in der ihr eigenen freimütigen Weise:

„Herr Wettering wird sich Gedanken gemacht haben, daß ich mich nicht an ihn gewandt habe. Ich motivierte Ihnen dies bereits. Aber ich hatte auch noch andere Gründe, — welche mich abhielten — und die — Sie begreiflich finden — werden, Herr von Tolen.

Meine eigentümliche Lage erfordert, daß ich genau abwäge. Ihr feinfühlender Freund wird dies sicher verstehen."

Tolen neigte den Kopf.

In dem darauf folgenden weiteren Gespräch überlegte er in eingehender Weise, was für Elsters Pläne und für ihre Zukunft nützlich sein könne, und Elster hörte ihm zu, wie jemand, der bei seiner Bitte um Rat überzeugt ist, daß niemand als der Sprecher, einen besseren zu erteilen im stande ist.

Sie kamen überein, daß Elster zunächst in dem Hôtel bleiben solle, bis sich ein passender Aufenthalt gefunden habe, und Tolen versprach, sich nach dieser Richtung eifrig bemühen zu wollen.

Und dann nahm Elster vorläufig mit herzlichen Dankworten und mit der Bitte, Titus zu benachrichtigen, von Tolen Abschied und kehrte in ihr Hôtel zurück..

* * *

Der nächste Tag brachte Titus viel Unruhe und erhöhte Tagespflicht. Am Abend vorher waren durch einen Schaden an einer der Schnellpressen die für den auswärtigen Bedarf bestimmten Exemplare des Morgenblattes nicht zur Ausgabe gelangt, und Titus mußte sich wiederholt in die Druckerei begeben, um nach dem Rechten zu sehen.

Als er in der Frühe den Accidenzsaal betrat, war hier freilich alles im alten Geleise. Man vernahm das schnurrende Geräusch an den Transmissionen, die Maschinen arbeiteten im regelmäßigen Tempo, die Bogenfänger neigten sich und schlugen zurück, und die eintönigen Laute wurden lediglich unterbrochen, wenn einmal eine auf ihren hölzernen Pantoffeln stehende Bogenanlegerin in plumper Eile vom Tritt herabsprang, um sich ein neues Quantum Druckpapier herbeizuholen.

Nur eine Maschine war nicht in Thätigkeit, aber jetzt eben beendete einer der Arbeiter eine Ausbesserung an der Walze, schob sie an ihren Platz, setzte die Presse in Bewegung, legte einen Bogen an, ließ ihn durchgleiten, prüfte den Druck und winkte einem am Fenster wartenden, während der Unterbrechung mit Stricken beschäftigten Mädchen, ihre Arbeit zu beginnen.

Im Zeitungssaal, wohin Titus sich sodann

wandte, standen die Maschinen still. Wie nach der Arbeit stumpfsinnig ausruhende, aber doch bewußtes Leben in sich bergende Riesengeschöpfe erschienen dem Auge die großen Doppelpressen mit ihrem komplizierten inneren Organismus.

An den messinggelben und stahlhellen Maschinenteilen klopften und schraubten eben der Maschinenmeister und sein Gehilfe, versahen die trocken gewordenen Triebgänge mit Öl und putzten den dickflüssig gewordenen feinen Staubunrat aus den Ecken und Fugen.

Auch neue Bänder waren notwendig geworden, und ein Ersatz ward eben geschaffen.

„Nun, Wandrahm?“ fragte Titus. „Wie ist's? Kommen Sie allein durch, oder haben Sie in die Fabrik geschickt? Wie war denn das nur wieder möglich? Woran lag's gestern? Allzu oft kommen Störungen vor. — Das soll und darf nicht mehr sein!“

Der Angeredete zuckte die Achseln. „Es ist mit der alten Augsburger nichts mehr, Herr Direktor. Wir müssen eine neue haben. — Ja, ja, die Berliner ist gut; — aber wenn mal was ist, wir haben keinen Ersatz. Ich kann nichts machen. Ich hab's Herrn Theuerkauf schon oft gesagt.“

Während des Sprechens drang der Geruch

von Tabak durch den Raum. Titus schaute sich um. Ein junger Mensch ging mit brennender Pfeife vorüber.

„Im Maschinensaal soll nicht geraucht werden!“ sagte Titus. „Rufen Sie den Mann einmal her.“

Dieser erschien und versuchte die Pfeife zu verstecken.

„Wissen Sie nicht, daß das Rauchen verboten ist? Wie heißen Sie? — Sie können gehen. Das Weitere wird sich finden.“

Der Betroffene schlich bedrückt davon.

„Ich will nichts daraus machen. Nur einen kleinen Schreck wollte ich ihm einjagen,“ bemerkte Titus lächelnd. „Aber leiden Sie's nicht, Wandrahm! — Auch haben die Mädchen vorgestern beim Fortgehen sich wieder überlaut auf dem Hofe betragen. Sie müssen 'mal dazwischen fahren.“

Der Alte nickte.

Als Titus ins Kontor zurücktrat, fand er einen Expreßbrief von Tolen, der kurz über die gestrige Unterredung mit Elster Mitteilung machte und den nicht gering erstaunten und fast etwas enttäuschten Freund aufforderte, abends nach Altona zu kommen.

„Verzeihe,“ schrieb er am Schluß, „daß ich

Dich nicht besuchte und Dir nicht ausführlicher berichte, aber am Tage und bei Nacht wurde ich zu Schwerkranken gerufen, und mein Wartezimmer steht wieder heut' voll von Mühseligen und Beladenen. Dein

A. v. T.

Von Krogmann etwas Neues?"

Der hier Erwähnte erschien gegen die Mittagszeit mit seinem stark geröteten Gesicht, ließ sich pustend nieder und gab, während er mit dem kleinen Finger fortdauernd an der ausgegangenen Zigarre die Asche abstrich, auf Titus' Fragen Antwort. Er kam von Fürst, aber zu Titus' Enttäuschung wußte er von dessen Ansichten, Meinungen und Plänen bezüglich Elsters nichts mitzuteilen.

Ölzen war nur nochmals auf die früheren Angelegenheiten zurückgekommen, und voll innerer Empörung vernahm Titus, in welcher Weise derselbe Adriane zu beunruhigen gesonnen war.

„Er hat mir zugestanden, daß er der Besitzer des Wechsels ist, — ganz, wie ich es vermutete," berichtete Krogmann. „Einen doppelten Nutzen will er herausschlagen, der Fuchs, und mich wollte er von neuem breit schlagen. Er läßt nicht locker und fragt immer wieder, weshalb ich nicht will.

„Wissen Sie, was am besten wäre, Wettering?“

„Nun?“

„Sie schreiben an Adriane, daß sie es ruhig drauf ankommen lassen soll! Sie muß ihr Erbteil gleich an Herrn von Irmgard oder sonst jemand zedieren und auch alles übrige beiseite schaffen. Wenn der Gerichtsvollzieher kommt, darf nichts da sein, und dann zieht Fürst mit langer Nase ab.

„Er hat ja nur den Wechsel angekauft, weil er wußte, daß sie Geld hat und eine so solide Person ist, daß sie, auch ohne Beschlagnahme auf ihr Vermögen zahlen würde.“

Titus schüttelte den Kopf. „Sehen Sie, Krogmann! Das ist nun wieder eine von den alten Sachen aus Ihrer früheren Praxis! — Was Sie raten, ist doch ungesetzlich. Nein! Adriane darf durch solche Manipulationen ihr Vermögen nicht verdecken. Treibt Fürst sie zum Eide, wird sie nicht beschwören können, daß Herr von Irmgard oder ein anderer Vorgeschobener eine wirkliche Forderung an sie hatte.

„Nein, nein, das ist nichts! Schon ihre Briefe an Fürst zeugen gegen sie.“

Titus sann nach; endlich sagte er:

„Ich habe einen anderen Plan, Krogmann

„Ich werde sogleich an Adriane schreiben, was bevorsteht und ihr bei der bedenklichen Perspektive raten, ihren Onkel einstweilen noch hinzuhalten. Zeit gewonnen, alles gewonnen!

„Sie muß von Fürst eine feste, schriftliche Offerte verlangen, und gibt er diese, haben wir ihn schon eher in der Hand.

„Vielleicht könnte sie ihm sogar erklären, sie wisse, daß er mit Wenzel identisch sei. Mag er denken, was er will."

„Nein, Wettering, alles andere ist gut, aber das letztere geht nicht. Fürst wird erraten, daß ich dahinter stecke, und dann ist's mit dem Spionieren vorbei. Wenn ich nicht mehr ins Haus kommen kann, verlieren wir den Faden zu Frau von Ölzen."

Titus mußte wiederum diesen Einwand gelten lassen und überlegte, wie er Adriane zu Hilfe kommen könne. Der grade Weg war, Fürst einen guten Nutzen auf den angekauften Wechsel zu bieten und dadurch Adriane wenigstens den größeren Teil ihres Vermögens zu retten.

Daß dies aber nur durch private Einwirkung, etwa durch Einschüchterung geschehen konnte, war ihm klar. Formell stand Fürst das Recht zur Seite.

„Wie wäre es, wenn Fräulein Adriane erklärte, sie habe mich zu ihrem Bevollmächtigten in dieser Sache gemacht? Ich würde mit Fürst verhandeln, Krogmann. Glauben Sie, daß ihn das einschüchtern könnte? Und wenn ich nun wirklich ihm Stirn gegen Stirn gegenüberträte?“

„Ganz schön, Wettering,“ — erwiderte Krogmann. Aber was wollen Sie Fürst proponieren? Vorläufig wissen wir nicht einmal, wieviel er für den Wechsel gegeben hat. Was ich annehme, wird richtig sein, aber es ist bis jetzt doch nur Vermutung. Und mit Fürst anbinden, heißt, selbst gerieben sein. Die Wenigsten sind ihm gewachsen. Er ist glatt wie ein Aal und hinterlistig wie eine Katze.“

„Können Sie's denn nicht herausbringen, Krogmann?“

Der Angeredete schüttelte den Kopf. „Nein, Wettering, ich glaube nicht. Noch niemals hat mir Fürst bei seinen Verdiensten die Wahrheit gesagt. Er lügt das Blaue vom Himmel herunter, wenn's ihm paßt.“

„Und wenn man ihm droht? Starke Gegner erheischen scharfe Mittel.“

„Na, — mit dergleichen geben Sie sich ja nicht ab, Wettering!“ spottete Krogmann plump.

„Wissen Sie noch von damals — in Falkenhagen, wo ich Ihnen nützen wollte?“

„Gewiß! Gewiß!“ erwiderte Titus errötend. „Aber zu jener Zeit handelte es sich nur um meine Interessen und um Angelegenheiten zartester Natur. — Jetzt aber“ — —

„Hören Sie, Wettering,“ schob Krogmann ein und legte seine runde, trockene Hand auf Titus' Schulter. „Was wollen Sie sich mit Adrianens Sachen den Kopf zerbrechen? Denken Sie doch an sich selbst! Sie wollen die kleine Ölzen heiraten! — Ne, ne, machen Sie bloß keine Geschichten! — Glauben Sie, daß Fürst jemals in die Scheidung willigt, wenn Sie ihm nicht mit ganz was Starkem vor die Brust springen?

„Ich wollte man immer nicht sprechen, — aber, sobald es soweit ist, — denken Sie daran. — Ich bin da, Wettering! Und wenn's für Sie ist, — mag Fürst zum Teufel gehen. — Ob er mich liebt oder haßt, ist mir gleich.“

Über Titus' Gesicht flog ein heller Ausdruck der Freude. Er wollte nicht hören, was Krogmann sprach, aber dessen Worte hatten doch die Wirkung, daß er plötzlich an die Erfüllung seiner Hoffnungen zu glauben wagte.

„Mein guter Krogmann,“ sagte er, dem

Freunde die Hand reichend. „Ich danke Ihnen, daß Sie mir immer derselbe bleiben; und glauben Sie, ich weiß es zu schätzen, daß Ihr Herz so warm für mich schlägt. Wir wollen also abwarten. Wenn ich Ihrer bedarf, werde ich bitten. — Aber nun — vorläufig — helfen Sie mir, unserer Freundin nützlich sein. Versuchen Sie, Fürst auszuforschen. Ich aber will jetzt an sie und Herrn von Irmgard schreiben, und heute abend werde ich hören, was wir nun auch für Frau von Ölzen zu thun vermögen."

Als Krogmann eben das Kontor verlassen hatte, steckte einer der Kontoristen den Kopf in die Thür und sagte:

„Herr Direktor! Eine Dame. Frau Doktor Siebel, glaube ich." —

In den nächsten Tagen folgten allerlei Ereignisse rasch aufeinander und führten doch zu keiner wesentlichen Klärung der Dinge.

Elster erhielt eine Depesche und einen an ihre angenommene Adresse gerichteten Brief von Adriane. Das Schreiben war voll Teilnahme und Wärme für Elster, aber es drückte sich auch die Sorge für die eigene Zukunft darin aus. Als Nachschrift fand sich eine Bemerkung, die sich auf Titus bezog:

„Eben erhalte ich ein Schreiben von dem

trefflichen Titus Wettering. Er nimmt sich meiner in der freundschaftlichsten Weise an. Aber die Mitteilungen, die er mir bezüglich meines Onkels macht, beunruhigen mich aufs höchste. Es gibt keinen Namen, der schlecht genug wäre für diesen Elenden."

Das alles wirkte auf Elster nicht eben ermutigend. Aber auch Titus ließ bei der Begegnung mit Tolen seine Enttäuschung durchschimmern. Er hatte gehofft, daß Elster ihm mit weniger Zurückhaltung begegnen würde.

„Was willst Du, Geliebter?" fragte Tolen in seiner gewohnten, gutmütig spöttelnden, aber in der Erfassung der Dinge zutreffenden Weise, als er sah, wie der Freund den Kopf hängen ließ.
„Sollte sie Dir um den Hals fallen und Dich etwa zu einer ähnlichen Extravaganz ermuntern wie die, deren sich Hero und Leander schuldig machten?

„Ich finde ihr Benehmen äußerst korrekt. Es handelt sich um schwerwiegende Dinge, und erst müssen wir glatte Bahnen haben, ehe wir mit Schellengeläut Deinen Liebesschlitten anspannen können. Gieb Dich zufrieden! Alles reift die Zeit. Ich möchte Dir das auch bezüglich anderer Dinge sagen."

Titus horchte auf und sah den Freund fragend an:

„Ja, Titus. Alles, was Du mir zum Beispiel aus dem Theuerkaufschen Geschäft erzählst, ist ja ganz schön, und aus Deinen Berichten geht hervor, daß Du ein Mensch bist mit kräftigem Willen und selbstbewußter Thatkraft. Und dennoch, mein Bester, — trotz dieser Pflichterfüllung, trotz Deiner redlichen Absichten, trotz Deines guten Herzens — befindest Du Dich nachgrade mit Deiner gesamten engeren und übrigen Umgebung in Konflikt. Nicht einen einzigen Freund hast Du Dir erworben. Überall nur Gegner!

„Selbst Dein brustkranker Chef nimmt bereits Stellung gegen Dich und tadelt Dein schroffes Auftreten. — Glaube mir, es ist in der Welt durchaus nicht gethan mit der Tugend allein, man muß auch klug sein. Ein Weiser wird Menschen und Welt studieren und aus diesem Studium erkennen, daß es ohne Kompromisse nicht geht.

„Um aber Kompromisse schließen zu können, muß man dreierlei besitzen: Etwas von einem Fuchs, etwas von einer Taube und etwas von einem Löwen.

„Das braucht nicht erklärt zu werden.

„Du spielst zu sehr den Schulmeister, während

Du nach Alter und Erfahrung selbst noch auf einer der Klassenbänke sitzest. Nicht zu verwundern, lieber, goldener Titus! Aber glaube mir, etwas mehr Biegsamkeit ist Dir nötig. Sogar in dem Fall Melle stehe ich nicht ganz auf Deiner Seite. Einem anderen wäre das nicht so leicht passiert. Er hätte auch ein wenig Partei gegen Gurgel genommen. Du bist zu pedantisch in Deiner Ehrlichkeit, lieber Freund. Das ist es!

„Und ferner! In jener Zeit hättest Du Dir Elster vielleicht schon erobert, wenn in Dir nicht ein Stück von einem Philister steckte. Heute, wo das Leben ihr eine so strenge Lehrmeisterin wurde, wird sie eher das Bedürfnis empfinden, sich an die rauhere Tugend anzulehnen. — Früher war ihr diese allein unsympathisch. Sie schwankte bei Dir zwischen Zuneigung und Unbehagen. Willst Du glauben, daß sie Dir schon um den Hals gefallen wäre, wenn Du etwas leichtere Lebensauffassung besessen hättest, wie zum Beispiel Dein mir sehr sympathischer Freund Doktor von Tolen?

„Bitte! Fürchten Sie nichts, geehrter Herr Direktor. Ich komme Ihnen nicht ins Gehege. — Sie wollen vielmehr die Erklärung entgegennehmen, daß ich ganz unerlaubt in Fräulein Adriane von Ölzen verliebt bin.“

„In der That?“ rief Titus stürmisch und im Augenblick die ganze Lektion, die ihm geworden, vergessend. „Mein lieber, lieber Tolen. Wie freut mich das; — ganz unsagbar freut mich das!“

„Ja, so bist Du nun wieder! Ein ganz warmblütiges, im besten Sinne mitfühlendes Insekt“ — sagte Tolen, und um seinen schönen Mund flog ein hinreißender Ausdruck.

„Und eins will ich Dir noch bemerken, mein braver Titus. Natürlich wird es mir angenehm sein, wenn Du diesem vortrefflichen Mädchen — mit Krogmanns Unterstützung — einen Teil ihres Vermögens rettest! Aber ich versichere Dich, ich nehme sie doch zu meiner Frau, und wenn sie auch statt des Heiratsgutes einen ganz großen Schuldschein mit in die Ehe bringt.“

„Ei, sieh mal an!“ rief Titus gut gelaunt. „Weißt Du denn eigentlich, ob die schlanke Madonna Dich will?“

Tolens Züge verdüsterten sich ein wenig, aber hellten sich ebenso rasch wieder auf. „Nein,“ — sagte er — „ich weiß es nicht. Aber eine Stimme — es ist dieselbe, die in Deinem unruhigen Herzen redet, ermuntert und tröstet — flüstert mir ‚Ja‘ zu. Und ich lasse das Mädchen nicht, und sollte ich auch — sämtliche Kranken sterben lassen!

Ich liebe ihre Art; sie hat Verstand und Gemüt und grade die Pariser Vorfälle und alles, was bis auf den heutigen Tag folgte, nimmt mich für sie ein."

Titus bewegte beistimmend das Haupt und sagte dann, wieder auf seine eigene Angelegenheit übergehend:

„Sieh, Arnold! Ich sehe Dich so froh und hoffnungsvoll. Ich fühle auch, daß Du immer die rechten Wege einschlägst, und ich neide Dir alle Deine Eigenschaften im besten Sinne. Du magst auch Recht haben in dem, worin Du mich vorhin tadeltest. Aber sage: Wie soll ich's mit Elster beginnen? Meinst Du nicht, daß ich ihr bei der ersten geeigneten Gelegenheit, die sich bietet, eine Erklärung mache?

„Aus Adrianens Mitteilungen muß ich annehmen, daß sie mir gut ist. Ich sah's auch an jenem Abend der Flucht. Ein eigener, tiefer Blick traf mich.

„Rate mir, mein Freund, wie Du mir vor Jahren die Wege wiesest.

„Und glaube mir. Wenn ich sie besitze, werde ich auch ein Anderer werden, freier und biegsamer. Ein neuer Frühling bricht in mir an, ein Früh-

ling, wie er heute zum erstenmal in der Natur an unsere Fenster pocht."

„Bravo!" rief Tolen lachend. „Bravo! Und sogar poetisch wurdest Du, und die Poesie steht Dir gut. — Ja, Mensch, versuche! Dein Gefühl wird Dir das Rechte sagen, Dein Herz wird Dich leiten. Erringe sie Dir! Werde eins mit ihr! Ich habe eine sichere Ahnung, daß Fürst sich selbst unrettbar die Schlinge um den Hals legt."

„Ja, Fürst! Fürst!" flüsterte Titus bedrückt. Er hatte im Sturm seiner Hoffnungen vergessen, daß dieser auf der Welt war.

* * *

In einem dunklen, geschwärzten, aber gemütlichen, durch Bilder und sonstige einen behaglichen Eindruck hervorrufende Einrichtungsgegenstände geschmückten Kellerlokal in der Admiralitätsstraße saß einige Abende später eine Gesellschaft in sehr belebter Stimmung.

Ein ovaler, durch langjährige Benutzung anheimelnd glänzender Stammtisch von Eichenholz stand in der Mitte, darauf eine silbergeputzte Klingel, ein runder Schnupftabakskasten, zwei die Spuren vielseitigen Gebrauchs tragende, lederne Würfel-

becher, ein Schwefelhölzchengestell mit schwedischen Streichhölzern, und ein wenig abseits gerückt, eine weiße Senfkruke.

Jeden Abend fanden sich dieselben Gäste an diesem Tisch zusammen, und selten fehlten Nunne und Doktor Siebel unter ihnen. Heute war auch Melle anwesend, der eifrig auf Agathens Gatten einredete. Schon seit geraumer Zeit waren sie wegen Begründung einer neuen Zeitung in Berührung getreten, und es hatte sich daraus eine gewisse Vertraulichkeit zwischen beiden entwickelt.

„Ich kann Ihnen sagen, Ihre Frau Gemahlin ist wieder bei Wettering im Kontor gewesen. Der kleine Klips, welcher früher im Geschäft war und jetzt bei mir Abschriften macht und Gänge besorgt, hat sie hineingehen sehen. Natürlich, — über den Hof konnte er sie nicht verfolgen. Aber bei Theuerkaufs war sie nicht. Wo sollte sie sonst hingegangen sein?"

„Na, und wenn's wirklich so ist; was ist da denn weiter?" erwiderte Siebel, steckte die kleinen, strammen Beine schnurgrade unter den Tisch, lehnte sich zurück, guckte durch die goldene Brille ins Leere und blies den Rauch der Zigarre von sich. Er schien heute nicht in der Stimmung, dergleichen Gehör zu geben.

„Dasemann & Ulk haben ihre Zahlungen eingestellt. An der Börse war große Aufregung" — berichtete einer der Gäste, und Siebel wurde abgelenkt.

„Dasemann & Ulk?! Ist das die Kaffee-Firma?"

„Ja, man spricht auch schon von zwei anderen, die in Mitleidenschaft gezogen werden."

„Bitte, äußern wir uns korrekt" — fiel Siebel malitiös ein. — „Zwei andere, welche diese Gelegenheit benutzen, um, um — Das kennt man —"

„Weiß man schon Namen?" fragte einer der Gäste.

Die Antwort erfolgte.

„Was, Teufel! Das hätte ich denn doch nicht gedacht," — fiel ein dritter ein.

„Die Börse munkelte schon lange. — Sie, Fritz, noch ein Glas und ein Feinbrod mit Schinken und Käse."

„Mir auch noch ein Seidel! Bringen Sie mir mal die Börsenhalle von heute."

„Haben Sie schon etwas im Morgenblatt gebracht, Herr Nunne?"

Nunne hatte während dieser Reden langsam den Zucker in seinem Arracgrog-Glase zerstoßen. Während er sein Gesicht dem Fragenden zuwandte,

befeuchtete er das an der Spitze seiner Zigarre gelöste Deckblatt mit der Zunge und murmelte in seiner unstörbaren Ruhe und gewohnten Einsilbigkeit:

„Weiß nicht. — Glaube wohl.“

Ein allgemeines Gespräch erhob sich alsbald über den Fall. Alle sprachen durcheinander. Tiefer im Keller ward Billard gespielt. Das Geräusch der zusammenschlagenden Bälle drang in regelmäßigen Pausen herüber; der Kellner ging auf und ab. — Hinter dem Büffett stand der Restaurateur, schob Gläser und Flaschen beiseite und wischte mit einem Tuch über die Tischplatte. Gäste kamen und gingen, der Tabaksdampf ward dichter, die Hitze stieg, und das Bier übte seine Wirkung auf die Zecher.

Namentlich Melle trank viel und hastig, wischte sich bei jedem Schluck mit der Linken den Schnurrbart und glitt dann mit derselben an dem Rockschoß entlang. Es befand sich dort schon eine erheblich glatte Fläche.

„Ah, wenn ich ihm bloß einmal einen Gehörigen versetzen könnte!“ flüsterte er.

„Wem?“ fragte Siebel, der an dem Gespräch der übrigen Gäste teilnahm, zerstreut.

„Nun, Wettering.“

„Der bricht sich schon selbst den Hals."

„Wieso?"

„Bei Theuerkaufs geht das Mißtrauen bereits wie eine Katze spazieren. Wissen Sie nichts von der Geschichte zwischen Krahnstüver und Wettering?"

„Nein! Garnichts! Bitte, erzählen Sie!" ermunterte Melle voll neugieriger Schadenfreude und rückte näher.

In diesem Augenblick erhob sich ein Gelächter. Hierdurch abgelenkt, unterbrach Siebel seinen eben begonnenen Satz und sagte über den Tisch hinüber:

„Da fällt mir eine andere gute Anekdote ein! Gleich, Herr Melle" — und er erzählte eine sächsische Dialektgeschichte.

Allgemeiner lebhafter Beifall erfolgte nach dem Schluß, und Siebel lächelte, während er, wie nach gethaner schwerer Arbeit, seine Brille putzte, höchst selbstzufrieden.

Nun wandte er sich wieder zu Melle, der seinen Stuhl, wie ein Überzähliger, herangeschoben hatte. Auch hörte der letztere selten etwas von dem, was allgemein verhandelt wurde. Er war stets zerstreut und mit seinen Gedanken abwesend.

„Das geschah Wettering recht!" — murmelte er, nachdem Siebel berichtet hatte. „Aber das

sieht ihm auch ganz ähnlich. Immer spielt er den Gespreizten, den Biedermann. Ah, ich hasse ihn! — Und er kriegt auch noch mal seinen Lohn.

„Wissen Sie denn, daß er bei der Kritik über mein Drama mich damals gradezu belogen hat, — ich meine, daß er" —

„Geben Sie mir mal einen Kognak, Fritz" — schob Siebel zwischen des Eilfertigen Rede gelassen ein. „Was sagten Sie? Belogen? Wie so?"

Und Melle zischelte von neuem, und Siebel hörte mit gleichmäßiger Ruhe zu, während er den Rest der Zigarre in eine Spitze schob.

Plötzlich aber wandte er sich mit veränderter Miene zu dem Sprechenden, that Nunne, der ihm zutrank, flüchtig Bescheid und sagte eifrig:

„Auffallend ist es mir allerdings, daß meine Frau mir nichts von einem Besuch bei Wettering gesagt hat, — gar nichts. — Erzählen Sie noch mal. Was hat Ihnen der kleine Klips berichtet?"

Es entspann sich nun ein längeres und diesmal eingehenderes Gespräch, für welches Siebel großes Interesse an den Tag zu legen schien. Das Bier that seine Wirkung. Die Eifersucht wurde wieder in Siebel wach, die Gefühle der Abneigung gegen Titus verschärften sich.

Nachdem Melle alles heruntergeredet hatte,

was er auf dem Herzen trug, ließ sich Siebel noch einen Kognak geben und nahm zur Abwechselung aus der bereitstehenden, mit einem geschnitzten, aufrechtsitzenden Fuchs verzierten Schnupftabaksdose eine Prise. Und dann bestellte er im weiteren Verlauf des Abends wiederum Bier, und zuletzt ging er zu Grog über.

Und Melle war lange aufgebrochen, auch Nunne hatte beim Abschied in seiner gewohnten Weise genickt und gelächelt, und die anderen Stammgäste waren schon seit reichlich einer halben Stunde mit schwerfälligem Suchen in die Paletotärmel gefahren und hatten sich von Fritz die Thür öffnen lassen, aber immer noch saß Siebel da. Er hockte neben dem letzten Gast, Herrn Federort, einem stark benebelten Beamten aus der Rat- und Bürgerdeputation (technische Abteilung) und würfelte um die Zeche.

Und Siebel verlor und jener, — trotz der Trunkenheit von dem Instinkt geleitet, es könne seinem Partner noch einmal einfallen um ein letztes Glas und dann wieder um das Ganze zu würfeln, — schlich, einen Augenblick stumpfsinniger Müdigkeit Siebels benutzend, leise aus der Thür.

Als der letztere, von Fritz geweckt, sich endlich auch erhob, nach Hut und Stock griff und an die

Thür wankte, sagte er: „Ich zahle morgen — alles, auch von gestern alles, — morgen — Gute Nacht, Fritz — Gute“ — nun stolperte er die Treppe empor.

„Wieder nicht?“ — fragte der Wirt, der noch am Büffett hantierte und die eben abgezählte Tageskasse in einen Beutel schob. „Wieder nicht?“

„Mit dem, was Federort gehabt hat, macht's 6 Mark 20, — und von den letzten Wochen sind noch die achtunddreißig Mark.“

Der Wirt bewegte den Kopf. „Na, gehen Sie man, Fritz. — Es ist spät. — Ich werde schon das Gas ausdrehen.“

„Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“

Als Siebel eine Weile in der frischen Luft einhergeschritten war, wichen Müdigkeit und Trunkenheit; ihn erfaßte das drängende Verlangen, noch ein anderes Lokal aufzusuchen. Er hatte wieder Durst, und zudem war es ihm auch ein peinlicher Gedanke, seiner Frau gegenüberzutreten. Er wußte, wenn er jetzt nach Hause kam, fand er sie noch wach, und ihre stummen, traurigen Blicke scheute er. Später vielleicht schlief sie dann, des Wartens müde, bereits, und die Nacht deckte mit ihren dunklen Schleiern zu, was am nächsten Morgen

nur flüchtig berührt zu werden brauchte. So begab er sich denn in der Nähe des Steinthors in einen Keller, ward munter und angeregt durch das dort herrschende laute und lebendige Treiben und bestellte sich von neuem Grog.

An dem Tische, an welchem er sich niederließ, saß ein Mann, der eifrig die Zeitung studierte, von dem Wirrwar um ihn her gar keine Notiz nahm, nun aber die hörnerne Brille von der Nase zog, zerstreut aufguckte, einige Schluck Wein trank und eine Zigarre aus der Tasche holte. Als er mit dem langgestreckten Arme nach den Schwefelhölzchen griff, schob sie Siebel, entgegen seiner sonstigen Gleichgültigkeit, in des Fremden Nähe.

Es entspann sich alsbald ein Gespräch, aus dem hervorging, daß jener sich Krogmann und dieser sich Doktor Siebel nannte.

„So? So? In der Redaktion des Morgenblattes sind Sie thätig?“ hub Krogmann neugierig an und unterdrückte mit der ihm angeborenen Vorsicht, was sich ihm bezüglich seiner Bekanntschaft mit Titus auf die Lippen drängen wollte.

„Ein gutes Blatt —“

Siebel zuckte die Achseln.

„Na, ja“ —

„Sie meinen?“

„Nun, es könnte besser sein, aber bei den schlechten Honoraren —“

„In der That? Der Besitzer soll doch ein reicher Mann sein —“

„Ja eben! Von den Nachbar-Äckern holen's die, welche große Berge aufschichten. Und sie können's, wenn jene sich's gefallen lassen. — Das ist ja die Widersinnigkeit, unter der wir alle leiden Ist's zu verwundern, daß sich die Unzufriedenheit regt? Wir müssen's erarbeiten, was dem Besitzer ungezählte Tausende jedes Jahr abwirft! Eine schöne Welt der Gleichheit und Gerechtigkeit.“

Krogmann bewegte den Kopf; es war nicht ersichtlich, ob er beipflichte oder nur horchen wollte.

„Der Besitzer ist schon längere Zeit leidend, höre ich?“ knüpfte er an.

„Ja, und es wird auch nicht besser,“ warf Siebel teilnahmlos hin. „Er hat da einen Vertreter, einen jungen Heißsporn ins Geschäft genommen. — Es sollen nun plötzlich Veränderungen gemacht werden. — Das Gehalt wird aufgebessert, aber bei der größeren Arbeit ist's doch im Grunde noch weniger als bisher.“

„Wie heißt der Vertreter?“

„Wettering.“

„Ein junger Heißsporn, sagen Sie?“

Siebel nickte. „Das wäre noch das Wenigste.“

Jetzt stürmten Nächtlinge in den Keller, forderten mit lauter Stimme Speisen und Getränke und blinzelten einigen zweifelhaften Personen zu, welche in den Ecken saßen und überlaut lachten.

Auch Siebel guckte durch seine goldene Brille in das von Rauch und Bierdunst erfüllte Innere des Raumes und warf der am Büffett stehenden Kellnerin einen zudringlichen Blick zu.

„Ja, das wäre noch das Wenigste,“ wiederholte er, indem er dem scheinbar gleichgültig zuhörenden Gaste näher rückte. „Aber der Mensch hat's faustdick hinter den Ohren! Für seine eigenen Interessen weiß er seinen Weg zu finden — bis — bis“

„Hm, hm! Sie stehen sich wohl nicht gut mit ihm? — He, Kellner! Wein! Darf ich Sie bitten, eine Flasche mit mir zu trinken?“

Siebel machte eine artige, aber seine Trunkenheit nur schlecht verleugnende Bewegung und fuhr in demselben wegwerfenden Tone fort:

„Gut stehen? — Was habe ich für Rücksicht auf den Mann zu nehmen. Er kennt zufällig meine Frau aus früheren Jahren. Dadurch sind wir uns näher getreten. Aber ich hoffe, es wird nicht allzulange mit ihm dauern. Er hat nur Gegner

im Geschäft; selbst ganz oben weht der Wind schlecht. Na, Prosit! Auf Ihr Wohl. — Wie war doch Ihr werter Name? Sie sollen leben. — Sehen Sie," erklärte Siebel eifrig, nachdem ihm Krogmann auf seine Fragen erzählt hatte, daß er als Privatier in Hamburg lebe, — „man könnte hier am Platz ein großes Geschäft machen, wenn man eine Zeitung gründete. Gehört gar nicht viel Kapital dazu. — Konkurrenz gegen das Morgenblatt!

Gewiß, ich sollte nur das Geld haben! In wenigen Jahren wäre ein Zins von 15—20 Prozent zu erzielen. — Die Kellnerin soll einmal herkommen!" — befahl er, seine Rede unterbrechend, und winkte dem vorübereilenden Kellner — „Aber wo den Kapitalisten finden, einen Mann, der zugleich einen weiteren Blick hat? Sie sind ja alle Heringsseelen hier, die nur ihren Reis und Kaffee kennen! Einen Journalisten, einen Schriftsteller betrachten sie als eine verfehlte Schöpfung. Und dann — bei diesem neuen Unternehmen, ein ‚menschenwürdiges' Dasein! Ich sage Ihnen, der kleinste, untergeordnete Beamte hat's besser als wir." —

Wenige Minuten später trat die Kellnerin an den Tisch, und Siebel, der bedrängte Redakteur

und Familienvater, revanchierte sich mit einer Flasche Rotwein und schob dem Mädchen, mit dem er zischelte, ein größeres Geldstück in die Hand.

Und nun machte ihn der Wein immer redseliger. Er erzählte Anekdoten, sprach überlaut durch den dunstgeschwängerten, von Alkohol und Speisegeruch erfüllten Raum und ließ sich von dem listig bedächtigen Krogmann seine ganze Lebensgeschichte herausholen. —

Es war schon Frühmorgen, als die Männer endlich aus dem Keller traten und sich trennten.

Die ersten Vögel zwitscherten bereits in der unbewegten, klarhellen Luft. Das Licht begann sich eben, gleichsam tastend, über der Erde auszubreiten.

Seltsam wehmütige und gedankenschwere Empfindungen zogen durch Siebels Brust. So kindlich unschuldig, so heilig war die Natur. Ihr frischer, reiner Atem, ihr stiller Friede wirkten reinigend und klärend auf die wüsten Sinne des Mannes.

Wie unberührt, wie sittlich demütig sie, die Erde im Vergleich zu ihren Geschöpfen! Und die ersten, an die Arbeit eilenden Menschen mit der strengen Pflichterfüllung in Gang und Miene, auf den Schultern gleichsam die unsichtbaren Lasten der

Lebensnot und Sorgen, aber doch zufriedener, glücklicher, als der Mann, der nun schwankend, die Brust voll Reue und Eckel, Ekel über sich selbst, die stille Straße einherschritt und sein Dasein überdachte.

Im Hause kein Geld, aber ein pflichttreues, edles Weib, das sich sorgte von der Frühe bis in den späten Abend — für ihn, für sie beide! — Zerfallen mit sich, — ein Wirtshausmensch, — trunken, — belastet mit häßlichen Schulden, — ohne wirkliche Freunde, aber auch ohne Selbstachtung; seiner besseren Natur nicht aufhelfend, sondern immer mehr versinkend in Nichtsthun, Eitelkeit und Völlerei. — Einmal blieb er tiefaufatmend stehen. So herzergreifend erklangen über ihm die zwitschernden Laute der kleinen Morgensänger. So heiß ward ihm plötzlich ums Herz. Die Augen verschleierten sich; eine tiefinnerliche Wehmut bemächtigte sich seiner. Erinnerungen kamen über ihn aus seiner Jugend, aus seiner Knabenzeit und dem Elternhaus.

Und vor ihm auf stieg seine gute Frau Agathe — Agathe! Hatte sie nicht ein besseres Los verdient? —

Ein leises Stöhnen der Qual drang aus des Mannes Brust. Sein eigener Atem ekelte

ihn an, sein trunkener Zustand, — den er erkannte, und dessen er doch nicht Herr werden konnte — —

Endlich hatte er seine Wohnung erreicht. Freundlich bescheiden lugten die weißen Gardinen hinter den Parterre-Fenstern hervor. Frühjahrsrosen in sanften Farben und andere muntere Blumen hatte Agathe hierher gerückt. Der Mann spähte in seine eigene Wohnung wie in ein fremdes Haus. So heimlich und so friedlich war's da drinnen! — Und in diesen kleinen Räumen war er der Mittelpunkt, er der Herr. Hier waltete jemand, der nur seines Glückes dachte, dessen Sinnen und Denken sich allein um ihn drehte, sein Weib Agathe —

Siebel stützte sich gegen die Mauer und verschränkte die Arme. Helle Punkte — Thränen — stahlen sich aus den Augen hinter der goldenen Brille. Eben kam der Bäckerjunge um die nächste Ecke. Das Geräusch eines Wagens schlug an des Bedrückten Ohr. Nun schloß er hastig auf und schlich in sein Haus.

* * *

Fürst war ratlos. Nachdem an jenem Morgen seine Nachforschungen nach Elster aber-

mals vergeblich gewesen waren, geriet er auf die abenteuerlichsten Gedanken, und zuletzt stieg sogar die Furcht in ihm auf, Elster habe sich ein Leides angethan. Das beschäftigte ihn solchergestalt, daß er den Entschluß faßte, nun doch die Polizei in Bewegung zu setzen. Aber schon im Begriff, diese Absicht auszuführen, fiel ihm auf die Seele, daß er sich vielleicht nur unnötig in den Mund der Leute bringen, und daß es richtiger sein werde, wenigstens noch einige Tage seine Nachforschungen fortzusetzen.

Er schärfte Knaul ein, im Hause zu verbreiten, daß seine Gemahlin ihre Abwesenheit verlängert habe. Da ihm Krogmann nicht zur Verfügung stand, er auch von einem unbestimmten Gefühl abgehalten ward, diesem in seine Privatverhältnisse einen Einblick zu gewähren, telegraphierte er versuchsweise an Mutter Doktor. Aber die bezahlte Antwort lautete kurz: „Frau von Ölzen nicht hier.“ und ebenso ermittelte er durch einen sicheren Vertrauensmann, daß sich seine Frau nicht bei Adriane in Berlin aufhielt.

Elster war also sicher noch in Hamburg! Knaul mußte in den folgenden Tagen an jeden der nach Berlin abgehenden Züge eilen, kam freilich immer unverrichteter Sache wieder zurück, und

Fürsts eigene Nachforschungen, namentlich in den Hamburger Hotels, waren von dem gleichen schlechten Erfolg begleitet.

Am dritten Tage depeschierte Fürst nach Görlitz an Elsters Vater: „Bitte, Elster zu sagen, daß ich sie morgen zurück erwarte. Gruß. Rückantwort bezahlt."

Des Generals Antwort lautete: „Durch Telegramm äußerst beunruhigt. Elster nicht hier. Erbitte Nachricht. von Platen."

Auch diese Depesche machte den Eindruck unverstellter Wahrheit, und wirklich schrieb der General in sehr aufgeregter Weise.

Also auch dort war sie nicht!

Nun stiegen abermals allerlei böse Ahnungen in dem Manne auf. Eine immer größere Unruhe erfaßte ihn. Zuletzt sandte er doch zu Krogmann.

Und Krogmann nahm den Auftrag an und berichtete den Freunden, wie die Dinge lagen. Aber so wertvoll es auch erschien, daß nun Fürsts Schritte besser von ihnen kontrolliert werden konnten, auch Elster infolgedessen in eine ruhigere Stimmung gelangte, so änderte sich doch nicht die Ungewißheit ihrer Lage.

Da sich ihre Gedanken nicht mehr auf einen einzigen Punkt richteten, trat naturgemäß die

Überlegung wegen der Zukunft in den Vordergrund. Aber Tolen riet dringend ab, nach Berlin zu gehen. Waren dort bessere Aussichten? Schwerlich! Jedenfalls genoß Elster in Berlin keinen Schutz, und zudem war Adriane nicht in der Lage, irgend etwas für die Freundin zu thun.

„Sie tadeln sicher, was geschehen!“ hub Elster an einem der nächsten Abende an, als Tolen ihr gegenüber saß. „Ich weiß es; aber Sie würden anders denken, wenn Sie die ganze Wahrheit erführen! Und glauben Sie nicht, daß ich zaghaft bin, wenn auch meine Pläne eine Änderung erfahren haben. Ich werde eine Stellung suchen, um mir mein Brod zu verdienen, und ich bitte, daß Sie mir dazu behilflich sind. — Auch Herrn Wettering möchte ich gerade deshalb sprechen. Durch das Morgenblatt wird er mir wahrscheinlich nützlich sein können.“

„Ich erlaube mir nichts zu tadeln, und ich tadele nichts, gnädige Frau, —“ erwiderte Tolen rücksichtsvoll. „Ich begreife vollkommen. Selbst bei den strengsten Anschauungen über die Heiligkeit der Ehe gibt es Grenzen. Auch sind sie allein Richter Ihrer Handlungsweise, und thaten Recht, da Ihr Herr Gemahl in eine Trennung nicht willigen wollte. Ich gehöre zudem nicht zu den Menschen, die sich

über unabänderliche Thatsachen Reflexionen hingeben. Meine Gedanken richten sich allein auf Ihre Zukunft, — auf Ihr Glück, und davon ist in gleicher Weise mein Freund Wettering beseelt. Er schätzt Sie über alles, und welche Wünsche Sie auch haben mögen, er wird sie Ihnen mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu erfüllen suchen."

Tolen hatte absichtlich seinen Worten diesen Inhalt gegeben und erwartete in Elsters Miene eine Ermunterung zu lesen. Aber in ihr stilles blasses Gesicht trat nur ein sanfter Ausdruck ihres Dankgefühls.

Tolen sann, ob er noch einmal das Wort ergreifen, gar eine direkte Frage stellen solle. Schon einmal auf Pogwisch hatte er eine solche an Elster zu Titus' Gunsten gerichtet, und erinnerte sich ihrer Antwort.

„Wenn alles ganz anders läge, ja dann —" hatte sie gesagt, und die Rücksicht gegen ihren Vater vor ihre Neigung gesetzt.

So schwieg er denn.

Aber Elsters feinem Instinkt war Tolens Absicht nicht entgangen. Nie hatten sich in der Zwischenzeit ihre Gedanken mit Wettering beschäftigt, ohne einen Anflug von zärtlicher Rührung

Immer hatten die Funken der Zuneigung weiter geglüht in ihrem Innern; stets war sie eingedenk geblieben seiner ehrerbietigen Hingebung.

Um aber dem Gespräch den bisherigen unbefangenen Charakter nicht zu nehmen, begann Elster zu plaudern wie ehedem.

Einige Male lachte sie auch in ihrer früheren fröhlichen Weise und warf ihre neckischen Bemerkungen zwischen Tolens Reden. Sie bat ihn auch, den Abend bei ihr zu verweilen.

„Ich bitte, bleiben Sie! — Seit Jahren bin ich einmal wieder glücklich!“ rief sie. „Menschen, wie wir, werden uns lächerlichen Vorurteilen nicht unterwerfen. Erlaubt es Ihre Zeit? Gewiß! Ich klingele! Ihre Zeit erlaubt es!“ schloß sie und schnitt ihm durch ihr bezauberndes Wesen seine Gegenreden ab.

Im Verlauf des Abends, als der Kellner eben die Teller gewechselt hatte, ward an dem Thürgriff gerüttelt.

Ein kleines, nach dem Aussehen zu schließen, eben von einem Ausflug heimkehrendes Kind stürmte mit dem Rufe: „Mama! Mama, wo bist Du?“ ins Zimmer, prallte aber sogleich erschrocken zurück, als es seinen Irrtum bemerkte.

Bei dieser Gelegenheit blieb die Thür offen

ſtehen, und ein Vorübergehender warf einen zudringlichen Blick ins Gemach. Elſter erſchrak und ſtieß einen Schrei aus.

„Sie beunruhigt etwas?“ rief Tolen, der gerade das Auge abgewandt hatte.

„Mir war's, als habe ich Fürſt geſehen,“ erwiderte Elſter, noch zitternd. „Aber es werden wohl nur meine, durch die letzten Tage ſtark erregten Nerven geweſen ſein.“ Tolen begab ſich ſogleich hinaus, forſchte und befragte die Dienerſchaft

„Ich möchte ſicher annehmen, daß Sie ſich getäuſcht haben. Der Portier weiß nichts von einem Herrn von Ölzen!“ beruhigte er bei ſeiner Rückkehr, ſprach über andere Dinge und nahm, als er ſich endlich kurz vor Mitternacht von Elſter verabſchiedete, zu ſeiner Freude wahr, daß ſie ſich wieder beruhigt hatte.

* * *

Als Titus an einem der folgenden Tage, es war an einem Sonntage, in ſeiner Wohnung am Piano ſaß und muſizierte, überbrachte ihm der Poſtbote ein Schreiben von Adriane.

„Mein lieber und hochverehrter Freund!“ hieß es. „Den heutigen Brief ſchreibe ich unter ſehr unerfreulichen Eindrücken. Was Sie mir als be-

vorstehend ankündigten, hat sich erfüllt. Der Inhaber der von mir ausgestellten Wechsel hat mir heute morgen den Gerichtsvollzieher in die Wohnung geschickt und alles, was ich besitze, bis auf die Ringe an meiner Hand, versiegeln lassen. Nur mit größter Mühe habe ich die Zusicherung eines Aufschubs von acht Tagen bis zur Abholung erhalten. Sollte wirklich Fürst der Inhaber der Papiere sein, so ist dieser Streich mehr als niederträchtig und sicher eine Folge des Vorschubes, welchen ich nach seiner Meinung in irgend einer Weise Elster geleistet habe!

Sind denn noch keine Nachrichten von Herrn von Irmgard eingelaufen, damit ich durch Verpfändung meines Erbteils wenigstens aus diesen entsetzlichen Verhältnissen erlöst werde? Ich bitte Sie, lieber Freund, mich umgehend zu benachrichtigen und mich auch wissen zu lassen, welche Wege Sie mir einzuschlagen raten.

Wäre es nicht möglich, daß Sie mit meinem Onkel verhandelten und ein Abkommen träfen? Hat er in der That, wie Sie meinen, die Wechsel um einen Spottpreis angekauft, also im Grunde nur eine geringe Auslage gehabt, würde ich vielleicht mit dem doppelten Betrage mich loskaufen können?

Ich bin ganz ratlos!

Auch Elsters Schicksal beschäftigt mich außerordentlich. Schreiben Sie mir, welche Pläne Sie hat. Ich hörte noch nichts wieder von ihr.

Grüßen Sie, ich bitte, Herrn von Tolen, sofern er sich meiner erinnern mag! Mit dem aufrichtigsten Danke für Ihre Freundschaft

Ihre

Adriane von Ölzen."

Ein zweites Schreiben, das Titus eingehändigt worden war, trug keine Unterschrift und lautete:

„Wie ein Vogel Strauß stecken Sie den Kopf in den Sand und glauben, daß Sie nicht beobachtet werden. Aber man weiß sehr wohl, was Sie treiben und worauf Sie ausgehen! Hüten Sie sich! Durch Ihre gleisnerischen Mienen täuschen Sie nur Thoren. Das Haupt hoch tragen, im Trüben fischen, ehrenhaften Frauen nachstellen, überall Finger in die Dinge hineinstecken, die Sie nichts angehen, das ist Ihr Metier.

Mit Ekel muß man sich von solchem Treiben abwenden. Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht!"

Titus überlas mehrere Male den Brief und

suchte vergeblich der offenbar verstellten Handschrift auf die Spur zu kommen.

Während er noch nachsann, und sein Blick wiederholt auf die Schrift fiel, sah er, daß sie an zwei Stellen radiert war. Da kam ihm eine Vermutung, die bald zur Gewißheit wurde. Zweifellos! Es mußte Melle sein, der sich durch seine alten Gewohnheiten verriet.

Vielleicht waren sogar die Radierungen mit demselben Messer ausgeführt, das sich einst in der Krebsschen Buchhandlung so außerordentlich bewährt hatte. Trotz seiner Empörung mußte Titus lächeln, schloß das Machwerk in seinen Schreibtisch ein und begab sich wieder an seine Beschäftigung.

Gegen die Mittagszeit erschien im Sonntagsstaat, mit der unvermeidlichen, halb angerauchten Zigarre in der Hand, Krogmann und erzählte Titus von seinem Zusammentreffen mit Siebel.

„Solche Leute können den guten Ruf des besten Menschen untergraben, Wettering. Und Sie handeln nur in der Notwehr, wenn Sie ihn über die Klinge springen lassen!“ schloß er seinen Bericht. Aber Titus nahm den Vorfall weniger tragisch, wenngleich ihm Siebels Ausfälle grade in diesem Augenblick besonders berühren mußten. Er hatte bei Herrn Theuerkauf durchgesetzt, daß die Zu-

ſagen bezüglich der Honorar-Erhöhung gehalten worden waren. Das Salär aller Redaktions-Mitglieder war um zwanzig Prozent erhöht worden.

Zudem hatte er in der letzten Unterredung mit Agathe die von ihr angebotene erſte Abzahlung in zartfühlender Rückſicht abgelehnt und gebeten, die Tilgung einer ſpäteren, beſſeren Zeit zu überlaſſen.

„Werfen Sie der Geſellſchaft den ganzen Kram vor die Füße, Wettering!“ riet Krogmann, als Titus, durch deſſen Mitteilungen veranlaßt, auch von den ſonſtigen gegen ſeine Perſon gerichteten Vorfällen in dem Theuerkaufſchen Geſchäft erzählte. „Und Doktor von Tolens Anſicht teile ich durchaus nicht. Was weiß der von Geſchäft und ſolchen Sachen. Er ſollte nur mal mitten drin ſtehen. Mit Katzbuckeln iſt gar nichts gemacht; dann wären Sie bald drunter durch.

„Soll ich mal raten, Wettering? Machen Sie ſich ſelbſtändig, und bringen Sie die kleine Platen nach G. zu Mutter Doktor. Jetzt iſt Fürſt von ihrer Spur ganz abgelenkt. Und wenn wir das gemacht haben, dann wollen wir zuſammen auf den Schurken losgehen und ihm die Maske herunterreißen.

„Und noch eins! Ich hab' mir das überlegt. Ich will Adriane ihr Erbteil beleihen. Ich be-

zahl' es ihr sogar aus, wenn die Brüder keine Schwierigkeiten machen. Irmgard brauchen wir nicht. Schreiben Sie ihr das!

„Oder soll ich vielleicht hinüberreisen?"

Mitten unter diesen Worten traf die Freunde eine äußerst beunruhigende Nachricht. Tolen meldete in einem Schreiben, welches sein Diener überbrachte:

„Lieber Titus! Fürst hat unserer Freundin Aufenthalt entdeckt. Sie ist nicht mehr im Hôtel! Ich erwarte Dich baldmöglichst. A. v. T."

Und das Nähere berichtete Tolen noch an demselben Tage mündlich.

Nachdem er sich an jenem Abend von Elster verabschiedet hatte, war sie nicht sogleich zur Ruhe gegangen. Mit ihren Gedanken noch beschäftigt, übersann sie, was zwischen ihr und Tolen zur Sprache gekommen war. Zuletzt aber erfaßte sie gegen ihren Willen eine sanfte Müdigkeit, und sie verfiel in jenen Halbschlummer, welchem wir nicht zu widerstehen vermögen, und aus dem wir doch so leicht erwachen, weil uns der Schlaf gegen unseren Willen übermannte.

Durch ein Geräusch an dem Thürschloß des Nebenzimmers ward sie etwa nach einer Stunde wieder aufgeweckt.

Sie hörte, wie ein Schlüssel ins Schloß ge-

schoben, und wie mit demselben probiert wurde. Nach einer kurzen Zwischenpause wiederholte sich der Versuch. Offenbar ward mit einem anderen Schlüssel versucht, und nachdem auch dieser nicht passen wollte, folgte ein dritter.

Nun wars zeitweilig wieder still. Elster suchte sich aufzuraffen und zu klaren Eindrücken zu gelangen. Wie sollte sie sich verhalten? Abwarten? Lärm machen? Etwa mit lauter Stimme den nächtlichen Störer anreden? — Ihre Gedanken gingen in raschem Fluge hin und her. Sie sah nach der Uhr; sie zeigte weit über Mitternacht. Im Hause kein Laut! Das Personal schien lange zur Ruhe gegangen zu sein. Auch draußen auf der Gasse regte sich nichts. Eine unheimliche Stille herrschte in der dunklen Nacht, und die Lampe brannte bereits so trübe, daß sie dem Erlöschen nahe war.

Und gerade, als Elster sich erheben wollte, vernahm sie abermals das Tasten von Händen nebenan. Wieder ward ein Schlüssel, und zwar energischer als vorher, ins Schloß gesteckt. Ein starker Druck unterstützte den neuen Versuch. Elsters Augen hingen wie gebannt an der Thür. Bis auf Spaltenweite ward sie geöffnet; sie knarrte, trotzdem die nachhelfende Hand dies zu ver-

hindern suchte, und ward dann fast unhörbar wieder angezogen. Und nun abermals Stille an der Thür, aber das Geräusch zurückweichender Schritte, als fühle sich der Nächtling unsicher und wolle die Wirkung seines versteckten Treibens abwarten.

Elster flog empor! Ihre Hände legten sich auf die pochende Brust, und mit einem raschen Satz eilte sie an den nach dem Korridor führenden Ausgang. Es war offenbar! Es handelte sich um einen Überfall, bei dem man sie schlafend vermutete, aber doch vorsichtig zu Werke gehen wollte. Die todeserschrockene Frau drückte möglichst leise auf das Schloß der Zimmerthür. Allein vergeblich! Das Blut wollte ihr erstarren. So viel sie auch versuchte, die Thür blieb fest; sie war von draußen abgeschlossen. Also ein vollständig vorbereiteter Überfall, und sie eine Gefangene!

Elster trat zurück. Aber in dieser angsterregenden Situation fiel ihr ein, daß sie doch zu ihrer Rettung klingeln könne. Ja, so sollte es sein! Rasch! In diesem Augenblick wurde drüben abermals an dem Schloß hantiert, von neuem senkte sich der Drücker, und wiederum ward die Thür, vorsichtig geöffnet.

Nun faßte Elster einen verzweifelten Entschluß.

Sie wandte sich blitzschnell ins Zimmer zurück, stellte die Lampe auf die Erde, schleifte den Tisch durch das Gemach und stieß ihn hart und geräuschvoll gegen die Thür! Alles das war Sache weniger Sekunden. —

Nachdem dies bewerkstelligt war, flog sie an den Ausgang zurück, zog heftig und ohne Aufhören an der Klingel und machte sich auch sonst durch Klopfen und Rufen für den eine Treppe tiefer die Wacht übenden Hausdiener bemerkbar. Zu ihrer unsagbaren Freude hörte sie auch sogleich eilige Schritte auf der Treppe, und der Gerufene erschien und fragte höflich und besorgt nach ihrem Begehr.

„Ich bitte, öffnen Sie! Ich weiß nicht, durch welchen Zufall ich eingeschlossen wurde. — Ich fühle mich sehr unwohl —“

Elster sprach die rasch hervorgestoßenen Worte absichtlich laut und gab ihnen gerade diesen Inhalt, damit die Person nebenan, in welcher sie sicher Fürst vermutete, sie höre und über ihre Absichten irre geführt werde.

Ihr Nachdenken sagte ihr, daß sie mit Gewalt gegen ihn doch nichts ausrichten könne, und wegen des Vorgefallenen Lärm im Hôtel zu

schlagen deshalb völlig nutzlos, ja, vielleicht sogar nur verderblich für sie sein werde.

Aber als Elster neben dem Diener, der ihr eilig geöffnet hatte, die Treppe hinabschritt, sagte sie hastig:

„Ich bitte, springen Sie noch einmal hinauf und holen Sie mir meinen Hut und Mantel.

„Ich muß mich meiner Erholung wegen eine Zeitlang ins Freie begeben!“

Während jener ihrer Weisung nachkam, verfolgte Elster mit größter Spannung jedwedes Geräusch auf dem Korridor.

Aber es machte sich nichts Verdächtiges bemerkbar, und als nun der Diener ihr das Gewünschte überbrachte, atmete sie nur allzuglücklich auf und wandte sich rasch hinaus. Sowie sie die Straße betrat, beschlichen sie freilich wieder Angst und Besorgnis vor Nachstellungen, und zu diesen gesellte sich die unruhige Sorge: wohin sie sich wenden solle. Jedenfalls mußte sie fort, rasch fort, um aus dem Bereich ihres Verfolgers zu gelangen! Der entsetzliche Gedanke, wieder in Fürsts Hände zu fallen, beflügelte ihren Schritt, und mit atemloser Eile floh sie vorwärts.

Schon beim Hinaustreten auf die Straße hatte sie an Tolen gedacht, und der Entschluß, ihn

wieder aufzusuchen, verstärkte sich, als sie die einsame Königstraße durcheilte. Gewiß, Tolen würde schon den rechten Rat geben, sicher Mittel und Wege finden, sie vor Fürst zu verbergen.

Nach nicht allzulanger Zeit erreichte Elster Tolens Wohnung, klingelte, drückte sich in die Ecke, um den Vorübergehenden nicht aufzufallen, und sprach hastig ihre Wünsche aus, als endlich nach ziemlich langem Warten geöffnet wurd.

„Ich muß Herrn Doktor von Tolen sogleich — dringend sprechen!“ erklärte Elster und folgte dem höflich entgegenkommenden Diener die Treppe hinauf.

* * *

Zwischen Titus und der Redaktion hatten sich abermals, und diesmal bedeutsamere Konflikte entwickelt. Nach Einführung der Neuerungen, die Titus durchgesetzt hatte, ergaben sich wesentliche Mißstände, die zu wiederholten Auseinandersetzungen, insbesondere mit dem Chef-Redakteur Doktor Mackeprang, führten.

Die Beamten verließen um dieselbe Zeit wie früher das Geschäft, und von einer Mehrarbeit, welche doch bei der Gehaltserhöhung zur Bedingung gemacht worden, war wenig zu spüren.

Entweder disponierte wie bisher der Metteur, oder der keineswegs hinreichend geschulte Redaktionssekretär versah die letzte Abendarbeit. Wichtige Telegramme wurden wegen Raummangel in der Morgennummer fortgelassen; es kamen auch Wiederholungen aus dieser in der Mittags-Ausgabe vor.

Einzelne Abonnenten beklagten sich bereits, und bei Vergleich mit den konkurrierenden Zeitungen erwies sich, daß das Morgenblatt nachhinkte, statt den übrigen Blättern voraus zu sein. Auch wirkten die verständigen und dem praktischen Lesebedürfnis des Publikums angepaßten Neuerungen ungenügend, weil die verabredete Einteilung nicht strenge innegehalten ward.

Kurz, was Titus hatte erstreben wollen, scheiterte an der Lauheit der Beamten und dem Mangel einer in allen Fragen entscheidenden und eingreifenden Autorität.

Als Titus zum zweitenmal zur Vormittagszeit in die Redaktion trat und sich über die Mißstände beschwerte, fuhr der sonst so gelassene Doktor Mackeprang heftig auf und erklärte: „Dann möge ein anderer die Arbeit übernehmen. Mit den fortwährenden Nörgeleien sei es nicht mehr zum Ertragen!“ In der Thür zu Runnes und Gurgels Arbeitszimmer stolperte Titus über Tichatscheck,

der ihm erhobenen Schwanzes zwischen die Beine fuhr. Derselbe war eben von Nunnes Schoß herabgesprungen, wo er sich hatte hätscheln lassen. Gurgel saß mürrisch über der Arbeit und guckte kaum einmal empor, und Siebel hatte sich überhaupt für den heutigen Tag entschuldigen lassen.

Die Unterredung blieb ohne Resultat. Die Herren zuckten die Achseln und erklärten, sie könnten die Arbeit allein nicht bewältigen.

Am folgenden Morgen ward Titus zu seinem Chef entboten, und er entsprach, den Kopf erfüllt von den vielen Dingen, die ihn beschäftigten, dieser Aufforderung mit einem starken Anflug von Bitterkeit. Ihm ahnte, wie die Dinge lagen.

Herr Theuerkauf saß, als er das Zimmer betrat, mit eingefallenen Wangen in seinem Sorgenstuhl, richtete sich bei Titus Eintreten schwerfällig empor und bat, seine hohlen, kranken Augen langsam erhebend, mit stummer Miene, Platz zu nehmen. Sein Zustand hatte sich keineswegs verbessert; er glich vielmehr einem Menschen, der schon mit dem Tode kämpft.

„Wie ich Ihnen bereits mitteilte," begann er, mühsam atmend, „hat der Arzt mir die Weisung erteilt, sobald wie möglich nach dem Süden abzureisen. In der That gedenke ich mich auch schon

übermorgen mit meiner Frau auf den Weg nach Nizza zu begeben. Ich habe Sie gebeten, mich heute morgen zu besuchen, damit wir uns wegen der Geschäftsangelegenheiten während meiner Abwesenheit verständigen. Dies ist um so notwendiger, als ich auf Rat des Doktors während der nächsten Monate von allen irgendwie aufregenden Dingen mich fern halten muß.

„Ich habe mir nun — nun — gedacht," Theuerkauf hielt inne. Er begegnete einem verdrossenen Ausdruck in Titus' Angesicht, der ihm bei der Befangenheit, welche ihn ohnehin beherrschte, das Weitersprechen erschwerte. „Ich habe mir nun gedacht," fuhr er zögernd, mit heiserer Stimme fort, „daß Sie — daß Sie mit meinem Schwager Krahnstüver, dem ich gleichfalls Vollmacht erteilen würde, gemeinsam die Vertretung übernehmen. Natürlich müßte eine Verständigung, zu welcher ich denselben bereit gefunden habe, vorangehen. — — Ich meine, — ich denke — ich wollte sagen" —

Er stockte abermals. Titus' Mienen waren so abweisend, er schüttelte während der Schlußsätze mit solcher Entschiedenheit den Kopf, daß Herr Theuerkauf sich über die Wirkung seiner Worte durchaus nicht täuschen konnte.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen gleich erwidere," fiel Titus nun auch in einem keineswegs zuvorkommenden Tone ein, „und Ihnen erkläre, daß ich auf Ihren Vorschlag nicht einzugehen vermag. Ich möchte sogar bitten, daß Sie mich nach diesem so wenig Vertrauen zu meiner Person verratenden Entschluß meiner Funktionen sobald als möglich entheben."

„Aber Herr Wettering, Herr Wettering!" setzte der kranke Mann an.

„Meine Ablehnung entspringt durchaus keiner Überschätzung meiner selbst und des Wertes meiner Thätigkeit," fuhr Titus unbeirrt fort, „geht vielmehr aus meiner berechtigten Empfindlichkeit darüber hervor, daß Sie, statt nach Ihrer Überzeugung zu handeln, den fortwährenden Einflüsterungen Anderer Gehör schenken.

„Die Thätigkeit in Ihrem Geschäft erfordert ohnehin eine starke Anspannung aller geistigen Kräfte und wird unnötig erschwert durch thörichte Opposition und allerlei Intrigue. Nun auch noch den Kampf an der Stelle aufzunehmen, an der ich nach den natürlichsten Voraussetzungen ein Recht gewonnen habe, mich des Schutzes und der Anerkennung zu versehen, dazu fehlt mir die Neigung!

„Ein Zusammenwirken grade mit einem Manne, der mir so begegnete, wie Ihr Herr Schwager, ist mir unmöglich, und wie gesagt: ich muß diese Zumutung auf das Entschiedenste ablehnen."

Titus erhob sich und schob seinen Stuhl beiseite. Herr Theuerkauf aber rückte auf seinem Sessel hin und her, hustete mühsam, während eine unheimlich hektische Röte in seine Wangen stieg, und suchte, wie ein Verlassener die Arme ausstreckend, Titus zurückzuhalten.

„Bleiben Sie! Bleiben Sie!" rief er beinahe flehend. „Nicht beschlossen war, was ich Ihnen mitteilte, überlegen — überlegen wollte ich mit Ihnen! Und für den Fall Ihrer Ablehnung hatte ich bereits meine Bestimmungen getroffen.

„Nehmen Sie Platz, Herr Wettering!" fuhr er besänftigend fort. „Sie werden mit mir zufrieden sein. Hören Sie mich ruhig an.

„Ich weiß trotz der mancherlei Verdächtigungen, die man gegen Sie auszustreuen bemüht ist, was ich von Ihnen zu halten habe. Hoffen wir, daß ich bald völlig genesen zurückkehre. Sollte ich aber meine Gesundheit nicht wiedergewinnen, und meine Frau Witwe werden, Herr Wettering" — hier streckte Theuerkauf bewegt seine große

Rechte aus und reichte sie Titus hinüber, „dann nehmen Sie sich meiner Gattin an, ich bitte! Sie wissen ja, wie die Weiber sind. Ich bin offen gegen Sie. Meine gute Frau — hat aus Sorge für mich — allzuviel auf das Geschwätz ihrer Umgebung gehört. Aber sie ist im Grunde brav und gerecht, und wird es Ihnen lohnen.

„Und um Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Ihre bisherige Thätigkeit zu schätzen weiß, und wie großen Wert ich auf Ihr Verbleiben in meinem Geschäft lege, habe ich beschlossen, Ihnen einen Anteil an demselben zu gewähren. Hier," sprach der Kranke, ließ das eben wieder ergriffene rote Kattunschnupftuch aus den Händen gleiten und griff nach einem Schriftstück, welches er unter seiner Knie-Schutzdecke verborgen hielt, „habe ich alles niedergeschrieben und mit meiner Namensunterschrift versehen. Lesen Sie es in Ruhe durch.

„Und nun will ich von Ihnen Abschied nehmen. Gott schütze Sie! — — Noch eins. Versuchen Sie es wenigstens, sich mit meinem Schwager auszusöhnen. Ich lege den größten Wert darauf und werde es Ihnen danken."

Titus, dessen Mienen schon lange einen versöhnlichen Ausdruck gezeigt hatten, hörte nicht ohne Rührung, was der Mann sprach. In allem

zeigte derselbe doch eine anständige Denkungsart und wohlwollende Gesinnung. Titus ergriff deshalb des Kranken Hand und gelobte zu erfüllen, was er von ihm erbeten.

Als er nach seiner Verabschiedung von Herrn Theuerkauf das Schriftstück entfaltete, fand er auch einen Brief darin, auf welchen jener mit fester Hand die Worte geschrieben hatte: „Prüfen und vernichten Sie. Der Verfasser ist mir unbekannt. Sollten Sie ihn aber in meinem Geschäft ermitteln, ermächtige ich Sie, ihn sofort zu entlassen."

Voll zorniger Erregung sah Titus, daß das Kouvert ein ihn verdächtigendes Schriftstück enthielt, und daß dieses von derselben Hand herrührte, welche jüngst den Drohbrief geschrieben hatte. Der Inhalt war womöglich noch ehrenrühriger als der des vorigen Briefes; auch fand sich wieder eine Radierung darin. —

In dem Vertrage aber war ausgedrückt, daß Herr Theuerkauf Titus einen Geschäftsanteil von $16^2/_3$ Prozent vom Reingewinn zugebilligt und das feste Salär nicht unbedeutend erhöht hatte.

Zudem enthielt das Schreiben die weitestgehenden Vollmachten, und nur im Falle einer Erkrankung oder sonstigen zwingenden Behinderung

Wetterings war bestimmt, daß Krahnstüver als Vertreter seines Schwagers fungieren solle.

* * *

Tolen hatte sich, einem guten Einfall folgend, schnell entschlossen und nach Beratung mit Titus und unter Elsters Einverständnis die letztere zu Frau Agathe nach Hamm und Horn gebracht.

Als die junge Frau die von ihr einst so bewunderte und viel beneidete Elster von Platen wiedersah, nahm sie dieselbe wie eine Schwester auf, und ward nicht müde, sich um sie zu sorgen und auf ihre Wünsche zu horchen.

Freilich erforderten die ersten Tage auch eine besondere Pflege. Elster war durch die Schrecknisse des vorangegangenen Abends wie gelähmt und hatte nur die klare Einsicht und Umsicht, zu bitten, daß man wegen ihrer Sachen ins Hôtel schicken möge.

Als sie soviel Fassung und Ruhe zurückgewonnen hatte, um Agathe und Siebel einen näheren Einblick in ihre Verhältnisse gewähren zu können, auch Tolens und Titus' gedacht ward, gesellte sich bei dem Doktor zu der Überraschung eine starke Beschämung.

Siebel hörte nun von anderer Seite ein unbefangenes Urteil über Titus und gelangte zu einem Nachdenken, welches auch nicht ohne günstigen Einfluß auf das Verhältnis zu seiner Frau blieb.

Aber es wirkten in der Folge auch noch andere Umstände mit, welche seine Sinnesänderung nicht nur nach dieser einen Richtung beeinflußten. Der Fremden überraschende Schönheit, Eigenart und Klugheit zogen den lebhaften Mann an und wurden zu einem Magneten, der ihn wieder ans Haus fesselte. Als Tolen seine regelmäßigen Besuche machte, als Titus kam und in so ehrerbietiger Weise sich den Frauen näherte, wuchs nicht nur Elsters Ansehen, sondern auch Agathens Wert in seinen Augen.

Aber auch der ersteren Gedanken nahmen eine andere Richtung. Nachdem Elster nunmehr Aufnahme in einer Familie gefunden hatte, fielen die Gründe fort, welche bisher zu einer Zurückhaltung gegen Titus bestimmend gewesen waren. Sie gab sich in der Folge so frei und ungezwungen, als empfange sie ihn als Gast in ihrem eigenen Hause, und legte offenkundig an den Tag, wie sehr sie sich seines Kommens freute.

Anfänglich hatte Siebel nur allzu deutlich gezeigt, daß ihm Wetterings Besuche nichts weniger

als willkommen seien. Die Eifersucht war wieder in ihm rege geworden, aber nachdem eine Auseinandersetzung zwischen beiden stattgefunden, stellte sich wenigstens äußerlich ein artigeres Verhältnis her.

In der Folge ergab sich aus dieser neugeschaffenen Lage für Elster eine Anregung, die auf ihre Zukunft von Einfluß zu werden versprach und ihren Entschluß, sich auf eigene Füße zu stellen, bestärkte.

Es war natürlich, daß während des täglichen Beisammenseins die gemeinsamen Interessen berührt wurden. Die geschäftlichen Dinge, die Politik und die litterarische Produktion wurden im Gespräch erörtert, die in dem Feuilleton der Morgenzeitung abgedruckten Novellen und sonstigen Aufsätze besprochen und auf ihren Wert oder Unwert geprüft. Eine schriftstellernde Dame hatte neuerdings eine Novelle eingesandt, welche sehr gefallen, ja, sogar ein gewisses Aufsehen erregt hatte, und Titus wurde von Siebel angegangen, diesmal ein dem Wert der Arbeit entsprechendes höheres Honorar zu bewilligen.

Auch Elster hatte die Novelle gelesen und ward um ihre Ansicht befragt.

„Die Fabel ist originell," erwiderte sie. „Auch

ist die Sprache von einer besonderen und anziehenden Färbung, und somit die Wirkung, zumal die Personen lediglich durch die Art, wie sie sprechen und handeln, charakterisiert werden, eine gute. Aber dennoch wird die einheitliche Wirkung durch das Einflechten von mancherlei Nebensächlichem abgeschwächt.

„Eine Reihe von Schilderungen, die nicht ganz unmittelbar mit der Entwickelung der Personen und ihrer Schicksale im Zusammenhange stehen, sind störend und beweisen, daß die Verfasserin noch nicht alles Material zum Feilen bei der Hand hatte, dessen es zur Vollendung eines Kunstwerkes bedarf."

„Sie haben so viel erlebt und erfahren, und besitzen zudem eine so ungewöhnliche Fähigkeit, das Wesentliche an den Dingen zu erkennen, auch beweist Ihre Art, zu sprechen, daß Ihnen Knappheit und das Vermögen der Wiedergabe gleichsam angeboren sind, daß ich überzeugt bin, Sie würden selbst etwas Vorzügliches schaffen können, gnädige Frau," sagte Titus.

Agathe, mit einer Handarbeit beschäftigt, bewegte bei diesen Worten zustimmend den Kopf.

„Ich bin ganz derselben Meinung!" hub sie an. „Sie sollten versuchen zu schreiben, Frau Elster.

Die Menschen würden Sie erfreuen, und sich selbst nützen! Nicht wahr, Alexander?" fuhr sie eifrig fort und wandte sich an ihren Mann, der, stumm zurückgelehnt, Elster mit seinen durchdringenden Augen beobachtete und offenbar nicht müde werden konnte, sie anzuschauen.

Siebel nickte beifällig, nahm das Wort, ermunterte Elster womöglich noch eindringlicher als die anderen, und bot ihr sogar für die ersten Versuche die Spalten des Morgenblattes an. —

Am folgenden Tage nach diesem Gespräch sandte Titus Elster ein prachtvolles Boukett und fügte, zum erstenmale einen leichteren und vertraulicheren Ton anschlagend, einige Verse bei:

„Es brachen auf in dieser Nacht
Die roten Rosen!
Der Frühling hat entfaltet sie zu ihrer Pracht,
Die roten Rosen.
Doch als ich fragte sie: Wohin,
Ihr roten Rosen?
Da riefen stürmisch sie: „Zu ihr! Zu ihr!
Auf daß wir ‚volle' Schönheitsfülle erst erwerben,
Und dann an ihrer Brust — von Schönheit trunken — sterben."

Elster las, lachte und steckte die Rosen an. Als Titus abends erschien, sagte sie neckisch: „Wundervolle Verse — Rosen wollte ich sagen —

erhielt ich heute morgen. Danke, Herr Wettering!" — „Gut! Also in Zukunft nur Rosen, keine Verse?" erwiderte Titus. — „Nein, nein! Übung macht ja den Meister!" rief sie schelmisch und huschte davon.

* * *

Bevor Herr Theuerkauf abgereist war, hatte er sämtliche Herren des Geschäfts noch einmal um sich versammelt und ihnen eröffnet, daß er Herrn Direktor Wettering mit den weitestgehenden Vollmachten versehen habe.

Eine deutlichere Antwort auf Doktor Mackeprangs und der übrigen Beamten, dem Chef durch dessen Frau vorgetragene Beschwerden konnte es nicht geben, und Mackeprang nahm denn auch sehr förmlich von jenem Abschied.

Als er die Treppe hinabschreiten wollte, zog ihn Frau Theuerkauf beiseite, und suchte den Erregten mit Hoffnungen auf die Zukunft zu trösten. Aber Mackeprang ward durch ihre Hinweise nicht sonderlich ermuntert, und auch in der Frau selbst regten sich nach diesen Vorgängen Groll und Enttäuschung in verstärktem Maße.

Theuerkaufs hatten keine Kinder, wohl aber besaß er in Lüneburg nahe Verwandte, denen er

sehr wohl wollte. Der Plan der Frau war nun von jeher darauf ausgegangen, sich und ihrem eigenen Bruder und dessen Familie womöglich das ganze dermaleinstige Erbe zuzuwenden.

Zur besseren Förderung dieser Pläne hatten sich seit Theuerkaufs Krankheit beider Geschwister Hoffnungen auf den Zeitpunkt gerichtet, an welchem derselbe Hamburg verlassen und dann gezwungener Weise einen Bevollmächtigten ernennen mußte. Dadurch konnte solcherlei Wünschen eher Vorschub geleistet werden. Das war nun aber durch Titus vereitelt worden, und der Frau ganzer Groll richtete sich zufolgedessen auf ihn.

Auch in dem Geschäft knirschte man mit den Zähnen über die von neuem bestätigte Alleinherrschaft. Niemandem paßte Titus' Eingreifen. Das Personal fand sich sogar mehr beaufsichtigt, als zu der Zeit, in welcher Herr Theuerkauf noch selbst die Zügel in der Hand gehabt hatte. —

Inzwischen war die Natur zu einer wahrhaft wundervollen Entfaltung gelangt. Das die Ufer der Außen-Alster umsäumende Frühlingslaub zeigte durch sein kraftvolles Grün die ganze herrliche Verjüngung. Das Wasser sog in seinem Spiegel die Sonnenstrahlen und die Bläue des Himmels auf, und seine Fläche ward belebt durch die großen,

weißen Segel und die raschen, buntbemalten Dampfboote, die, von der Uhlenhorst den Weg nehmend, mit ihrem scharf einschneidenden Kiel weißschimmernde Wellen aufkräuselten.

In der Luft und in den Bäumen zwitscherte eine vergnügte Vogelwelt, und die Bäume und Sträucher dehnten sich gleichsam unter der Schönheitslast des Frühlings.

Aber nichts von all der verjüngenden Herrlichkeit wirkte auf Fürst, der ruhelos, das Innere erfüllt von verzehrenden Gedanken, in dem finsteren Hause auf dem Glockengießerwall auf und abging und trotz der Machtlosigkeit, seine Wut und seine Rache zu kühlen, dennoch immer neue Gedanken in sich aufsteigen ließ, wie er diejenige verderben könne, die er doch so heiß zu lieben vorgab.

Er schlug sich gegen die Stirn, wenn er überdachte, auf welche Weise ihm Elster entschlüpft war. Welche Anstrengungen und Mühen hatte es gekostet, ihren Aufenthalt zu entdecken und sich neben ihr einzuquartieren.

Einen Überfall um Nachtzeit hatte er beabsichtigt und darauf seine weiteren und sicheren Pläne, Elster nach dem Glockengießerwall zurückzubringen, gebaut. Aber alles war mißglückt, da sie aufgewacht und aus dem Hôtel entflohen war.

Und was er auch that und trieb in den kommenden Tagen, immer sah er nur Elster. Sie stieg vor ihm auf mit ihrem Lachen, dem lichten Haar, den zarten Adern unter den schneeweißen Händen und der unnachahmlich graziösen Gestalt. Schauer rieselten über seinen Körper bei dem Gedanken, daß sie einem anderen angehören, diesem auch nur die Hand reichen, ihm zulächeln oder die geringste Vertraulichkeit erlauben könne. In alle seine Beschäftigungen drängten sich diese Vorstellungen und ließen ihn nicht. Immer von neuem marterte er sich mit grausamer Qual. Jede Einzelheit suchte er sich auszumalen. Bei Tische legte er, unfähig, die durch seine Brust rasenden eifersüchtigen Gedanken zu bannen, die Gabel aus der Hand. Er wußte auch gar nicht, was er genoß. Mechanisch führte er die Speisen zum Munde. Aus einem kühl überlegenden, seiner Handlungen sich klar bewußten Manne war ein zerstreuter, nervöser, hastig und flüchtig von einer Sache zur anderen eilender Mensch geworden.

Wenn er sich abends zur Ruhe gelegt hatte, sprang er wieder schlaflos empor, und am Tage lief er stundenlang umher, eilte an die Bahnhöfe und durchsuchte von neuem die Hôtels und Pensionen. Tot oder lebendig! Er mußte sie

wieder in seine Gewalt zurückbringen! Als aber alles resultatlos blieb, vertraute er sich der Geheimpolizei an und hieß sie jedes Mittel in Bewegung setzen. Wer immer ihr Vorschub geleistet, sollte büßen! Adriane wollte er von neuem ängstigen!

Auch zu Krogmann sandte er wieder, und versprach ihm eine hohe Summe, wenn er Elster in seine Gewalt zurückbringen könne. Krogmann jedoch berichtete den Freunden, und diese beobachteten doppelte Vorsicht. —

* * *

Um dieselbe Zeit saß auch ein anderer Mann grübelnd, grollend und in ohnmächtiger Wut sich verzehrend, in einem Hause der Knochenhauerstraße in seinem kleinen engen Gemach.

Der karge Rest einer Kattungardine beschattete nur schlecht das der Macht der Sonne ausgesetzte Fenster. Ein altes, in grün-schwarzer Farbe schimmerndes und mit Tintenklexen befleckes, hochbeiniges Pult stand diesem zunächst. Überall ein verletzender Mangel an Ordnung. Alles lag wirr und bestäubt durcheinander. In einem rohgearbeiteten, ungestrichenen Regal, das an die Wand

gerückt war, befanden sich Formulare und Prospekte in bunten Farben, auch zahlreiche leere Tintenflaschen, Zigarrenkisten und zusammengeschnürte Pakete. Auf einem in die Mitte des Zimmers gerückten Tisch lagen gebundene und geheftete Bücher, auch war hier ein Platz zum Schreiben freigelassen. Ein von Tinte fast schwarzes Löschblatt und ein von Staub starrendes, in Holz gedrechseltes Schreibzeug deuteten darauf hin.

Zudem befand sich in dem Raum ein Bett, ein Paar Stühle, in den Winkeln aufgespeicherte Zeitungen und ein Waschtisch, auf dem ein Kleistertopf stand. An der Innenseite der Thür saßen Bilder: Stahlstiche und Lithographieen, und an einer der Wände war die zerrissene Tapete mit einem Plan von Hamburg überklebt. Ein kleines, zerrissenes Sofa, das neben dem Regal stand, vervollständigte die Einrichtung.

Zahnschmerzen, das alte Leiden, plagten Melle, den Bewohner dieses Raumes. Eben ging er ans Pult, hob die Klappe empor und holte ein Stück „schwarzes Siegellack“ hervor. Solches bei Zahnweh in der Tasche zu tragen, hatte ihm ein Freund geraten!

Alsdann begab er sich mit einer wahren Trauermiene ans Schreiben, bedeckte die leidende

Backe mit der linken Hand und flog mit der rechten über das Papier. Er hatte neuerdings die Reporter-Reklame in ein anderes System gebracht und ließ sich von den Künstlern alles bezahlen: Engagements nach auswärts, Rapporte über das Besserbefinden bei Krankheit, Verwandtschaftsverhältnisse mit berühmten Personen, Anekdoten aus dem Leben und dem Entwickelungsgange der Künstler, Kontraktbrüche, Spielhonorar, Angebote u. s. w.

Und der Zweck ward erreicht. Die Notizen erweckten die Neugierde; der Name des Künstlers ward dem Publikum geläufig, die Person trat in den Vordergrund.

Immer mehr war Melle herabgekommen, und immer verzweifelter kämpfte er mit der Lebensnot. —

Heute beschäftigten ihn die Nachrichten, welche er von Siebel über Titus erhalten hatte. Theuerkauf reiste ab, und der einstige Volontär der Krebsschen Buchhandlung war nun Alleinherrscher des großen Geschäftes! Melle hielt inne, biß die Lippen, und riß an dem unsauberen Hemdkragen. Dann schnitt er, in Gedanken verloren, immerfort an einer Bleifeder, benetzte den schwarzgewordenen Daumenballen ab und zu mit der Zunge und reinigte ihn an dem Rockschoß. Zu-

letzt fuhr er sich durch das wirre Haar und stöhnte.

Siebel hatte ihm erklärt, die Pläne bezüglich der Gründung einer neuen Zeitung seien doch nicht ausführbar, seine Verdächtigungen bezüglich Agathens wären unwahr und erbärmlich, und Titus ferner Trotz zu bieten, sei Thorheit. Plötzlich war alles schwarz, was seither lichthell gewesen. Der Verbündete zog sich sogar mit schweren Vorwürfen zurück und — Titus, Titus, der Verhaßte, triumphierte!

Als dann Klips hereintrat und sich ans Kleben von Streifen begeben wollte, die um Prospekte geschlagen werden sollten, — neuerdings hatte Melle auch einen Offerten-Handel mit gebrauchten Freimarken begonnen, — war kein Kleister mehr in dem Topf, und, statt jenem auf sein Ersuchen Geld einzuhändigen, versetzte er ihm wegen zu später Meldung, ewiger Unordnung u. s. w. eine Ohrfeige. Diese neuen Umgangsformen fand Klips unwürdig und erweckten keineswegs seine Zustimmung. Er ward grob und erging sich in Redensarten, die bewirkten, daß Melle ihn vor die Thür setzte.

Klips aber nahm diese Behandlung nicht so ruhig hin. Er erhob ein wahres Wutgebrüll, schlug

mit den Fäusten gegen die mit dem Schilde: „Melle, Schriftsteller und Redakteur“ beklebte Thür und eilte nach solchen Ausdrücken seiner Empörung die Treppe hinab.

* * *

„Du! Höre einmal einen Augenblick mit Musizieren auf!“ rief acht Tage später Tolen und richtete sich aus dem behaglichen, mit einem Tigerfell bedeckten Sofa in Titus' Wohnung empor. Vor einer Weile war er, sehr erschöpft, von einer Operation zurückgekehrt, hatte sich bei Titus zum Ausruhen niedergelassen und ein Manuskript, das vor ihm auf dem Tisch lag, ergriffen. „Du! Du!“ wiederholte er, indem er aufstand, Titus' Schulter berührte und ihn mitten in einem Tonsatz unterbrach. „Das ist ja vortrefflich gemacht, was ich da eben von der kleinen Ölzen gelesen habe. Ihr werdet's doch im Morgenblatt bringen? Selbstverständlich! Und ein Wägelchen mit dem ersten Honorar-Goldbarren stelle ich für Hamm und Horn zur Verfügung.

„Weißt Du, Titus! Lüge ein wenig! Sage, die Geschichte sei fünfhundert Mark wert. Was Du vor Deinem Theuerkaufschen Gewissen nicht verant-

worten kannſt, das ſchieße ich zu. Das arme kleine, zierliche und blaſſe Weibchen dauert mich ſchrecklich, und die an dem Redaktions-Salär ohnehin bis auf Tuch und Tellerrand nagenden Siebels können doch auch nicht allein von Freundſchaftsdienſten leben!“

„Ja, nicht wahr?“ erwiderte Titus, der ſein Spiel ſogleich unterbrochen hatte und voll freudiger Erregung des Freundes Urteil vernahm. „Vorzüglich iſt die Erzählung gelungen. Und dazu ein erſter Verſuch! Alles iſt ſo beſonders und doch ſo kunſtgerecht. Natürlich werde ich ihr ein großes Honorar zahlen. Ich dachte hundertfünfzig Mark.“

„Hundertfünfzig Mark?“ rief Tolen und wandte ſich von dem Spiegel zurück, in dem er eben mit flüchtigem Hinblick ſeinen dunklen Kopf betrachtet hatte. „Wo geht Dein Verſtand ſpazieren? Hundertfünfzig Mark für eine Leiſtung, welche den neidſüchtigſten Schriftſteller mit größter Bewunderung erfüllen würde! Sieh Titus! Da biſt Du nun wieder der alte Philiſter aus der Krebsſchen Buchhandlung!“

Titus lachte. „Nun, ich werde ſehen! Vielleicht läßt ſich noch etwas mehr thun. Übrigens habe ich Dir ſchon erzählt,“ fuhr er ſehr ernſt fort, „daß

Adriane vor der Auspfändung steht? Gestern erhielt ich einen Brief von ihr! Fürst sucht Elsters Flucht zunächst an ihr in brutalster Weise zu rächen!"

Tolen ließ bei dieser Mitteilung das Manuskript aus der Hand fallen. Er war plötzlich ganz verändert. In seinem Gesicht zuckte es, und ein entschlossener Ausdruck trat in seine Mienen. Nach kurzem Nachdenken ergriff er Stock und Hut und sagte:

„Diese Geschichte muß rasch und befriedigend aus der Welt geschafft werden. Zunächst werde ich zu Krogmann fahren und dann — dann zu Fürst. Ich werde dem Hallunken erklären, daß ich das Mädchen liebe und will mit ihm verhandeln, mit der Pistole in der Hand. Lebe wohl, Titus! Wenn ich nicht tot auf dem Platze bleibe — auf Wiedersehen morgen." Und ohne Titus' Worten Gehör zu schenken, entfernte er sich mit eiligen Schritten.

Etwa um dieselbe Zeit saß Elster neben der kleinen Frau Agathe und rückte ihr das Kopfkissen zurecht. Seit zwei Tagen war die Freundin leidend, und Schmerzen in Brust und Gliedern, trotz des warmen, gesunden Frühlingswetters, fesselten sie ans Bett. Ein zartes Kristallglas mit Schnee-

glöckchen stand auf dem kleinen Tisch und verbreitete einen reizvollen Duft.

Elster, die mit einer Handarbeit beschäftigt gewesen war, ergriff nach den Diensten, die sie der Freundin erwiesen, abermals die Stickerei und sagte auf selbige hinweisend:

„Fünfzig Mark werde ich erhalten, sicher, Agathe! Findest Du die Vergißmeinnicht hübsch?“

Bei den letzten Worten stand sie auf und breitete das Kunstwerk vor Agathe aus.

„Ja, sehr schön und bewunderungswürdig wie alles, was Du machst,“ bestätigte Agathe enthusiastisch. „Heute morgen vor dem Fortgehen äußerte Alexander noch wie sehr er von Deiner Novelle entzückt sei.“

„Das ist nett zu hören,“ erwiderte Elster. „Und wenn ich ein gutes Honorar erhalte, dann kaufe ich Dir eine neue Kaffeemaschine und einen Blumentisch.“

„Nein, nein!“ wandte Agathe eifrig ein. „Du sollst nicht! Das fehlte wirklich. Ich geniere mich schon, daß Du mir eine so hohe Pension bezahlst. Und nun dazu noch Geschenke!“

Elster neigte das Haupt zu der Freundin herab, und verschloß ihr mit einem Kusse den Mund.

„Keine Thorheiten reden, Agathe Siebel, geborene Henrici. Das verbitte ich mir. Dazu sind Sie zu alt! Sie erhalten die Kaffeemaschine, — natürlich in Gold — und den Blumentisch — natürlich in Elfenbein!“

„Wird es Dir nicht sehr schwer, wenn Du an Deine frühere, herrliche Wohnung denkst?“ fragte Agathe und dabei Elster mit fast ängstlicher Bewunderung anschauend. Ihr kam's noch immer vor, als sei eine Fürstin bei ihr eingezogen! Wenn sie die Freundin mit ihrer Ruhe, Sicherheit und ebenmäßiger Schönheit in den kleinen Räumen sich bewegen sah, erschien's ihr wie ein Traum. „Und Deine Wagen und Pferde, und all das Wohlleben. Ach, Elster! Wenn wir nur ein bischen mehr hätten! Es ist so schwer, auszukommen, und Alexander versteht garnicht recht zu sparen.“

„Nein!“ entgegnete Elster, zunächst die erste Frage beantwortend. „Nicht im Geringsten. Was mich schließlich doch einzig und allein bekümmert von allen Verlusten, ist die Entfremdung zwischen mir und meinem Vater!“

Sie stockte, senkte die Augen und bewegte, ein starkes Gefühl gewaltsam niederpressend, den Kopf. Und dann rasch abbrechend: „Ja, Dein

Alexander! Mit dem werde ich nächstens einmal sprechen. Ich will ihm eine kleine Vorlesung halten. Weißt Du, Agathe, was ihn sehr entschuldigt?"

„Nun?" —

„Daß Du so gar keine pädagogischen Anlagen hast. Den hätte ich mir längst zu dem fleißigsten und bravsten Menschen erzogen. Sieh, Kind, Du begehst den Fehler, an seine Unfehlbarkeit zu glauben. Du wagst nicht, Deine roten Lippen aufzuthun, weil Du seinen heiligen Zorn fürchtest. Thorheit das! — Es tritt ihm nur niemand entgegen! Man fand bisher alles vortrefflich, was er that, während er doch so mancherlei Unkrautstauden in seinem Garten auszuroden hat. Du mußt auf ihn einwirken, Agathe. Wenn Du seinen Ehrgeiz angestachelt, sein Selbstgefühl gehoben, ihn zudem durch allerlei edle Reizmittel ans Haus gefesselt hättest, wäre er vielleicht schon lange Chefredakteur des Morgenblattes. Nach Allem, was ich höre, ist Herr Doktor Mackeprang wohl ein recht guter Mann und ein halbwegs guter Leitartikelschreiber, aber er muß sich zum Chef einer großen politischen Zeitung ungefähr wie eine Giraffe zum Schoßhund eignen. Und ist Dein Mann denn an das Morgenblatt ge-

bunden? Weshalb? Kann er nicht anderswo versuchen?

„Liebes kleines Hausmütterchen. Glaube mir. In Alexander steckt sehr viel! Aber er wurde nie erzogen, und schlechte Gesellschaft hat ihn beeinflußt. Du mußt ein anderes System in Anwendung bringen!“

Agathe hörte voll ängstlicher Spannung auf. Aus diesem Gesichtspunkte hatte sie sich die Stellung zu ihrem Manne noch niemals klar gemacht. Durch bescheidene Pflichterfüllung im Hause glaubte sie ihren Aufgaben vollauf zu entsprechen. Eine Auflehnung, eine Beeinflussung in solchem Sinne war ihr nicht einmal in den Sinn gekommen.

„Ja, wenn Du meinst“ — setzte sie zaghaft an.

„Gewiß, Liebste, meine ich. Und ich will Dir helfen. Aber nun sollst Du nicht mehr sprechen. Deine Backen sind gerötet. Dein Atem geht schwer. Ruhe ist Dir nötig. Warte, Schatz, ich rücke Dir das Kissen ein wenig höher. Und um Dich nicht zu stören, will ich jetzt auf mein Zimmer gehen. Ich werde dort mit einer neuen Arbeit beginnen.

„Seien Sie artig, geborene Henrici!“ schloß sie, als Agathe rücksichtsvolle Einwendungen machen

wollte, und drohte ihr mit liebevoller Schelmerei, während sie aus dem Zimmer schlüpfte.

* * *

Nachdem Tolen Titus verlassen hatte, ging er noch eine Weile ohne Ziel sinnend, und ganz in seinen Gedanken verloren, auf der Straße fort. Dann aber wandte er sich plötzlich ans Telegraphen-Büreau und setzte mit einem entschlossenen Ausdruck eine Depesche auf:

„Können Sie sich vielleicht ganz rasch entschließen, meine Frau zu werden? Ich bitte, antworten Sie unverzüglich Ihrem Arnold von Tolen, der Ihnen sein Wort verpfändet, Sie glücklich zu machen."

Tolen wartete den ganzen Tag vergeblich auf eine Antwort, und als endlich am Spätabend eine Depesche eintraf, welche nur die Worte enthielt:

„Ich schrieb Ihnen. Adriane von Ölzen", kamen ihm neben anderen Zweifeln, welche Liebende beherrschen, nachträglich Bedenken, ob Adriane sich nicht etwa an der Form seines Antrages gestoßen habe. Er verbrachte eine sehr unruhige Nacht und las am nächsten Morgen mit fieberhaft gesteigerter Spannung ihren Brief.

Aber nachdem er ans Ende gelangt war, hellten sich seine Züge auf, und ein unbeschreiblicher Ausdruck von Glück flog über des Mannes Antlitz.

„Lieber Doktor von Tolen!“ schrieb Adriane.

„Als Sie Ihre Depesche absandten, dachten Sie noch an jene Adriane von Ölzen, die einst auf Pogwisch ihren Hengst tummelte. Diese Adriane würde Ihnen telegraphisch geantwortet haben: „Mon cher Arnold! Je vous aime. Mon cœur à vous pour toute la vie!“ Aber mein teurer Freund, Sie richteten Ihre Frage an Adriane von Olzen, die, bestraft für ihre Fehler und geprüft durch das Leben, nun nichts weiter ihr eigen nennt, als ihren fleckenlosen Namen.

Und diese Adriane konnte es nicht über sich gewinnen, in einer so wichtigen Angelegenheit Ihnen telegraphisch eine Antwort zu erteilen. Es widerstrebte ihrem Gefühl.

Was aber durch meine Brust gezogen ist bei Ihrem Antrage, mein Freund, das kann ich Ihnen nicht sagen! Stellen Sie sich vor, daß Sie als Arzt Jemanden, den alle aufgaben, der sich in wahnsinnigem Leiden wand und nach Heilung oder Erlösung schrie, plötzlich durch Ihre Kunst schmerzlos dem Leben zurückgaben, daß Sie ihm alle seine Qualen, wie durch Zauber, solchergestalt

lösten, daß statt Sorge und Verzweiflung, die sein Inneres durchwühlten, unbeschreibliche Glücksschauer durch seine Seele zogen, — dann haben Sie einen Abglanz von dem, was ich empfand, als ich Ihren Antrag erhielt. Ja, ich liebe Sie! Ich liebe Sie seit unserer letzten Begegnung so sehr und achte Sie so hoch, daß, an Ihrer Seite leben zu dürfen, mir als ein unfaßbares Glück erscheint.

Aber, mein Freund, ich bitte, prüfen Sie sich vorher noch einmal genau!

Ich weiß, Sie sind kein Mensch, der einem Mädchen seine Liebe gesteht und nach vierundzwanzig Stunden Reue empfindet; ich weiß vielmehr, daß Sie das, was Sie wollen, ganz wollen, und was Ihnen gehört, mit einem Schilde schützen, der stärker ist, als Eisen und Stahl. Aber meine Worte sollen Ihnen auch nur ausdrücken, daß ich, so sehr ich Ihnen zugethan bin, doch jedes Mitleid zurückweise, welches sich in die Liebe mischen könnte, und jeder Reue vorbeugen möchte, die, da sie meinen Stolz verwunden würde, mein Herz unfehlbar töten müßte.

Den Weg, den ich vor Jahren beschritt, diktierte die Notwendigkeit, nicht der Hang zum Absonderlichen.

Wenn Sie lediglich Ihrem Herzen folgen, wenn Sie glauben, ebensoviel zu nehmen, wie zu geben, Arnold von Tolen, dann bin ich die Ihre fürs Leben.

Adriane von Ölzen."

Es war um die Mittagszeit, als sich Tolen bei Fürst von Ölzen melden ließ. Knaul antwortete zögernd, daß er nicht wisse, ob der gnädige Herr anwesend sei. Es verging auch eine geraume Zeit, bevor er zurückkehrte und Tolen einzutreten bat.

Fürst stand mitten im Zimmer, als Knaul die Thür öffnete. Er verbeugte sich höflich, aber nicht eben in sehr zuvorkommender Weise und sagte:

„Sehr angenehm, Sie wiederzusehen. Darf ich bitten, Platz zu nehmen."

Und als Tolen dieser Aufforderung Folge leistete, ließ Fürst sich wie ein Mensch in den Sessel gleiten, der lediglich zu hören, und nicht zu sprechen entschlossen ist.

Er sah sehr verändert aus. Die gleichmäßige Röte seines Gesichtes war gewichen und hatte sich in ein eigentümliches Gelbbraun verwandelt, von dem das weiße Haar und der weiße Schnurrbart unheimlich abstachen. In seinen Augen lag eine ausdruckslose Kälte, und erst nach einer

frostigen Pause richtete er einen zum Sprechen auffordernden Blick auf Tolen.

„Ich werde Sie nicht lange in Anspruch nehmen, Herr von Ölzen," hub Tolen gemessen an. „Ihre Zeit ist kostbar und die meinige mir nicht minder wertvoll. Ich bitte, Ihnen eine Angelegenheit vortragen zu dürfen, welche das Schicksal einer Person betrifft, die mir sehr nahe steht."

Fürst horchte auf. Alles brachte er mit Elster in Verbindung, und in seinem Rachegefühl und in seinem Schuldbewußtsein war er in gleichem Grade begierig, zu hören, wie entschlossen, jedem entgegen zu treten, der es wagen würde, sich in seine Angelegenheiten zu mischen.

Nach Tolens Worten verneigte er sich stumm und ohne Veränderung im Ausdruck.

„Ich erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich mich mit Ihrer Nichte, Fräulein Adriane von Ölzen, verlobt habe. In Sachen meiner Braut möchte ich mit Ihnen verhandeln."

Ein Ah! glitt langsam und teilnahmlos über Fürsts Lippen, und seine steife Verneigung war von einer gezwungenen Höflichkeitsmiene begleitet, die sogleich wieder verschwand und dem bisherigen hochmütig-verdrossenen Ausdruck Platz

machte. Er legte weder ein Interesse an den Tag noch sprach er eine seiner konventionellen Phrasen, die ihm sonst so geläufig waren.

„Sie haben einen Wechsel aufgekauft," fuhr Tolen, diese brüskierende Bewegung nicht beachtend, fort, „welchen meine Braut, von einem Schurken betrogen, auf sich ausstellte. Ich erfuhr, daß dieses Papier um einen sehr geringen Preis von Ihnen erworben wurde, und ich möchte Sie bitten, mir die Summe zu nennen, welche Sie dafür verlangen. Sie wissen, daß das Appoint zu seinem Vollwert überhaupt nicht eingelöst werden kann.

„Die eigentümliche und prekäre Lage, in der sich Fräulein von Ölzen befindet, ist Ihnen bekannt. Aber es wurde Ihnen vielleicht nicht mitgeteilt, in welcher perfiden Weise Ihr Herr Bevollmächtigter seine Rechte ausgenützt hat. Man ist im Begriff Ihrer Nichte alles abzupfänden!"

Tolen hielt inne und sah Fürst fest ins Auge.

„Sie sind fertig?" begann dieser, mit vorgeneigtem Kopf sich zu einer kalt höflichen Miene zwingend und mit gemachter Zurückhaltung Tolens Antwort abwartend.

„Zunächst, ja!"

„Nun denn! Um von vornherein einen wich-

tigen Punkt richtig zu stellen: Zu dem beregten Wechsel stehe ich in gar keiner Verbindung. Ihre Informationen nach dieser Richtung beruhen auf einem absoluten Irrtum. Ich habe seiner Zeit meiner Nichte auf ihren ausdrücklichen Wunsch meine Bereitwilligkeit an den Tag gelegt, in Verhandlungen wegen Erwerb des Erbteils einzutreten. Natürlich war dabei die Zustimmung ihrer Brüder eine conditio sine qua non. In dieser Richtung wäre ich auch ferner geneigt, mich mit derselben in Verbindung zu setzen."

Fürst begleitete seine Worte mit einer Bewegung und mit einem Gesichtsausdruck, in dem deutlich ausgeprägt war, daß er nach dieser Erklärung weiteres nicht hinzuzufügen habe und deshalb auch fernere Erörterungen als durchaus überflüssig erachte.

„Ich appelliere an Ihr verwandtschaftliches Gefühl, an Ihre Ehre und an Ihre Klugheit, Herr von Ölzen, wenn ich Sie auffordere, Ihrer Nichte die Hand zu bieten," fuhr Tolen in festem Tone fort. „Fräulein von Ölzen wäre gern bereit, ein erhebliches Opfer zu bringen. Sie erwartet nicht, daß Sie ihr den Wechsel zum Selbstkostenpreis überlassen. Das Erbteil, von dem Sie sprechen, ist überhaupt bei dieser Affaire nicht mit

in Berechnung zu ziehen, da Fräulein Adriane zufolge der durch Testaments-Kauteln berechtigten Einsprache ihrer Brüder darüber ein Veräußerungsrecht allein nicht zusteht."

„Ich muß mich soeben sehr wenig deutlich ausgedrückt haben," unterbrach Fürst Tolens Rede, und sein kalter Blick richtete sich auf den Sprechenden. „Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß ich zu dem Wechsel in gar keiner Beziehung stehe, und da eine Zession des Vermögensanteils nach Ihren Erklärungen unmöglich oder sehr schwierig ist, so bedaure ich in der That, nicht in der Lage zu sein, irgend etwas thun zu können."

„Die Sache drängt um so mehr," fuhr Tolen unbeirrt und auf Fürsts Einwände nicht die geringste Rücksicht nehmend, fort, „weil die Gefahr vorliegt, daß sich die hiesigen öffentlichen Blätter mit dieser Angelegenheit beschäftigen werden. Ich ersuche Sie in Ihrem eigenen Interesse dringend, mit dem Inhaber des Wechsels, Herrn Direktor Wenzel in Köln, zu verhandeln und vermöge Ihres Einflusses eine annehmbare Offerte zu erwirken. Nur so können die angedeuteten Eventualitäten vermieden werden. Sagen wir, daß der Mann das Doppelte der Erwerbssumme erhalten

soll. Aber größte Eile ist erforderlich. Ich müßte bis morgen mittag einen Bescheid erbitten!“

Fürst schäumte vor Wut bei diesen Worten. Er fürchtete nichts so sehr als Zeitungs-Artikel. Freilich wog er auch mit seinem Nachdenken ab, wie sehr seine Gegner doch auch selbst interessiert seien, derartige Veröffentlichungen zu verhindern.

Er war zu klug, um nicht zu unterscheiden, was Drohung bleiben mußte und was zur Wahrheit werden könne. Zudem machte eine günstige Offerte von seiten des von ihm vorgeschobenen Wenzel den gegen ihn vorliegenden Verdacht zur Gewißheit. Er wurde entlarvt und sein weitergehender, auf großen Gewinn gerichteter Plan zudem mit einemmale über den Haufen geworfen.

Fürst wußte sehr wohl, wie den Brüdern, denen das Gesetz in solchem Sinne nicht zur Seite stand, beizukommen sein würde. Aber wenn er nicht zugriff, was man ihm jetzt bot, konnte er auch möglicherweise bei einem gezwungenen Rückzug fast um alles kommen. Dennoch war er entschlossen, in seiner ablehnenden Haltung zu verharren.

Tolen hatte sich erhoben. Als er erriet, was in Fürst vorging, nahm er den letzten Anlauf und sagte:

„Wie wenig skrupulös Ihre Nichte in bezug auf ihre eigenen Angelegenheiten ist, möge Ihnen beweisen, daß sie solchen Veröffentlichungen durchaus keinen Widerstand entgegenstellen würde. Das Morgenblatt unter der Leitung des Ihnen aus früherer Zeit bekannten Herrn Titus Wettering wird für sie eintreten. Sie wissen, es gibt Formen, auch eine unbedeutende Angelegenheit in ein scharfes Licht zu stellen."

Fürsts Mienen blieben unbeweglich. Er machte ein Gesicht, als ginge das alles ihn gar nichts an; ja, er kehrte den Spieß um, und sagte hochmütig:

„Ich habe gar keine Relationen zu einem Herrn Wenzel und bin deshalb auch nicht in der Lage, zu vermitteln. Zudem ist alles, was Sie mir sagen, so wenig vornehmer Natur: Pfändung, Zeitungs-Aufsätze, Heranziehung von Familienangelegenheiten, daß ich schon aus diesem Grunde mit meiner Person ganz draußen zu bleiben wünsche. Also ich bedauere nochmals."

Fürst machte eine steife Verbeugung und trat zurück. Aber er hatte sich in Arnold von Tolen verrechnet.

„Nun, so sollen Sie eine andere Sprache hören, Herr von Ölzen!" begann er und er-

hob seine blitzenden Augen. „Ich erkläre, daß, wenn Sie nicht gutwillig thun, was von Ihnen verlangt wird, ich Sie zwingen werde! Wenig vornehmer Natur ist alles, sagen Sie? Ja! Allerdings, wo Ihre Hände thätig sind, wird es schmutzig, mehr als schmutzig. Erbärmlich ist die heuchlerische Miene, hinter der Sie Ihre Nichtswürdigkeit verstecken. Sie kennen Herrn Wenzel nicht? Sie sind es selbst! Sie wissen nichts von Pfändung? Sie haben sie veranlaßt! Sie reden vom Erwerbe des Erbteils? Durch Ihre Wucheransprüche haben Sie den Abschluß des Geschäfts verhindert! Sie wollen sich nicht in Dinge mischen, welche in den Zeitungen erörtert werden? Nun! Sie allein gaben durch Ihre mehr als empörenden Handlungen Veranlassung dazu, und deshalb wird das Morgenblatt mit unzweifelhafter Deutlichkeit denjenigen kennzeichnen, der so erhabene Begriffe von der Namensehre der Ölzens hat, daß er sich nicht scheute, ein unglückliches, verlassenes und wehrloses Mädchen, seine eigene Nichte, wie ein Tier anzufallen und ihr die Kleider vom Leibe zu reißen. Nicht sie, aber jener wird durch diese Eröffnungen in der Gesellschaft unmöglich werden.

Aber auch noch andere Dinge wird die Welt erfahren. Herr von Ölzen betrieb und betreibt

Wuchergeschäfte schlimmster Art, Geschäfte, die schon lange vor den Staatsanwalt gehörten! Herr von Ölzen ist verheiratet und sucht abermals wie ein Tier sein eigenes Weib in einem öffentlichen Hôtel bei Nachtzeit zu überfallen.

Es schreien zwei Frauen nach Schutz und Hilfe. Nun, sie soll ihnen werden, und Herr von Ölzen wird zerstampft werden, als drücke der Fuß eines Kolosses auf ein Gewürm!"

Fürst kam nicht zu Wort. Tolen sprach so rasch, so leidenschaftlich, seine Rede steigerte sich so sehr durch Inhalt und Ausdruck, daß der Mann nur mit geöffnetem Munde und mit ausgestrecktem Arm nach der Thür zu weisen vermochte. Und dennoch hatte Tolen seine letzte Waffe noch nicht gebraucht. Während er mit rascher Bewegung den Hut ergriff, zur Thür ging und den Drücker faßte, sagte er:

„Ich erwarte innerhalb drei Tagen eine präzise Antwort in meiner Wohnung. Erfolgt diese im ungünstigen Sinne, werde ich mit Herrn Krogmann in Beratung treten. Der Mann leidet neuerdings an einer unbehaglichen Gedächtnisstärke. Man würde ihn nicht erst zum Sprechen zu animieren brauchen!"

Fürst ballte die Fäuste. Diese Worte gaben

ihm den Rest. Er erhob zwar noch einmal mit hochmütiger Geringschätzung das Haupt, aber seine ganze Gestalt erbebte in der furchtbaren Erregung, die ihn erfaßt hatte. —

Nachdem Tolen Fürst verlassen hatte, riß der letztere die Fenster auf. Seine Brust drängte nach Luft. Gehobenen Hauptes sah er den Mann über die Straße schreiten, welcher ihm soeben mit rücksichtsloser Unerschrockenheit einen Spiegel vorgehalten und gezeigt hatte, wie gut die Welt über sein Thun und Treiben unterrichtet war. Er zuckte vor dem eignen Bilde zurück, und eine bisher unbekannte fiebernde Unruhe bemächtigte sich seiner.

Aber in alle Gedanken, die sich im Fluge ablösten, in alle Pläne und Entschlüsse, die sich in seiner Seele hin und herdrängten, mischte sich doch immer wieder die Erinnerung an Elster. Tolen hatte auch ihrer Erwähnung gethan! Sie hatte sich also zu den alten Freunden geflüchtet, sie standen ihr zur Seite! Titus Wettering, Direktor des Morgenblattes! Und Tolen, einer der geachtetsten und angesehensten Männer Altonas!

„Teufel!“ flüsterte Fürst und stand lange regungslos, bis er plötzlich den Platz am Fenster

verließ und in die oberen Gemächer hinauf eilte. Ein starkes, fast an Grauen streifendes Unbehagen überfiel den Mann, als er die dumpfen, seit Wochen nicht gelüfteten Gemächer beschritt. Ihm war's, als träte er in Räume, aus denen man eine Tote getragen. Aber bald wichen diese Vorstellungen doch wieder den leidenschaftlichen Empfindungen, welche ihn beherrschten.

Er betrat Elsters Kabinett, rief sich die Vergangenheit ins Gedächtnis zurück, flüsterte ihren Namen und streckte sehnsüchtig verlangend die Arme aus.

„Elster! Elster!" stöhnte er und ließ sich nieder. „Elster! Elster!" wiederholte er, sprang wieder empor, riß die Schränke und Kommoden auf und drückte ihre Gewänder in seiner Qual an die Lippen.

Und dann kamen ihm von neuem die Erinnerungen an Tolen und das letzte Gespräch.

Krogmann! Selbst dieser Mann hatte sich gegen ihn verschworen! Vor Jahren, als noch jedermann Fürst für einen Ehrenmann hielt, waren ihm von einem seiner benachbarten Gutsfreunde im vollsten Vertrauen weitgehende Vormundschafts-Vollmachten übertragen worden, und er hatte nach jenes Tode der Erbin, einem unerfahrenen Mädchen

eingetretene Kurs-Verluste auf Papiere vorschützend, den größten Teil ihres Vermögens unterschlagen.

Der einzige Mensch, der darum wissen konnte, war Krogmann, und darauf hatte Tolen sicher angespielt. Fürst zitterte bei dem Gedanken, daß dieser Betrug wirklich ans Licht kommen könne.

Eine feige Furcht beschlich ihn und vergrößerte die Vorstellungen von Gefahr und Strafe.

Und dann doch wieder Elster! Elster! Wie konnte er in ihre Nähe gelangen, sie abermals in seinen Besitz bringen und sie vor jenen verbergen? Nur keinem andern sollte sie gehören, keinem andern, und sollte er sie selbst töten! — —

* * *

Während dies in Fürst vorging, erstarkte Elster durch das Wachsen ihrer Zuversicht. Im Verlauf der nächsten Wochen wußte sie durch genaue Tageseinteilung und eisernen Fleiß ungemein viel zu beschaffen, las Titus und Siebel abends vor, was sie geschrieben, horchte auf deren Urteil und wog dasselbe mit jenem klugen Unterscheidungsvermögen ab, das ihr auch in allen übrigen Dingen eigen war.

Jeden Morgen lag ein Rosenstrauß, von Titus gesandt, auf ihrem Arbeitstisch, und die nach Liebe dürstende Frau nahm mit Dank und Rührung, was er ihr bot. Bisweilen saßen sie auch zusammen am Klavier und musizierten, oder Titus' Stimme drang hinaus in den Frühlingsabend.

Als sie einmal einen Abendspaziergang unternahmen, bot Titus zum erstenmale Elster den Arm und sprach zärtliche Worte. Aber sie wehrte ihn sanft ab.

„Besser nicht!" sagte sie ernst und seine Verzeihung durch einen stillen Blick einholend.

„Bin ich kein würdiger Ritter, an Ihrem Hofe zu erscheinen?" stieß Titus, künstlich scherzend, aber nur mühsam seine Enttäuschung unterdrückend heraus.

„Gewiß! Viel würdiger als irgend ein anderer, mein Freund. Aber wir wollen uns nicht verlieren."

Und stille stehend und in die Gegend schauend, welche die glutende Sonne am fernen Horizonte in unnachahmliche Farben getaucht hatte, wiederholte sie: „Nicht verlieren! Schon einmal planten wir aussichtslose Dinge und machten uns unglücklich.

„Ich weiß, was in Ihrem Innern redet, und

ich müßte kein Herz haben, wenn mich eine Treue, wie Sie sie mir entgegen tragen, nicht beglücken und rühren würde.

„Und ich bin Ihnen auch gut, mein lieber Freund! Aber ein einzig mal — heute — wollen wir offen und ehrlich sprechen, damit wir eine klare Stellung zueinander gewinnen.

„Ich bin nach vielen Kämpfen wieder frei geworden. Dieses Gefühl ist unbeschreiblich. Aber ich bin nicht sicher vor meines Mannes Versuchen, mich in seine Gewalt zurückzubringen. Nach den Gesetzen gehöre ich zu ihm. Nichts wird im stande sein, ihn zu einem freiwilligen Verzicht zu bewegen, und deshalb werde ich gebunden sein für mein ganzes Leben.

„Was ich Ihnen sage, ist leider Gewißheit, keine Mutmaßung!

„Ebenso aussichtslos ist, was Sie mir entgegen bringen wollen, wie das, was ich Ihnen —"

„Was Sie mir?" fiel Titus, der voll unruhiger Qual zugehört hatte, ein, trat der jungen Frau näher und wagte es seinen Arm um ihren schlanken, fast kindlich gebauten Körper zu legen.

Sie erhob ihr Haupt und sah ihn mit ihren unbeschreiblichen Augen an. In diesen Augen

irrte zurückgedrängte Liebe, aber es war nicht stürmische Leidenschaft. Ein sanftglühendes Feuer drang aus den Tiefen der blauen Sterne, jenes Feuer, das ewige Dauer verheißt.

„Ich werde auch ferner warten, Elster!“ flüsterte Titus und griff nach ihrer Hand. „Wollen Sie, wenn ich Ihnen das erkläre, mir Ihr Herz bewahren, aufheben, bis die Zeit entwirrt, was heute noch unentwirrbar erscheint? Wollen Sie, meine teure Elster?“

„O, fragen Sie nicht,“ preßte die Frau heraus und senkte die Augen vor dem Manne, der nun bebend vor ihr stand. „Sie glauben, ich könnte Sie betrügen? Ich spräche Worte ohne Inhalt?

„Ja, mein Freund, mein Einziger, ich will Ihnen gehören, und ich gehörte Ihnen schon mit meiner ganzen Seele, nachdem ich mich von meinem Gatten getrennt hatte. Aber,“ und bei diesen Worten trat sie mit einem schwermütig verzichtenden Ausdruck in den Mienen zurück und löste ihre Hand aus der seinigen, „trotz alledem fürchte ich, daß unsere Wünsche unerfüllt bleiben! Ich kenne Fürst! Lebend läßt er mich nicht! Und weil ich das weiß, wiederhole ich: wir wollen uns nicht verlieren, um nicht noch unglücklicher zu werden.

„Ich wollte, ich wäre wie die anderen, die sich durch Hoffnungen über die Wirklichkeit hinweg zu täuschen vermögen, mein lieber Freund! Aber ich kann mich nur geben, wie ich bin!“

Sie wanderten schweigend zurück. Der Weg war einsam zwischen den Feldern, und nur ein leiser Abendwind bewegte die belaubten Spitzen der in der flachen Gegend auftauchenden Bäume.

Einigemal suchte Elster Titus' Blicke. Er schien nicht zu hören und zu sehen. Zürnte er, daß sie ihm so grausam, scheinbar so gefaßt alle seine Aussichten auf die Zukunft zerstört hatte?

Eben hatten sie bei der Wegbiegung eine Allee erreicht, die ihre Gestalten fremden Blicken verbarg. Und da schmiegte sie sich enger an ihn und tastete nun ihrerseits nach seiner Hand.

„Nicht so traurig sein!“ flüsterte sie mit der Stimme eines Kindes. Und nach einer Pause, da er nicht antwortete: „Ich liebe Dich! Ich liebe Dich, Titus —“

„O, Elster, Elster!“ rief Titus, seiner Sinne kaum mächtig, und umfaßte und küßte sie zärtlich.

* * *

Als Titus am folgenden Morgen, noch erfüllt von den Eindrücken des vergangenen Tages, an seine Arbeit ging, traten beide Metteure an ihn heran und meldeten, daß die Setzer die Arbeit verweigerten. Schon am Abend vorher hatte es der äußersten Anstrengungen der beiden Männer bedurft, jene an den Arbeitsplätzen zu halten und somit die Morgenausgabe der Zeitung zu ermöglichen.

„Und das alles so plötzlich?“ fragte Titus, im höchsten Grade überrascht und besorgt.

„Sie scheinen vorsätzlich Herrn Theuerkaufs Abreise abgewartet zu haben!“ erwiderte der Zeitungs-Metteur.

„Gestern gegen 6 Uhr wollte sich die Deputation auf den Weg machen, um Ihnen mündlich Vortrag zu halten. Als sie erfuhren, daß Sie nicht anwesend seien, Herr Direktor, beratschlagten sie noch einmal, mit der schließlichen Entscheidung, wenn Sie heute nicht einen höheren Lohn für Zahlen- und Liniensatz erhielten, daß sie definitiv die Arbeit einstellen würden.“

„Sie sollen kommen,“ entschied Titus, berief die Vorstände der Druckerei und des Verlags, ließ Doktor Mackeprang bitten, sich eventuell für eine Besprechung bereit zu halten und wartete,

gelassen an die Arbeit gehend, das Erscheinen der Deputation ab.

Vor ihm stellten sich drei in ihrer äußeren Erscheinung sehr voneinander abweichende Männer auf.

Aus der Mitte richtete sich in schiefer Haltung ein kleiner Mensch mit dunkler Gesichtsfarbe empor, der einen starken Buckel hatte und an einem dünnen, schlecht gepflegten Spitzbart zupfte.

Die Augen glühten düster, und scharfer Verstand und Eigensinn zugleich prägten sich aus in dem schmalbackigen Gesicht.

Zu seiner Rechten verbeugte sich, etwas verlegen, ein mittelgroßer Mann mit blondem Vollbart, der mehr einem Tischler als einem Setzer glich. Eine stählerne Brille beschattete die gutmütig blickenden blauen Augen. Das germanische Geblüt war unverkennbar, und Titus übersah mit einem Blick, daß dieser sein geringster Gegner sein werde.

Der Dritte war ein älterer, kleiner und schwächlich aussehender Mann, dessen Gesicht von graumeliertem Haar umrahmt war.

Sein Unterkiefer stand scharf hervor, die blasse Gesichtsfarbe, die hohlen Wangen, die entzündeten Augen und die etwas gebückte Gestalt

verrieten den fleißig sich mühenden, aber stets mit Sorgen kämpfenden Familienvater.

„Nun, meine Herren!“ hub Titus, seine Arbeit abbrechend an und trat vor. „Was gibts'?“

Er schaute alle Drei mit nicht sonderlich ermunternden Blicken an und lehnte sich gegen einen neben dem Pult stehenden Tisch.

In dem ernsten, durch Pflichttreue gefestigten Ausdruck seines Gesichts, in seiner Haltung und in der übrigen äußeren, durch ungesuchte, aber sorgfältige Kleidung gehobenen Erscheinung lag etwas, das den Tischler schon von vornherein zaghaft stimmte.

Ursprünglich war er einer der Eifrigsten und Siegesgewissesten gewesen; er gehörte indessen zu den Menschen, welche scharfem Widerstand schon deshalb nicht gewachsen sind, weil das Herz mehr redet, als der Verstand. Auch „den Alten“ beeinflußte die Gewohnheit der Abhängigkeit. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß Macht vor Recht geht, und daß die erstere ein eisernes Thor ist, das zu durchbrechen bloßer Wille nicht hinreicht.

Aber der unverheiratete Fanatiker, der Bucklige, der nachts noch Zeitungen und Bücher las, zahlreiche mit Entbehrungen verbundene Wanderungen durch die Welt unternommen hatte, und

es dem Schicksal nicht vergessen konnte, daß es ihn so boshaft gezeichnet hatte, nahm das Wort und setzte nach einer allgemeinen Begründung in klaren Ausdrücken die Einzelheiten der Forderungen auseinander, welche die vereinigten Setzer zu stellen beschlossen hatten.

Titus hörte, ohne eine Miene zu verziehen, zu. Nachdem der Bucklige geendet, und die Frage, ob die beiden anderen Deputierten noch etwas hinzuzufügen hätten, von seiten des Tischlers durch ein stummes Verneinen und von seiten des Alten durch ein kaum merkliches Schütteln des Kopfes gleichfalls beantwortet worden war, sagte Titus:

„Meine Herren! Wir wollen kurz sein! Ich erkläre Ihnen sofort und auf das entschiedenste, daß ich es auf das Äußerste ankommen lassen und mich unverzüglich nach anderen, wenn auch vielleicht höher zu bezahlenden Kräften umsehen werde, eventuell auch gefaßt bin, der Abonnenten Nachsicht für kurzes oder längeres Nichterscheinen des Blattes einzuholen, wenn Sie auf Ihren Anspruch bestehen, daß ich Ihnen bereits heute eine Zusage machen soll.

„Dagegen will ich mich zu einem ehrlichen Anwalt Ihrer Wünsche machen, wenn Sie sich verpflichten, zunächst vierzehn Tage in ganz unver-

änderter Weise die Arbeit wieder aufzunehmen. Ich kann nicht einmal sagen, ob die eventuell neu zu vereinbarenden Lohnsätze rückwirkend sein werden, aber ich verspreche Ihnen im Fall wenigstens auf eine einigermaßen entsprechende Entschädigung hinzuwirken.

„Was den Inhalt der Forderung selbst anbelangt, so glaube ich nicht, daß wir Ihnen alles gewähren werden. Entschädigung in solcher Höhe wird wohl jedenfalls ausgeschlossen sein. Aber das findet sich.

„So, meine Herren. Ich bitte, beraten Sie mit Ihren Kollegen. Sie treffen mich hier. Mein Wort steht fest. Weitere Verhandlungen vorher sind nutzlos, und ich werde mich auf solche keinesfalls einlassen."

Des Buckligen Augen blitzten zornig, während die anderen beiden zögernd dastanden.

„Gestatten Sie, daß ich trotzdem" — hub er trotzig an.

„Nein!" erwiderte Titus. „Jedes meiner Worte war überlegt. Ich habe weder mehr von Ihnen zu hören noch etwas zu erwidern."

Nach diesen, keinen Widerspruch erlaubenden Schlußsätzen verneigten sich die beiden Besonnenen und machten eine Bewegung zur Thür. Der

Fanatiker aber sagte mit heiserer Stimme und seine Aufregung nur schlecht verbergend:

„Nun denn! So erklären wir Ihnen schon jetzt im Namen unserer Kollegen, daß wir auf Ihre Bedingungen nicht eingehen!"

„Sie haben allein gar nichts zu erklären!" hub Titus, seine Gestalt emporrichtend, an. „Ihre Herren Kollegen, die neben Ihnen stehen, sind zunächst doch wohl um ihre Ansicht zu befragen. Überdies legt Ihnen aber auch Ihre Pflicht auf, der gesamten Kollegenschaft meine Antwort zur Beschlußnahme zu unterbreiten.

„Und nun noch eins für Sie! Ich kündige Ihnen Ihre Stellung in der Theuerkaufschen Offizin. Sie sind hiermit entlassen! Den rückständigen Lohn werden Sie sofort erhalten. Aufrührerische Elemente können wir bei uns nicht gebrauchen.

„So, meine Herren!" endete Titus, zu den andern beiden gewendet und ihnen die Hand reichend. „Nun bitte ich Sie, mit ruhiger Besonnenheit an die Sache heranzutreten. Lassen Sie nicht außer Acht, daß Sie seit vielen Jahren treue und thätige Mitarbeiter in unserem Geschäft gewesen, und bedenken Sie wohl, welche Verantwortung Sie gegen Ihre Familien durch überhastige Ansprüche auf sich laden.

„Andererseits seien Sie überzeugt, daß Sie, falls Sie auf meine Bedingungen eingehen, an mir einen aufrichtigen Freund und Förderer Ihrer Interessen finden werden."

Der Blonde war augenscheinlich bereits besiegt, auch der Alte schien Titus' Worten zustimmendes Gehör zu schenken, aber aus dem Gesicht des Buckligen schossen Flammen. Sein Körper war in heftiger Aufregung, und er riß, während er abgewendet zuhörte, wiederholt an den spärlichen Barthaaren. Nun griff er ohne Gruß nach der Thür, und wenige Augenblicke später hatte die Deputation das Kontor verlassen.

Als sie fort waren, suchte sich Titus die Sachlage klar zu machen. So viel stand fest, die Setzer würden verlangen, daß ihres Kollegen Kündigung zurückgenommen werde. Aber Titus hatte auch nicht ohne Überlegung gehandelt. Er wußte, daß man in solchen Fällen der Opposition stets irgend eine Konzession machen mußte, schon deshalb, um ihr den Rückzug zu erleichtern. Aus diesem Grunde hatte er die Kündigung ausgesprochen und entging dadurch der Notwendigkeit, etwas gewähren zu müssen, was von größerer Bedeutung war.

Und er hatte sich nicht getäuscht. Die durch

eine andere Person ersetzte Deputation erklärte nach Verlauf einer halbstündigen Beratung, daß man unter der Bedingung einer Kündigungszurücknahme, auf Titus' Vorschläge eingehen wolle. Und Titus verstärkte den Eindruck seines guten Willens, indem er die Mitglieder eines zu wählenden Ausschusses einlud, bereits am folgenden Abend mit ihm wegen der neuen Lohnsätze in den Räumen des Geschäfts in engere Beratung zu treten. —

Nachdem der erste Ansturm des Setzerstreikes vorübergegangen war, ward Titus durch ein neues Ereignis überrascht. Doktor Mackeprang teilte ihm in einem sehr förmlich gehaltenen Schreiben mit, daß er von den Rechten seines Kontrakts Gebrauch machen und seine Stellung am 1. Juli aufgeben werde. Als Schlußsatz fanden sich die Worte: „Die getroffenen Neu-Einrichtungen beim Morgenblatt absorbieren meine Kräfte. Ich finde anderweitig eine meinen Neigungen und Fähigkeiten mehr entsprechende Stellung."

Im ersten Augenblick ward Titus durch dieses Schreiben sehr beunruhigt, aber bei näherem Nachdenken sah er den Brief als einen Glücksfall an.

Bei der Überlegung nach einem Ersatz kam

ihm der Gedanke, ob nicht Siebel sich eignen werde! Titus teilte Elsters Ansicht über dessen Fähigkeiten und drängte um des Zweckes, aber auch um Agathens willen seine begreiflichen sonstigen Bedenken zurück.

Er konnte ein gutes Werk stiften, denn sicher würden bessere Verhältnisse Siebels Ehrgefühl heben, würde eine so angesehene Stellung und bedeutsame Thätigkeit seine Thatkraft anspornen, aber auch zur Folge haben, daß die häuslichen Verhältnisse sich zum Vorteil wendeten.

Bevor Titus indessen dazu gelangte, mit Siebel Rücksprache zu nehmen, hatte ein Gespräch zwischen Elster und jenem stattgefunden und gewissermaßen schon seine Pläne vorbereitet.

Als sich Elster am Schluß der Woche in der Sonntags-Frühe nach ihrer Gewohnheit in den Garten begab, begegnete ihr Agathe, welche verweinte Augen hatte, ihren „Guten Morgen" nur stumm nickend erwiderte und, ohne aufzublicken, vorübereilen wollte.

„Nein, lieber Schatz! Wenn's etwas auszuweinen gibt, dann ist hier der rechte Ort!" rief Elster, hielt die Flüchtige auf und zog sie an sich. „Was hast Du? Ist etwas mit Deinem Mann? Wo ist er?"

Agathe schluchzte und deutete, bedrückt wie ein gescholtenes Kind, mit der Hand die Richtung an. In der That sah Elster Siebel in den Gartenwegen umherwandeln und mit einer kleinen Schere halbverblühte Rosen abschneiden.

Er ging sehr behäbig einher; eine lange Pfeife hing ihm aus dem Munde, und seine Haltung verriet durchaus nichts, was auf einen so schweren Zwist hätte hindeuten können.

„Ich befolgte Deinen Rat und trat ihm heute morgen einmal entgegen. Wettering gab die Veranlassung. Immer hat er etwas an diesem auszusetzen, und mein Interesse für denselben legte er mir wieder in der unfreundlichsten Weise aus. Ich erinnerte ihn daran, daß er vor längerer Zeit einmal morgens nach Hause gekommen, gütig und zärtlich zu mir gewesen und in seiner weichen Stimmung mir sein oft so schroffes Benehmen abgebeten habe.

„Aber er wies mich, den ursprünglichen Streitgegenstand ganz fallen lassend, mit harten Worten zurück und deutete auf Dich hin. ‚Du‘ seist eine Frau! Nach Dir sollte ich mich richten!“

Agathe schwieg.

„Nun?“ forschte Elster. „Und weiter?“

„Weiter nichts! Ach ich bin unglücklich!“

schluchzte die kleine Frau. „Sehr unglücklich! „Ich verstehe gar nicht, es ihm recht zu machen."

„Nun, aber Du wirst es lernen, indem Du ihn von Deinem Wert überzeugst, oder indem andere es thun. Geh, mein Schatz, ich werde ihn gleich einmal ins Gebet nehmen. Die Federnelken duften heute morgen so eindringlich. Das ist eine gute Vorbedeutung."

Elster lachte leise, küßte die Freundin auf die Stirn und schob sie ins Haus. Als sie sich Siebel näherte, blieb er stehen, nahm die Pfeife aus dem Munde, machte eine tiefe, zeremonielle Verbeugung und rief:

„Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam!"

„Sie kommt von der kleinen Frau und will Sie einmal gehörig schelten. Ja, ja! Sie dürfen weiter rauchen. Setzen Sie sich auf diese Bank von Stein, dem Sündigen zur langen Reu' bereitet! Bitte, bitte! Ihr strammes Gesicht imponiert mir gar nicht, lieber Doktor. Es ist die höchste Zeit, daß ich Ihnen einmal den Text lese.

„Also! Beantworten Sie gütigst folgende Fragen:

„Haben Sie Ihre Frau Agathe aus Liebe geheiratet?"

Siebel nickte lächelnd.

„Gut. Auch glauben Sie, daß Liebe Pflichten hat?“

„Hm!“

„Heißt das Ja?“

Siebel machte dieselbe Bewegung.

„Halten Sie Agathe für eine besonders gute, pflichttreue Frau?

„Sie ziehen die Unterlippe? Also abermals Ja! Jetzt haben wir schon drei Antworten!

„Meinen Sie, daß ein gewisser Herr Doktor Siebel einige Schwächen und Fehler besitzt?“

Um Siebels Mund flog ein malitiöses Lächeln. Dann schüttelte er stark verneinend den Kopf.

„So? Gar keine? Wenn Sie zum Beispiel die Pflichten, welche die Liebe fordert, vernachlässigen, ist das kein Fehler?“

„Ja!“

„Da Sie die Pflichten verletzen, haben Sie einen Fehler! Ist das logisch?“

„Gewiß, an sich! Aber es müßte doch erst bewiesen werden, daß ich —“

Während dieser Antwort sah Siebel empor und heftete einen etwas zudringlichen Blick auf Elster.

„Nein! Ich bitte!“ begegnete ihm Elster

„Sehen Sie mich nicht so zärtlich an und nehmen Sie so überaus ernste Dinge auch nicht einmal äußerlich leichtfertig. Es ziert Sie nicht! Glauben Sie es mir! Und meine Achtung vor Ihnen wird dadurch nicht erhöht! Ich begreife, daß ein lebhafter und gescheiter Mann sich zu den Frauen hingezogen fühlt. Sie sind das Licht, das neben der Sonne in der Welt leuchtet. Aber eine vornehme Natur zieht Grenzen!

„Lieber Doktor! Ich bin Ihre aufrichtige Freundin. Glauben Sie es? Wohl! Das sollte die fünfte Frage sein. Ich meine es gut mit Ihnen. Ich bitte, seien Sie liebevoll und zart und gerecht und rücksichtsvoll gegen Ihre kleine, prächtige Frau. Sie verdient es, ja, sie hat, wie wenige, ein Recht, es zu fordern. Und stellen Sie keine Vergleiche an, Sie kränken sie dadurch!

„Wenn Sie ihr nur einmal am Tage zeigen, daß Sie etwas in Ihrem Innern für sie übrig haben, dann wird sie glücklich sein. Und räumen Sie ihr auch eine eigene Meinung und etwas eigenen Willen ein. Sie werden selbst dadurch gewinnen!

„Ihre Frau liebt Sie so sehr, trotz Ihrer Schwächen, die Sie haben, und die Sie sehr wohl selbst kennen. Gesunden Sie auch nach dieser Richtung!

„Raffen Sie sich mit Ihren großen Gaben auf, und suchen Sie aus diesen kleinlichen Verhältnissen herauszukommen. Es gibt doch noch andere Blätter als das Morgenblatt; Sie kommen in dieser Stellung niemals vorwärts.“

„Ja, so ist es!“ murmelte Siebel, vornübergebeugt und mit der Schwammdosen-Spitze seiner Pfeife, die ihm inzwischen ausgegangen war, Figuren in den Sand malend. Er schien alles, was Elster gesagt hatte, durch diesen einen Satz beantworten und zugleich entschuldigen zu wollen. Aber gleich darauf erhob er das Haupt, sah der jungen Frau mit vollem, tiefem Blick in die Augen und ergriff ihre Hand.

„Ein Prachtstück sind Sie doch von einem braven Menschen! Ich danke Ihnen, danke Ihnen herzlich meine liebe Freundin. Wohl, und so sei es, Agathe soll sich nicht wieder zu beklagen haben!“

„Und Sie sind auch ein guter Mensch. Was so einmal um Sie herum flog, gehört gar nicht zu Ihnen,“ entgegnete Elster und bewegte freundlich das Haupt.

Beide streiften sich für Sekunden mit ihren Blicken, und ein Ausdruck stiller Übereinstimmung erhellte ihr Angesicht. —

Am Mittag desselben Tages kam Tolen in seinem Doktor-Wagen vorgefahren, begrüßte Frau Agathe und ihren Gatten und zog Elster alsbald beiseite.

„Ich habe eine Bitte an Sie, meine hochverehrte Frau," begann er, „eine dringliche Bitte, welche Sie verstehen und mir nicht abschlagen werden. Ich möchte sehr schnell Fräulein von Ölzen, mit der ich mich, beiläufig bemerkt, verlobt habe —"

Elster unterbrach seine Rede mit überraschten Worten: „Welche frohe Nachricht! Verlobt mit unsrer lieben Adriane? Sie setzen mich in freudigstes Erstaunen."

„Ja gewissermaßen bin auch ich erstaunt. Aber davon mit Ihrer Erlaubnis später," scherzte Tolen lachend. „Also ich möchte diesem vortrefflichen, geliebten und sehr bedrängten Mädchen Geld zukommen, aber dies nicht von mir ausgehen lassen.

„Würden Sie die Güte haben, eine Summe, die ich Ihnen hiermit einhändige, sofort und zwar unter der Bemerkung an sie zu schicken, Sie wüßten, daß sie dieser Hilfe bedürfe und könnten den Betrag ohne Not entbehren?

„Sie werden begreifen," fügte Tolen hinzu und

überreichte Elster Adrianens Brief an Titus, „daß ich in diesem Augenblick selbst nicht mit dergleichen hervortreten darf.“

Elster las das Schreiben und sah Tolen mit einem Ausdruck von Rührung in die Augen.

„Wie zart, wie rücksichtsvoll sind Sie, mein Freund!“ hub sie in ihrem wärmsten Tone an. „Gewiß, mit Freuden werde ich thun, was Sie verlangen, und nichts könnte mich in diesem Augenblick glücklicher stimmen, als das Ereignis ihrer Verlobung!“

„Ich habe aber noch eine Bitte, nein! einen Plan, Frau Elster, den ich mit Ihnen besprechen möchte.

„Sobald wie möglich meine Braut hierher zu bringen, ist mein sehnlichster Wunsch. Ich möchte mit Ihnen überlegen, ob Sie es geeignet halten, daß ich sie hier bei Siebels einlogiere? Was meinen Sie?“

„Gewiß! Eine vortreffliche Idee! Ohne Zweifel läßt sich das arrangieren. Ich werde gleich mit Agathe sprechen.“

„So!“ bestätigte Tolen, nachdem die junge Frau zu diesem Zwecke herbeigeholt worden war und ihre freudige Zustimmung ausgesprochen hatte, „nun wäre ja diese Angelegenheit zufriedenstellend

geordnet. Ich denke bereits in den nächsten Tagen nach Berlin zu reisen und Adriane abzuholen."

Tolen machte sodann noch Mitteilung über seine Unterredung mit Fürst, bat Elster, welche voll unruhiger Spannung zugehört, ihm und Titus auch ferner ihre Interessen anzuvertrauen und empfahl sich endlich mit der Zusage, über Neues sogleich Nachricht zu geben.

Nachdem er gegangen und die junge Frau sich nach diesen Vorkommnissen klar gemacht hatte, wie sehr Fürst durch Tolen in die Enge getrieben war, überlegte sie, ob nicht auch die Zeit für sie zum Handeln gekommen sein möchte.

Von Tag zu Tag verschärfte sich in ihr der Gedanke und das Verlangen, Titus anzugehören, aber jetzt auch der Entschluß, sich nicht, wie bisher, der Hoffnungslosigkeit hinzugeben, sondern alle Hindernisse mit den äußersten Mitteln aus dem Wege zu räumen.

Ihr Herz sprach lauter und lauter. Die nüchterne Stimme des Verstandes, welche noch vor kurzer Zeit geredet hatte, war verklungen.

Auch die Verlobung Tolens mit Adriane wirkte auf sie ein. Ein brennendes Verlangen, endlich auch einmal ihrem Herzen allein folgen

zu dürfen, und demjenigen anzugehören, den sie seit so vielen Jahren geliebt hatte, durchglühte sie.

Zum erstenmal erfaßte sie die ganze schwermütige Sehnsucht der Liebe.

Als Titus abends kam, ging sie mit ihm in den Garten und schüttete ihm unter Thränen ihr Herz aus.

Er redete auf sie ein und suchte sie zu trösten. Aber sie war nicht zu beruhigen; sie weinte so bitterlich, daß dem Manne schier das Herz springen wollte.

„Meine teure, meine geliebte Elster!“ flüsterte er. Aber sie schüttelte traurig den Kopf. Eben schlug verspätet eine Drossel in den Zweigen an. Sie schien zu klagen mit den Menschen, die sich liebten. —

* *
*

Am folgenden Morgen ward Titus ein Brief gebracht, der ihn aufs höchste in Erstaunen setzte, aber auch sogleich sein Mitleid wach rief. Es waren nur wenige Worte, die der Schreiber

mit zitternder Hand auf das Papier geworfen hatte.

„Seit einigen Tagen bin ich sehr, sehr krank. Ich habe nichts zu leben. Verzeihen Sie mir, kommen Sie, erbarmen Sie sich meiner!

Ihr alter Kollege
August Melle.
Knochenhauerstr. 71."

Titus machte sich nach Durchsicht seiner Korrespondenz sofort auf den Weg nach Melles Wohnung, stieg die steile Treppe hinauf und klingelte.

Erst nach längerem Warten ward ihm in dem finsteren Flur geöffnet.

„Herr Direktor Wettering?" fragte eine bedrückte Stimme, die Titus bekannt war. Und nun erblickte er Klips, der sich verlegen verbeugte, die angelehnte Thür zu Melles Zimmer aufstieß und dann rasch verschwand.

Wüst sah es aus in dem Gemach. Auf dem Tisch befand sich ein Gefäß, in dem Blut schwamm. Daneben lag ein beschmutztes Handtuch, und ein offener Krug mit Wasser stand etwas abseits. Einige Kleidungsstücke hingen regellos über dem Bettpfosten. Auf dem Pulte lag ein wenig sauberer und eingerissener Kragen neben einem trockenen Brotrest, und das durch die kleine Gardine

schlecht beschattete Fenster zeigte nur um so deutlicher die Kargheit und die Verkommenheit der Einrichtung und des übrigen Inhalts des dumpfen Raumes.

Als Titus auf den Kranken zutrat und ihm mit stummer Miene die Hand reichen wollte, griff dieser mit krampfhafter Hast nach seiner Rechten und beugte sein bleiches und verhärmtes Gesicht für längere Zeit auf dieselbe herab.

„Ich war schlecht gegen Sie, Herr Wettering," stammelte er.

„Vergessen wir die alten Dinge!"

„Ich habe Sie verleumdet und geschmäht."

„Denken wir nicht mehr daran."

„Ich verdächtigte Sie durch anonyme Briefe. Ihnen selbst schrieb ich einen solchen! Ich will durch offenes Bekenntnis büßen."

„Ich habe Ihnen schon verziehen."

„Dennoch wende ich mich an Sie —"

„Und ich werde Ihnen helfen — —."

„Ah! Sie sind gut, gut!" stöhnte der Kranke, und in das leidende Gesicht trat ein Zug von Zerknirschung und Reue, der Titus tief bewegte.

„Lassen wir das alles, Herr Melle. Was kann ich für Sie thun?"

„Ich habe, habe — nichts zu leben. Kein Geld im Hause. Ich, ich, ich —“ er stockte und schluchzte herzzerreißend. „Ich hungere —“

Heiße Schauer durchzogen Titus' Brust. Er legte die Hand auf die Stirn des Fiebernden, und in dem sanften Druck fühlte der Kranke, daß ein guter Freund neben ihm stand.

„Ah, welch ein Mensch sind Sie, Wettering. Tüchtig, besonnen, brav, edel, gerecht — —“ zitterte es aus Melles Munde. Die Worte erstarben in der heftigen Gemütsbewegung, und Titus wehrte kopfschüttelnd ab.

„Sie sollen gesunden, Melle. Gleich werde ich den Arzt bestellen. Alles, was Sie an Nahrung und für Ihre Bequemlichkeit bedürfen, soll Ihnen werden. Helfen Sie durch Hoffnung und Vertrauen auf bessere Tage selbst, daß Sie genesen. Nein! Nein! Bleiben Sie ruhig liegen. Regen Sie sich nicht auf. Ich werde alles besorgen. Täglich werde ich, wenn auch nur auf kurze Zeit, nach Ihnen sehen. Verzweifeln Sie nicht. Es gibt noch eine Sonne am Himmel. Und nun für heute Adieu. Auf Wiedersehn!“

Der Mann drückte sein schamerfülltes Gesicht in die zerrissenen Kissen. Die kranke Hand aber streckte sich aus, und Titus faßte sie noch

einmal und schüttelte sie mit verständnisvollem Druck.

* * *

Die Beratungen mit den Setzern hatten nach Titus' Vorschlag begonnen und nahmen einen guten Fortgang. Ein schon vor längerer Zeit für den Verlag erworbenes, periodisch erscheinendes Werk schlug, wie sich aus den Nachbestellungen der Buchhändler ergab, in ungewöhnlicher Weise ein; auch einige sehr bedeutende Druckaufträge, um die sich Titus eifrig beworben, waren der Theuerkaufschen Offizin übertragen worden.

Aber während auf allen Gebieten das verzweigte Geschäft fortschritt und Leben zeigte, verlor das Morgenblatt immer mehr an Abonnenten.

Eine Erweiterung hatte stattgefunden, aber die Zeitung ward schlecht redigiert und hinkte noch immer mit wichtigen Nachrichten nach. Zudem fehlte dem gesamten Inhalt die praktische Eigenart, welche Titus hatte erstreben wollen.

Es gab nur einen Weg zur Besserung. Mit dem gesamten Redaktionspersonal mußte aufgeräumt werden! Für Titus Bitten und Wünsche

hatten auch Nunne und Gurgel nur ein halbes Ohr. Der einzige, der neuerdings mit Intelligenz arbeitete, sein ganzes Können in die Wagschale warf, war Siebel.

So entschloß sich denn Titus, von seinen Vollmachten Gebrauch zu machen. Er nahm nicht nur Doktor Mackeprangs Entlassung an, sondern kündigte auch den anderen beiden Herren ihre Stellung unter Bestätigung der ihnen in ihrem Vertrage gewährleisteten Entschädigung bei früherer Lösung des Kontraktes. Diese Opfer waren verschwindend gegen die Summen, welche bei Ausfall der Abonnenten in Frage standen.

Und rasch und energisch traf er auch sogleich seine Anstalten, sich neuer Kräfte zu versichern. Zunächst sprach er mit Siebel, und dieser war äußerst überrascht, aber auch ebenso erfreut, als ihm Titus von seinen Plänen bezüglich seiner Person Mitteilung machte.

Es geschah dies an einem der nächstfolgenden Tage kurz vor dem Abendbrot. Eben hatten sich die beiden Herren verständigt, und Siebel, hinter dessen Brille etwas aufgeblitzt war, was mehr sprach, als eine lange Rede, schüttelte Titus in dankbarer Bewegung die Hand.

„Wollt Ihr, bitte, zu Tisch —“ setzte Agathe,

in diesem Augenblick ins Zimmer tretend, an, hielt aber sehr erstaunt und nicht minder erfreut inne, als sie die beiden Herren in so ungewohnt vertraulichem Gespräch beisammen fand.

„Nun?“ fuhr sie fort und trat ihnen mit sichtlicher Neugierde näher.

„Herr Doktor Siebel, fortan „Chefredakteur“ des Morgenblattes“ — sagte Titus, jenen mit scherzender Förmlichkeit vorstellend.

„Ist's wahr, Alexander?“ ging's zitternd aus Agathens Munde.

„O, Sie Vortrefflicher! Guter!“ stieß sie heraus, als Siebel bejahte und sie glücklich gestimmt in seine Arme schloß.

„Nicht vortrefflich, nicht gut“, schob Titus bescheiden ein. „Nur Nützlichförderndes für das Geschäft, und, wie ich hoffe, ein Beitrag für das Glück meiner lieben Freunde.“ —

Als Titus an diesem Abend nach Hause zurückkehrte, fand er auf seinem Tisch einen mit „Eile“ überschriebenen Brief von Krogmann. Er öffnete denselben mit einer gewissen Unruhe. Schon seit mehreren Tagen hatte er den Freund nicht gesehen und sich seinetwegen bereits geängstigt.

Der Inhalt des Schreibens aber regte ihn solchergestalt auf, daß er, nach Atem suchend, die

Fenster aufstieß und lange mit ernsten Gedanken hinausschaute.

Vor ihm lag die Binnen-Alster, umkränzt von den stillen, funkelnden Lichtern, gleich einem Traumbilde. Und ferner dem Blick: der Außen-Alster tiefdunkle bewegungslose Fläche! Auch sie war umzingelt von stillen, blitzenden, Lichtern. Ein Totenfeld, umgeben von Fackeln, dünkte sie Titus unter den schwermütigen Eindrücken, welche ihn beherrschten.

Und drunten auf dem Jungfernstieg, alles so still, fast wie ausgestorben. Kaum eines verspäteten Fußgängers Schritt schlug an des Horchenden Ohr.

Eine bedeutungsvolle, sehr traurige Nachricht hatte Titus empfangen. Krogmann meldete durch die Hand seiner Wirtin, daß er seit mehreren Tagen schwer krank daniederliege, aus Rücksicht und in guter Erwartung baldiger Besserung nichts habe von sich hören lassen, nun aber unter der Gewißheit stehe, daß er nicht wieder das Bett verlassen werde.

Ein Schlaganfall hatte sich zweimal in rascher Folge wiederholt.

„Kommen Sie, mein lieber Wettering, Sie, der einzige, den ich liebte und für den ich mich sorgte

seit dem Tode meines vor mir dahingegangenen teuren Kindes. Kommen Sie rasch, wenn Sie mich noch einmal sehen wollen."

Titus war so erschüttert, daß er zunächst überhaupt keinen Entschluß zu fassen vermochte. Jetzt erst fühlte er, was ihm dieser seltsame Mann gewesen war, wie sehr ihn derselbe mit seiner Sorge und Liebe umgeben hatte, wie er ihn entbehren würde! So nichtig schien ihm alles auf der Welt, nun er sah, wie grausam das Schicksal mit dem Menschen verfuhr.

Endlich raffte er sich auf, eilte hinab, rief nach einem Wagen und fuhr in die Gegend des Steinthors.

Die Hausthür wurde eben aufgeschlossen. Ein Fremder trat heraus, in welchem Titus den Doktor vermutete.

„Sie kommen, verzeihen Sie, mein Herr, von Herrn Krogmann? Sie sind vielleicht der Arzt?"

Der Angeredete bejahte stumm.

„Wie geht's ihm?"

Ein Kopfschütteln, folgte der Frage.

„Hoffnungslos?"

„Ja."

„Wie lange glauben Sie?"

„Bis morgen vielleicht. Aber es kann jeden Augenblick vorbei sein.“

Nun stieg Titus, von dem mit einem Lichte wartenden Mädchen geleitet, empor.

Er beobachtete den Freund zunächst aus dem Nebenzimmer. Ein Anblick zum Erbarmen! Zu rasch, zu unvermittelt hatte Krogmann der Abschied vom Leben getroffen.

Er war aufgeregt und unruhig, versuchte zu sprechen und sich empor zu richten, stieß unartikulierte Töne aus und ließ sich dann doch wieder wie ein Kind bedeuten.

Titus winkte dem Wärter, sich eine Weile zurückzuziehen und trat an das Bett des Kämpfenden.

„Krogmann! Mein lieber Krogmann!“ Titus, Stimme erstickte. Seit Jahren hatte er nicht geweint. Jetzt kamen ihm Thränen.

Aber noch viel heftiger brach's aus den Augen des breitschulterigen Mannes, als er Titus vor sich sah. Er jammerte wie ein Tier, das leidet und dem die Sprache fehlt. Er krallte seine Hände um dessen Handgelenk und zog ihn zu sich herab.

Heftig bewegte er die Lippen — — Vergeblich! Ein Taubstummer lag im Todeskampf!

Titus grauſte.

Nach langer Umarmung — mit Thränen vermiſchte Küſſe drückte der Kranke auf Titus' Wangen — zeigte er, nach Atem ringend und keuchend ſich mühend, auf ſein Pult. Als Titus nicht gleich verſtand, trat ein ungeduldiger Ausdruck in ſein von Schmerz entſtelltes Geſicht.

Nur allmählich wurden Titus Krogmanns Bewegungen verſtändlich. Er begab ſich an den Ort, welchen der Kranke bezeichnete, richtete während des Suchens fragende Blicke auf ihn, verſtand endlich, daß er Papiere an ſich nehmen ſollte, prüfte auf des Kranken heftiges Verlangen gleich, und fand eine Vermögens-Verſchreibung auf ſich in bedeutender Höhe ſowie zwei Schriftſtücke, welche ſich auf Fürſt bezogen.

Als er emporblickte, ſah er Krogmanns ſchon halb erloſchenes Auge, voll Spannung auf ſich gerichtet. Ein ſeliger Ausdruck überflog ſein Angeſicht, als Titus ihm zunickte, und ihm mit ſtummen, bewegten Gebehrden ſein Dankgefühl ausſprach.

Jetzt ſuchte Krogmann die Linke zu erheben. Die Finger flogen hin und her. Raſch, raſch! In dem flehenden Blick des Sterbenden war etwas geſchrieben, das Titus verſtand: „Eile Dich, laß mich in Deinen Armen ſterben!“

Und Titus that, wie Krogmann wollte, kniete nieder an dem Bette des Freundes, stützte mit den Händen seinen breiten Kopf und suchte ihm die letzten Augenblicke zu erleichtern. Wie Verklärung zog's über das in raschen Farben wechselnde Angesicht des Sterbenden. Noch einmal bewegte er den Mund, die Lippen zuckten, die Brust keuchte; der linke Arm fuhr heftig hin und her; — dann fiel Krogmann kraftlos zurück.

Ein letztes, tiefes Atemholen. Der treue Freund war — tot. — — — — — — — —

* * *

Tolen hatte Adrianens Brief in der ihm eigenen Ausdrucksweise beantwortet.

„Du hast mir eine recht schlechte Nacht bereitet, mein liebes Mädchen", schrieb er. „Aber nicht nur die alten Salomonischen Weisen würden Dir Recht gegeben haben, daß Du mich für meine Formlosigkeit bestrafen mußtest, sondern auch ein Richter-Kollegium unter dem Vorsitz des bekannten kleinen geflügelten Gottes hätte sich auf Deine Seite gestellt.

„Ich danke Dir, danke Dir tausendmal, meine teure Adriane für Deinen Brief, dessen Inhalt mich namenlos glücklich gemacht hat!

Und höre nun, mein zärtlichgeliebtes Mädchen, das folgende im geordneten Zusammenhang Da wir nun verlobt und Brautleute geworden sind, sende ich Dir neben meinem Bilde auch einen Ring. Stecke ihn auf einen Deiner kleinen Finger und laß die übrigen — ich begreife es — neidisch sein, daß Du sie minder wert hieltest.

„Sobald ich kann, komme ich nach dort, um Dich abzuholen. In dem Hause, in welchem sich Elster von Ölzen befindet, habe ich auch für Dich vier Wände mit Blumen schmücken lassen, und wenn Du eintrittst, stimmen unsichtbare Geister einen glückseligen Jubelgesang an.

„Mit Deinem Onkel bin ich persönlich in Unterhandlung getreten. Laß mich das Weitere machen! Begreifst Du, daß Du nur noch einen halben Willen hast? Aber eine ganze volle Seele, ein ganzes Herz sollst Du haben für den Mann, der Dich unaussprechlich liebt und der Dich voll Zärtlichkeit umarmt. Willst Du das, Adriane, — meine Adriane?"

Wenige Tage später setzte sich Tolen auf die Bahn und fuhr nach Berlin. Fürst hatte freilich nichts von sich hören lassen. Tolen fand aber dadurch weder seine noch Titus' Pläne gestört. Die Beweise für den Betrug, welchen Ölzen begangen, und die nach Krogmanns erfolgtem

Tode vorlagen, erschienen ihm nunmehr als genügende Handhabe, Fürst früher oder später allen seinen Wünschen und Plänen gefügig zu machen.

Dennoch hatte er vor seiner Abreise an ihn noch eine Zuschrift gerichtet, in derselben erwähnt, daß Krogmanns Nachlaß in Titus' Händen sei und nicht mißzuverstehende Bemerkungen über jene Papiere hinzugefügt.

„Es befindet sich," schrieb er, „sowohl das Original eines Briefes von Ihrer Hand an Ihre Pflegbefohlene, Fräulein v. E., in welcher Sie Bericht über deren Vermögensstand erstatten und auf die gefallenen Kurse der Wertpapiere hinweisen, in unserem Besitz, als auch eine Nummer des B. Börsenblattes mit den wirklichen Börsen-Kursnotierungen jener Tage. Durch diese Schriftstücke wird der bedauerliche Irrtum aufgedeckt, dessen Sie sich schuldig gemacht haben und der Ihrer Klientin bekanntlich ihr halbes Vermögen kostete! Andeutungen über das Vorhandensein solcher Belege wurden Ihnen schon am Tage Ihrer Verlobung mit Fräulein von Platen gemacht!"

Zum Schluß hieß es:

„Herr Wettering und ich werden Ihnen in kürzester Zeit die Bedingungen bezeichnen, unter denen wir bereit sind, Ihnen die fraglichen

Aktenstücke auszuliefern und Sie werden gut thun, genau abzuwägen, was auf dem Spiele steht." —

Am letzten Tage vor Tolens Abreise war auch noch ein Brief von Adriane an Elster eingetroffen, dessen Inhalt eigentümlich den ersteren berührte.

„Ich weinte Thränen," hieß es, „als ich Deine Zeilen empfing. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, Tolen meine bedrängte Lage mitzuteilen. In einem solchen Augenblick mich seiner Hilfe zu versichern, widerstrebte meinem Gefühl. Ich freue mich namenlos auf sein Kommen und jetzt mit ganz ungetrübten Empfindungen. Es ist unmöglich, Dir die Verhältnisse der letzten Wochen zu schildern. Ich umarme Dich mit heißem Danke, und nur eines würde meine glückliche Stimmung trüben, wenn Du entbehren müßtest, indem Du mir so hochherzig gabst.

Dank, nochmals Dank von Deiner Adriane von Ölzen."

* * *

Fürst hatte, nach der Unterredung mit Tolen, durch seine Vermutungen unterstützt, endlich durch die Geheim-Polizei erfahren, wo Elster sich aufhielt. Auch die Namen der Personen, welche im Siebelschen Hause verkehrten, waren von den

Beamten ermittelt und ihm mitgeteilt worden. Er empfing diese Auskunft an demselben Tage, an welchem ihn Tolens Brief erreichte, und sein Entschluß, durch hinreichende Überlegungen vorbereitet, war nunmehr gefaßt.

Jede Möglichkeit, Elster zurückzugewinnen, hatte er in der Zwischenzeit wiederholt an sich vorübergehen lassen, und war stets zu dem Ergebnis gelangt, daß eine abermalige, selbst von einem Erfolg begleitete Gewaltmaßregel ihm ihren Besitz dauernd doch nicht sichern könne.

Nun fürchtete er auch den Einfluß der beiden Männer, unter deren Schutz sie sich begeben hatte. Tolens mündliche und schriftliche Hinweise waren durchaus nicht mißzuverstehen.

Freilich! Gutwillig wollte Fürst nicht nachgeben! Gutwillig keinen Schritt! Wenn alles verloren war, wollte er sich wenigstens rächen! Seine Eifersucht war überdies wieder in solcher Weise angefacht worden, daß ihm jedes Mittel zur Ausführung seiner Rache-Pläne recht war.

Mit Beziehung auf Tolen sagte er sich, daß eine vollkommene Gleichgültigkeit auf der einen und eine hochmütige Abweisung auf der andern Seite seiner Sache nur nützen könne. Er kannte Welt und Menschen. Die Sicherheit seiner Gegner

durfte nicht wachsen, die Bedeutung der Beweismittel sich nicht durch eine entgegenkommende Haltung verstärken.

Er würdigte deshalb Tolen auch gar keiner Antwort; wohl aber richtete er ein Schreiben an Wenzel und beauftragte denselben, Adriane auszupfänden und trotz der Brüder Einsprache, den Arrest nunmehr auf ihr Kapital-Vermögen auszubringen. Durch diesen Gewaltakt hoffte er sich unter allen Umständen schon ein erhebliches Gegengewicht zu sichern.

Alsdann richtete sich sein Augenmerk wieder auf Elster, und er sann hin und her, wie er in ihre Nähe gelangen könne.

Er wollte ihr schreiben, scheinbar nachgeben und sie auffordern, sich an irgend einem Orte mündlich mit ihm zu verständigen! Und wenn sie kam, mußte sich die Gelegenheit finden, um — um — ja, was konnte er ihr feindseliges anthun? Stundenlang wälzte er einen Plan nach dem andern in seinem Kopfe umher. Zuletzt kam ihm ein Gedanke, ein furchtbarer! Er sprang empor wie ein Tier, das vom Hunger geplagt wird, und maß das Zimmer erregt und mit großen Schritten. Ja, ja, so sollte es sein! Und doch war dasjenige, was sein böser Geist ihm eingegeben hatte, schon in der

Vorstellung so entsetzlich, daß ihm selbst davor grauste.

Und wenn geschehen war, was er wollte, wenn's gelang, — was dann? Fliehen! Nein, nicht fliehen! Würde ihn nicht jeder Richter freisprechen? Hatte sie sich nicht von ihm entfernt und unter den Schutz eines Mannes gestellt, der zu berechtigter Eifersucht Veranlassung gab?

Sprachen nicht hundert mildernde Umstände zu seinen Gunsten?

Freilich! Er hörte auch das Plaidoyer des Staatsanwalts. Dieser berührte sein sonstiges Leben. Der Krogmannsche Fall kam zur Sprache. War's denn nicht weiser, sich auszugleichen, ja selbst in die Scheidung mit Elster zu willigen? Sie war ihm doch verloren! — Wohl! Möglich! Aber dennoch wollte er Schritte thun, um in ihre Nähe zu gelangen!

Er sann nun nach, wie Elster am sichersten getäuscht werden könne. Die List, die Verstellung mußten helfen. Lange wollte ihm nichts Geeignetes einfallen, aber allmählich hellte sich's in seinem Kopfe auf und er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb:

„Ich richte zum letztenmal einige Worte an Dich, Elster. Höre und beherzige sie, und lassen

wir, was hinter uns liegt. Stellen wir uns auf den Boden der Thatsachen.

Du weißt, daß eine Scheidung niemals ohne meine Einwilligung geschehen kann, daß also von meinem guten Willen alles Künftige abhängt. Wohl! Ich will jetzt unter einer einzigen Bedingung auf Deine Wünsche eingehen, muß Dir dieselbe aber mündlich mitteilen. Ein schriftliches Wort würde meine Gegner stärken, obgleich ich nicht aus Zwang oder Furcht zurückweiche, sondern aus der Dir bekannten Abneigung vor jedem öffentlichen Lärm.

Ich weiß, daß Du bei meinem Verlangen irgend welche Nebenabsichten vermuten wirst. Um Dir alle Befürchtungen zu nehmen, erkläre ich, daß mir jeder Ort für unsere Besprechung genehm ist, und daß Du in Begleitung Deiner Freunde kommen magst, sofern diese während unserer kurzen Besprechung außer Gehörweite treten.

Ich verlange diese Unterredung morgen, da ich an demselben Tage Hamburg für immer verlassen will. Nur wegen des formellen Aktes unserer Scheidung werde ich noch einmal hierher zurückkehren. Mein Rechtsanwalt wird mich inzwischen in allen Fragen vertreten.

Noch eins! Du magst die Summe festsetzen,

welche Du jährlich von mir zu beziehen wünschest, ich bewillige sie Dir unter der Bedingung, daß Du nicht wieder heiratest."

In diesem Brief war jedes Wort sorgfältig überlegt. Natürlich wollte Fürst nichts mit Elster besprechen, weder ihre Scheidung noch irgend eine andere Angelegenheit. Aber dieser Vorwand mitsamt der Bedingung war der einzige, welcher ihr einleuchten konnte. Ihren Verdacht nahm er ihr schon durch das Anerbieten, sie möge den Ort unter Gegenwart von Zeugen selbst bestimmen.

Sein ganzes Raffinement aber zeigte er in den Schlußsätzen. Indem er seine Eifersucht durchscheinen ließ, erhärtete er den Ernst seiner Ansichten bezüglich einer Scheidung, und durch den Hinweis auf seine baldige Abreise bezeigte er offenkundig seine Furcht, welche wiederum an der Aufrichtigkeit seines Wunsches, sich zu vergleichen, glauben ließ. Was konnte denn Elster abhalten, zu kommen, da so viel, da alles auf dem Spiele stand?

Über Fürsts Gesicht zog ein befriedigtes Lächeln; es glich dem Grinsen eines Teufels, der seines Opfers gewiß ist.

Noch an demselben Tage wußte er sich ein Quantum Schwefelsäure zu beschaffen. Auch eine geeignete Flasche mit weitem Hals handelte er ein,

welche mit einem scharf schließenden, aber leicht lösbaren Stöpsel versehen war.

Als Knaul, der den Brief nach Hamm und Horn fortgetragen hatte, zurückkehrte, zog Fürst ihn mit überhastiger Eile in sein Arbeitszimmer.

„Nun? Haben Sie das Schreiben abgegeben? Haben Sie meine Gemahlin gesprochen?“

„Nein, Herr Doktor Siebel hat mir den Brief abgenommen. Die gnädige Frau war nicht zugegen. Ich habe bis morgen früh spätestens Antwort erbeten, wie Sie mir anbefohlen hatten.“

Fürst schlief die Nacht sehr schlecht. Furchtbare Träume ängstigten ihn. Aber er schüttelte alles von sich ab, und als er am nächsten Tage ein Briefchen in der Hand hielt, welches die Worte enthielt: „Morgen mittag zwölf Uhr im Zoologischen Garten vor dem Restaurant. Elster“, griff er sich, befreit von seinen Zweifeln, wie erlöst an die Brust.

Der Zeiger an der Wanduhr wies auf Zehn. Noch zwei Stunden, und er stand ihr gegenüber! Im letzten Augenblicke kamen dem Manne zitternde Bedenken, solche Bedenken, daß er fühlte, wie sein Körper bebte, wie sein Herz schlug; aber nicht aus Furcht vor dem Verbrechen — dazu war seine

Seele zu schlecht — sondern aus Angst vor den Folgen.

Noch einmal überlegte er Glück oder Mißlingen! Im ersteren Falle, was konnte ihm geschehen? Im letzteren — im letzteren? War — — doch nicht Vorbereitung zur Flucht sicherer —?

Er suchte in dem Kursbuche und fand, daß er gegen ein Uhr mittags nach London abreisen konnte.

Seine Verhältnisse waren so geordnet, daß er besonderer Vorbereitungen nicht bedurfte. Also packen!

Er packte wirklich, und nach einer Stunde war alles fertig; auch Knaul, der zurückbleiben sollte, hatte seine Verhaltungsmaßregeln empfangen. Zum Schluß steckte Fürst noch für alle Fälle eine geladene Pistole in die Tasche seines Überziehers, hielt letzte Umschau und fuhr in dem bereitstehenden, mit Koffern beladenen Wagen davon.

* * *

Im Siebelschen Hause hatte Fürsts Brief eine gewaltige Aufregung, ja, anfänglich sogar in Titus und Elster ein stürmisches Gefühl der Freude wach gerufen. Ebneten sich nicht die Dinge von selbst?

Konnte es eine günstigere Wendung nach all den Wirrnissen geben?

Aber die hoffnungsvolle Stimmung wich bald ruhiger Überlegung. Elster, mitten unter den Freunden, die redeten, Meinungen äußerten und Schlüsse zogen, schüttelte mit ernster und bedenklicher Miene den Kopf.

„Er führt etwas im Schilde!“ hub sie an. „Sicher! Ich kenne ihn zu gut. Dieser Brief ist nur eine Maske. Entweder verlangt er etwas Unmögliches, und sein Entgegenkommen ist dann ohne jeglichen Wert, oder er plant unheimliche Dinge!“

„Was kann geschehen, wenn ich an einem öffentlichen Orte an Ihrer Seite bin, meine teure Freundin?“ beruhigte Titus. „Ich glaube, Sie sehen zu schwarz. Ich möchte glauben, daß ihm sein Vorteil geraten hat, sich mit uns zu vergleichen, und die von ihm gewünschte Unterredung ohne Zeugen bezieht sich vielleicht nur auf etwas Unwesentliches, etwa auf die Vergünstigung, Sie gelegentlich einmal wieder sehen zu dürfen.“ Elster lächelte schmerzlich. „Sie sind selbst zu gut, mein Freund,“ erwiderte sie, „um bei anderen Menschen das Schlechte vorauszusetzen. Fürst ist ein Schurke, und nur in einem Punkte fand ich ihn wahr und

konsequent und zwar in seiner an Wahnsinn streifenden Eifersucht. Indessen! Wir werden gehen, wollen uns aber noch eines besonderen Schutzes versehen. Ich bitte Sie, Leute zu engagieren, welche morgen in unserer unmittelbaren Nähe bleiben und zu unserem Schutze zur Verfügung sind." Titus stimmte zu und versprach, Elsters Wunsch zu erfüllen.

Es war elf Uhr, als Titus und Elster den Zoologischen Garten betraten. Fürsts Equipage stand vor dem Eingang. Der Kutscher meldete auf Befragen, daß sein Herr vor einigen Minuten vorausgeschritten sei.

Elster hielt inne und legte die Hand auf ihr unruhiges Herz.

Ihre ganze Zukunft sollte sich nun binnen wenigen Minuten entscheiden! Alle Einzelheiten aus den letzten Begegnungen mit Fürst traten ihr vor die Seele.

Noch einmal schwankte sie, ob sie überhaupt gehen solle.

Als sie am Aquarium vorüberschritten, kam ihr jählings ein furchtbarer Gedanke.

„Wenn er Sie töten will!" rief sie, von banger Ahnung erfaßt und schmiegte sich enger an Titus. Aber er beruhigte sie lächelnd und suchte ihr ihre Bedenken zu nehmen.

Eben jetzt traten zwei Männer Titus näher und baten um Verhaltungsmaßregeln. Sie meldeten, daß sie Fürst gesehen hätten, von ihm aber nicht bemerkt worden seien.

„Wohl, dann gehen Sie voraus, setzen sich an einen Tisch vor dem Restaurant und fordern sich ein Getränk. Wir werden uns so einrichten, daß wir in Ihrer unmittelbaren Nähe bleiben. Alles übrige wissen Sie.“ Auf dieses Geheiß schritten jene voran.

Als Titus und Elster hinter den Buschpartieen hervortraten, welche den freien Platz vor dem Restaurant umrahmen, sahen sie Fürst, der einen hohen weißen Hut trug und mit einem weiten, hellen Paletot bekleidet war, unruhig auf und abgehen. Eben hatte er sich aus einer Flasche Portwein eingeschenkt, die der Kellner gebracht hatte.

„So, nun helfe uns der Himmel!“ flüsterte Elster, bei seinem Anblick für Sekunden alle Farbe verlierend, löste sich aus Titus Arm und trat festen Schrittes ihrem Manne näher.

„Herr Direktor Wettering!“ sprach Elster kurz vorstellend und ohne eine Miene zu verziehen.

Und als Fürst kaum den Kopf zum Gegengruß neigte, fuhr sie in einem eisigen Tone fort:

„Sie wünschten mich zu sprechen, Herr von

Ölzen. Vor diesem Herrn habe ich keine Geheimnisse! Ich bitte, mir Ihre Mitteilungen in dessen Gegenwart machen zu wollen."

„Das muß ich ablehnen," erwiderte Fürst kurz und ließ die rechte Hand in die Tasche gleiten. „Ich habe nur wenige Minuten mit Ihnen zu reden, aber während dieser Zeit — ich schrieb das auch — muß ich Ihre Begleitung bitten, sich zurückzuziehen."

In diesem Moment sah Titus die beiden Männer aus der Thür des Restaurants treten und gab ihnen rasch einen versteckten Wink. Aber er beobachtete auch Fürst, welcher noch immer die eine Hand in der Tasche hielt. Er wußte sich keine Rechenschaft darüber zu geben, was jener damit beabsichtige, aber plötzlich beherrschte auch ihn ein solches mit Sorge für Elsters Sicherheit vermischtes Mißtrauen, daß er, ohne diese zu Worte kommen zu lassen, Fürst gegenübertrat und auf denselben einsprach:

„So erlauben Sie, daß ich zuerst das Wort nehme, Herr von Ölzen!

„Wir sind im Besitze eines von Fräulein von Ericius an Krogmann gerichteten Briefes und eines an diese Dame abgesandten, eine Abrechnung über deren Vermögensstand enthaltenden Schreibens von

Ihrer Hand. Ferner fanden wir in dem Nachlaß des verstorbenen Krogmann die angesammelten Kurszettel eines Jahres als Beleg für die Unrichtigkeit Ihrer Angaben und des von Ihnen dem inzwischen verstorbenen Fräulein aufgemachten Status.

„Diese Schriftstücke und 30,000 Mark bar behändigen wir Ihnen gegen Auslieferung der von Fräulein Adriane von Ölzen aceeptierten Wechsel und nach Vollzug der von Ihrer Frau Gemahlin zwischen Ihnen beantragten Scheidung. Da in Ihrem Schreiben wohl auf dieselben Gegenstände hingedeutet ist, so ließe sich unsere Unterredung vielleicht kurz beenden.

„Nicht wahr, gnädige Frau," schloß Titus, sich an Elster wendend. „Ich sprach genau in Ihrem Sinne?" Fürst hatte Titus' Worten mit einem Hochmut zugehört, als ob ein Untergebener sich eine Einmischung in das Gespräch angemaßt habe.

Als sich nun aber bei den letzten Worten Titus und Elsters Blicke mit jenen innigen Ausdrücken begegneten, welche nur zwischen Menschen ausgetauscht werden, die sich zärtlich lieben, schoß Fürst das Blut in den Kopf.

So furchtbar ward seine Eifersucht angefacht, daß er am liebsten schon jetzt die Hand hervor-

gezogen und sein entsetzliches Rachewerk zur Ausführung gebracht hätte. Aber er bezwang sich um der größeren Sicherheit seiner teuflischen Pläne willen.

„Ich bitte Dich dringend," begann er flüsternd an Elster herantretend, „mich einen Augenblick allein anzuhören. Komm hier! Wenige Schritte! Es sei ein letzter Akt gütiger Rücksicht von Deiner Seite."

In diesem Augenblick tauchten die beiden Männer vor Fürst auf, und er sah im raschen Hinblick, daß diese versteckte Zeichen mit dem hinter ihm stehenden Titus machten. Und blitzschnell kam dem Manne der Gedanke, daß er vielleicht durch einen gegen ihn ausgewirkten Haftbefehl selbst in Gefahr sei! Und sie, sie, Elster, war die Veranlassung!

Da gesellte sich zu der Eifersucht die Wut, der Haß und die Raserei, und alle Folgen außer Acht lassend, griff er in die Tasche, löste den Stöpsel von der Flasche und zog sie hervor.

Aber ebenso schnell, und bevor er den erhobenen Arm überhaupt in Bewegung zu setzen vermochte, fiel Titus' nervige Faust herab und traf Fürsts Schulter mit solcher Heftigkeit, daß der

Gehalt des Glases, emporspritzend, in dessen eigenes Gesicht flog.

Ein entsetzlicher, wahnsinniger Schmerzensschrei drang aus Fürsts Munde. Brüllend wandte er sich mit den in Wehen geschlossenen Augen ab, aber in der Gedankenklarheit, daß nun nicht nur alles verloren, sondern auch er selbst vernichtet sei, riß er die Pistole aus der Tasche, zog den Hahn auf und schoß sich durch die Stirn.

Mit zerschmettertem Gehirn fiel er zu Boden.

* * *

Nach diesen furchtbaren Ereignissen waren Monate verstrichen, aber die Dinge hatten sich in der Folge für alle Beteiligten so glücklich vollzogen, als sei eine segnende Hand darüber ausgebreitet. Tolen erhielt trotz seiner verhältnismäßig jungen Jahre die Stelle des ersten dirigierenden Arztes der Landes-Anstalt, und Titus erwarb mit dem von Krogmann ererbten Vermögen, nachdem sein früherer Chef nach einigen Monaten von seinen Leiden durch einen ruhigen Tod erlöst worden war, nach längeren Verhandlungen mit Frau Theuerkauf, ihrem Bruder und den übrigen Erben das Geschäft. Geld, der Beschwichtiger des tötlichsten

Hasses, ebnete auch hier die Schwierigkeiten, welche sich durch die starke Abneigung der Familie gegen Titus anfänglich aufgetürmt hatten.

Nach Fürsts entsetzlichem Ende fand auch die geschäftliche Abwickelung zu Gunsten Adrianens keine irgend welche Hindernisse. Die Ölzenschen Geschwister waren die natürlichen Erben von Fürst, und auch Elster fiel ein sehr bedeutender Betrag zu, durch welchen sich ihre Vermögenslage äußerst günstig gestaltete. Auf einen wesentlichen Teil verzichtete sie aber zu Gunsten ihres Vaters und Tolen vermittelte eine Versöhnung, nach der Elster nur zu sehr verlangte.

Die Herren der Redaktion verschwanden in dem großen Wirrwar des Lebens; Titus hörte kaum je wieder von ihnen. Siebel ward sein aufrichtiger Freund und bewährte sich, geläutert durch den Verkehr mit edlen Menschen, und gefestigt durch geregelte Verhältnisse.

Wenige Tage nach Nunnes Fortgang schied auch Tichatscheck aus dem Leben, und Siebel widmete ihm ein launiges Grabgedicht.

Auf der gemeinsamen Hochzeitsreise berührten Tolens und Wetterings ihren früheren Aufenthaltsort G.

Mutter Doktor, mit schneeweißem Haar und

zitternden Händen bewillkommnete sie mit Thränen der Freude. Katharina hatte das Haus mit Blumen geschmückt und ein Mahl zu ihrem Empfange bereitet.

Ein froher, ungebundener, durch die Erfüllung aller Wünsche von keinem Schatten getrübter Tag vereinigte die Freunde, und als der Personen Erwähnung geschah, die seinerzeit einen so bedeutsamen Anteil an Titus' Entwickelungsgang genommen, als Herrn Krebs und Fräulein Lottes gedacht ward, die auch Titus bei seiner Anwesenheit aufsuchte und zwar gealtert, aber in gutem Wohlsein antraf, kam zuletzt noch die Rede auf Melle und Leber.

Leber hatte endlich doch geheiratet und das Haus und Geschäft seiner Mutter übernommen, in welchem ersterem, nun die alt und blind gewordene Frau in ihrem Hinterzimmer hockte.

„Und Melle?" fragte Mutter Doktor.

„Er hat die Thorheiten aufgegeben und ist ein zufriedener Mensch geworden, der im Geschäft seine Schuldigkeit thut. Die Schriftstellerei hing er völlig an den Nagel!"

„Aber ich setze fort, was ihm nicht gelingen wollte! Einverstanden, Titus?" rief Elster mit ihren schelmischen Augen.

„Natürlich! Natürlich!“ bestätigte Titus lebhaft und launig. „Du schreibst und ich drucke!

„Aber jetzt, da Du mich grade so verführerisch anschaust, schenke mir einen Kuß, Du meine zärtlich geliebte Frau!“

Da flog sie ihm an die Brust und that, wie er wollte.

Ende.

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

AUG 12 1970 49

REC'D LD DEC 11 70-3 PM 2 1

LD21A-60m-3,'70
(N5382s10)476-A-32

General Library
University of California
Berkeley

YB 52968

208025

Heiberg